AUTHOR:

HEINICHEN, DR.

TITLE:

VOM WIEDERSEHEN UND DER FORTDAUER...

PLACE:

QUEDLINBURG UND...

DATE:

[1840]

Master Negative #

93-81669-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

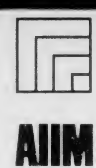
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Heinichen, [J. Ad. Bergk.]
Vom wiedersehen & der fortdauer unserer seele nach dem tode... 6 ed. 8+120p. S. Quedlinburg [1840]

Restrictions on Use:

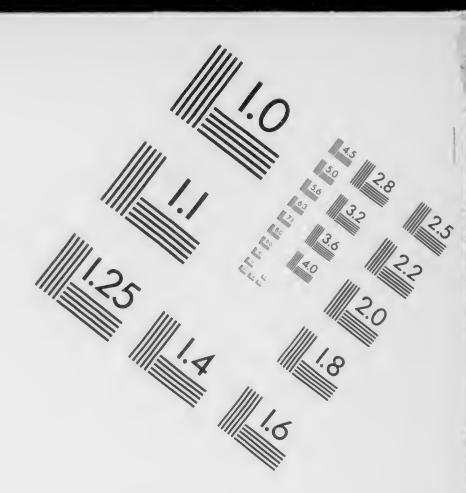
TECHNICAL MICROFORM DATA

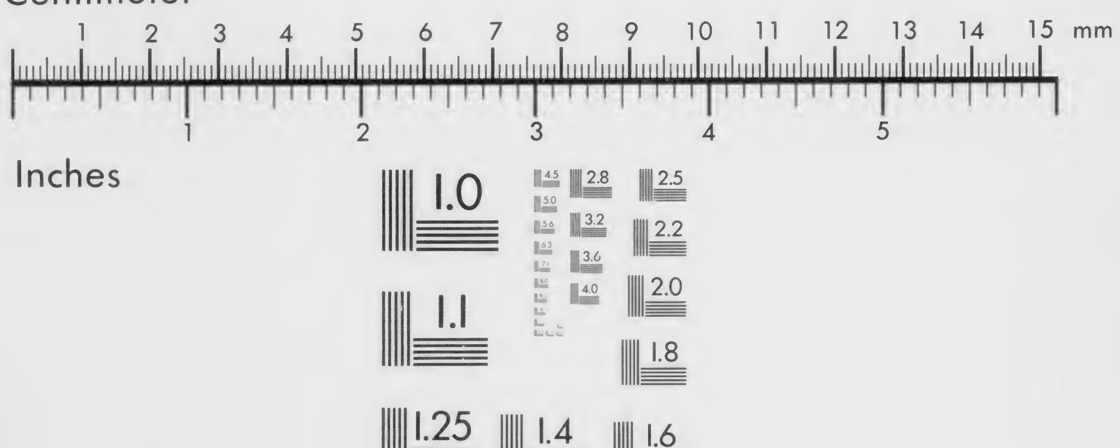
FILM SIZE: 35mm
REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8-13-93
INITIALS my
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

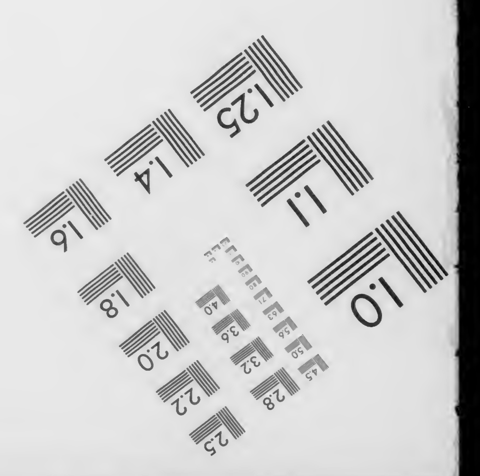


AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202







Vom

Wiedersehen

und

der Fortdauer unserer Seele

nach dem Tode,

vom großen

Jenseits

und

dem wahren christlichen Glauben,

ferner

Betrachtungen

über

das Dasein und die Liebe Gottes,

über

Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen.

Herausgegeben

von

Dr. Heinichen.

Sechste verbesserte Auflage.

Quedlinburg und Leipzig,

Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.

(Preis: ⅔ Thlr. oder 36 Kr.)

Vorrede.

So sehr das gegenwärtige Leben unsere Wißbegierde in Ansprnch nimmt und so viele Aufgaben über die Ursachen und Zwecke der Dinge ungelöset bleiben, so tragen uns doch unsere Vernunft und die Wünsche unsres Herzens weit über das Grab hinaus, und wir sind begierig, zu erfahren, was es mit uns nach dem Tode sein und wo wir hinkommen und wie es alsdann mit uns aussehen werde. Was hienieden so zärtlich an einander hängt, das soll sich nach kurzer Zeit auf immer trennen? was sich jetzt versteht, das soll sich in Zukunft fremd sein? Dies Geschick wäre hart und unser Leben aus nichts, als aus Täuschungen und aus Vernichtung unserer liebsten Wünsche zusammengesetzt; aber wir leben, um die Anforderungen der Vernunft auszuführen; wir sind da, um uns der Heiligkeit zu nähern; dies Alles verbürgt uns eine Ewigkeit des Daseins und gewährt uns die sichere Hoffnung, einander in einer andern Welt wieder zu finden und zu er-

kennen, und da noch in inniger Eintracht mit einander zu leben.

Wer sich nur einmal gefragt hat, und wer sollte dies nicht thun? ob mit diesem Leben alles aus sei oder ob der Mensch immer fortdauern werde, der kann sich auch nicht des Wunsches enthalten, mit den Seinen, die er liebt, mit den Freunden, die er versteht, immerfort beisammen zu sein, um unermüdet an seiner Bestimmung für die Ewigkeit zu arbeiten. Er erblickt jenseits des Grabes ein anderes höheres Sein und tröstet sich mit der Hoffnung, daß es dort anders sein, und daß es gerechter zugehen werde, als hier auf dieser Erde. Und warum sollte dies nicht der Fall sein, da die Vernunft und die Verheißung davon und die Gottheit durch ihre Weisheit und Güte unsere Geschicke bestimmt?

Dieses Buch hat die Absicht, den Glauben an das Wiederfinden in einer andern Welt zu begründen und zu rechtfertigen, und über unser Loos in einem andern Leben so viel Aufschluß zu ertheilen, als die Vernunft uns zu thun gestattet. Die Gewißheit über diesen wichtigen Gegenstand soll dem Trauernden Trost zusprechen, den Niedergeschlagenen aufrichten und den Zweifelnden beruhigen. Wie es vor diesem Leben gewesen und wie es nach demselben sein werde, das wünscht

jeder zu wissen, der einen ernsten Blick in seinen Busen gethan und sein Auge auf den Himmel gerichtet hat. Keinem ist es gleichgültig, zur Einsicht zu kommen, warum er auf dieser Welt lebt, was der Endzweck seines ganzen Daseins ist und was er nach diesem Leben zu erwarten hat. Jeder wünscht fort zu leben, und Alle wollen wissen, wie es jenseits des Grabes aussieht, und je eifriger es sich der Mensch angelegen sein läßt, alle seine Pflichten nach Kräften zu erfüllen und sich jede Art von Tugend eigen zu machen, desto emsiger forscht er nach alle Dem, was mit seines Lebens Bestimmung hienieden und dort über den Gräbern zusammenhängt.

Diese Schrift soll die Wißbegierde über das, was sein wird, befriedigen und dem verwundeten Herzen Trost gewähren. Mit diesem Leben ist es nicht mit uns aus; es giebt ein anderes besseres Dasein, und hier finden und erkennen wir die wieder, welche unserm Herzen so theuer gewesen sind.

Zur weitern Belehrung habe ich diese neue Ausgabe noch mit den aus andern Schriften, namentlich aus Garke, Niemeyer, Ribbeck, Spalding, Starke, Stange und Zollikofer, entlehnten Aufsätzen, als: über den wahren Glauben und den Betrachtungen über das

Dasein, die Liebe Gottes und über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen, zu vermehren gesucht, welche meistens auf das Wiedersehen sich beziehende Wahrheiten enthalten, die den geehrten Lesern zur Unterhaltung und Belehrung so willkommen als nützlich sein werden. Indem sie unserer Seele eine ernsthaftere Richtung auf ein Jenseits geben, werden wir zugleich angewiesen, unsere ganze Handlungsweise darnach einzurichten, und dies giebt eben unsern Handlungen eine feste Richtschnur; wir befördern dadurch unser irdisches und jenseitiges Wohl, wir befestigen dadurch in unserm Innern gute Vorsätze, unser Herz wird dadurch mehr mit Liebe zu Gott und unsern Mitmenschen erfüllt, macht uns zugleich für den Genuß der reinsten Freuden empfänglicher; wir fühlen das Göttliche in uns, es strahlt aus uns, und wir werden dadurch fähiger, das Unsrige zum allgemeinen Wohl beizutragen, worauf doch unser pflichtmäßiges Wirken stets gerichtet sein muß.

Leipzig, im August **1840**.

Inhalt.

Wiedersehen.

Ob wir uns wiedersehn?
Kein Menschen-Auge kann erspäh'n
Was in der Zukunft wird gescheh'n,
Im Rathschluß Gottes steht's geschrieben.
Ach, bitter ist der Trennung Schmerz!
Doch flüstert's leise uns in's Herz:
Es seh'n sich wieder —
Die sich lieben.

Wann wir uns wiedersehn?
Die Zeit in Jahren und in Stunden
Ist pfeilschnell, ach! dahin geschwunden,
Und keine Zeit ist ihr geblieben.
Die Liebe nur, sie trotzt der Zeit
Und wär's erst in der Ewigkeit.
Es seh'n sich wieder —
Die sich lieben.

Wo wir uns wiedersehn?
Von diesem dunkeln Erdensterne,
In reiner, sonnenheller Ferne
Glänzt uns ein Jenseits drüben;
Was hier als Hinderniß sich stellt,
Erreicht nicht jene schöne Welt.
Es seh'n sich wieder —
Die sich lieben.

Werden wir uns wieder sehen?

Der Tod auf dieser Erde.

Das Leben des Menschen hienieden ist eine Entwickelungs- und Erziehungsperiode; sowohl selbstständig im Denken und Handeln, als sittlich besser soll er werden; große Anstrengungen, emsiger Fleiß und eine unermüdete Beharrlichkeit ist zur Erreichung dieser Absichten erforderlich; aber kaum hat er einige Fortschritte in diesen Vollkommenheiten gemacht, kaum hat er seinen irdischen Lebenszweck begriffen und auf ihn loszuarbeiten mit Absicht und Eifer begonnen, so ruft ihn der Tod von der Bühne des irdischen Lebens ab. Und wie viele gehen aus der Welt, welche noch gar nicht zum Selbstbewußtsein erwacht sind! Wie Viele, so lange sie auch gelebt haben, gelangen doch zu keiner Einsicht in die Aufgaben ihres Daseins auf dieser Erde! Und wenn auch die Natur viel für ihre Mündigkeit thut, so erheben sie sich doch fast gar nicht zu ihrem Selbstbegreifen und können nicht kräftig und absichtlich auf das Ziel lossteuern, welches ihr irdisches Leben hat. Der Tod ruft sie entweder vor der Zeit hinweg, oder ein ungünstiges Geschick versagt ihnen die Gelegenheit zur Ausbildung ihres Geistes. Kraftlos treten sie in die Welt, und unmündig an Geist gehen sie wieder hinaus. Warum lebten sie? Wer ersetzt ihnen den verfehlten Zweck ihres Daseins? Warum gingen sie fort, noch ehe sie die Bahn ihrer Mündigkeit antreten konnten?

Allein wer auch den Zweck seines Daseins auf dieser Erde nicht ganz verfehlt, den entreißt doch der Tod fast immer noch zu früh diesem Leben. Er hätte sich noch sehr vervollkommnen, weit mehr Kenntnisse und Tugenden erwerben und seiner Familie und seinen Mitmenschen viel Gutes erweisen können; aber da stellt sich der Tod ein und trennt ihn von Allem, was ihm lieb und theuer auf dieser Erde ist. Was mit ihm durch Geist und Herz innig verwandt ist, von dem reißt ihn ein grausames Geschick los. Was er heiß liebt, was mit ihm im reinsten Einklange steht, das muß er verlassen und die theuern Hinterbliebenen sehen in tiefer Betrübniß den Vater, der so getreulich für sie sorgte; die Mutter scheiden, welche sich Tag und Nacht ihr Wohl angelegen sein ließ. Der Geliebte wird von der Geliebten getrennt, der Freund vom Freunde, die Gattin von dem Gatten; was hienieden so ganz in einander verschmolzen war, das wird von einander geschieden; eine Kluft trennt die, welche sich Treue auf immer gelobt hatten, welche sich verstanden, sich liebten und ein Herz und eine Seele waren. Die heiligsten Bande werden zersprengt, die angenehmsten Verhältnisse zerrissen, und was sich hienieden in guten und bösen Tagen zum Troste und zur Stütze diente, das muß sich verlassen. Die Scheidewand, welche die sich so innig Liebenden trennt, läßt sich nicht überspringen; die Zurückgebliebenen blicken den Fortgegangenen mit blutendem Herzen nach, sehnsuchtsvoll wünschen sie wieder mit ihnen vereinigt zu werden; aber die Zeit geht ihren Gang fort, und der Trauernde muß das Geschick ertragen, das ihn betroffen hat. Er kann nicht die andere Welt aufsprengen, geduldig muß er ausharren, bis ihn der Tod fortführt und wehmüthig den Liebenden nachsehen, deren Weggang sein Herz so grausam verwundet hat. Traurig sind die Loose, welche den Sterblichen fallen und die zartesten Gemüther, die edelsten Seelen empfinden am schmerzlichsten eine Trennung, die hier nie

wieder gut gemacht wird. Sie trösten sich mit dem Gedanken, daß einst nach dem Tode eine Wiedervereinigung mit den Geliebten stattfinden werde, welche in ihrem Leben eine so große Lücke gemacht haben, die nichts ausfüllen kann.

Warum wünschen wir einander wieder zu sehen?

Wer nicht ganz stumpfsinnig ist, oder nicht blos ein Pflanzenleben führt, der hegt auch den sehnlichen Wunsch, die Seinen, die er liebt, die Freunde, die sein Herz gefesselt hatten, die Geliebten, die mit ihm sein Geschick theilten oder theilen wollten, wieder zu sehen. Wen man wiedersieht, den erkennt man für die Person, welche mit uns vereinigt gewesen ist oder in Verbindung gestanden hat. Ihr Anblick erinnert uns an alle Verhältnisse, die wir mit ihr durchlebt, an die fröhlichen und traurigen Tage, welche wir mit ihr überstanden und an die Geschicke, die wir mit ihr getheilt haben. Ihr äußeres und inneres Sein steht vor unserm Geiste, und wir begrüßen sie wieder als Freunde, als Geliebte, als Gatten, als Kinder u. s. w. Die seligen Erinnerungen kehren zurück und wir sind wieder im Glück und Unglück bis auf eine neue Trennung vereinigt.

Warum wünschen wir die Unsrigen, diejenigen, die mit uns ein Herz und ein Sinn gewesen sind, wieder zu sehen und mit ihnen vereinigt zu sein? Ihr Umgang gewährt uns nicht bloß Freude, sondern befördert auch unsere Ausbildung auf eine thätige Weise. Wir kennen einander und verstehen uns; sie reichen uns Trost und wir muntern sie beim Ringen nach dem Guten und Wahren auf. Wir scheuen uns, uns irgend etwas zu Schulden kommen zu lassen, was nicht die Billigung der Vernunft erhält; wir fürchten ihre Vorwürfe, wenn wir etwas thun, was nicht dem Sittengesetze entspricht. Rein und uneigennützig in Gesinnung und Denkart, wünschen wir vor ihnen zu erscheinen, und wir erfüllen freudig den Willen der Gottheit. Wir bemühen uns, uns durch Vorzüge aller Art auszuzeichnen, weil wir die Liebe und die Achtung derer, die uns lieb sind, immer mehr erwerben wollen. Wir wünschen einen immer größern Werth zu erlangen und lassen es uns angelegen sein, immer vollkommener in der Erkenntniß und in jeder Tugend zu werden. Wenn wir die theuern Eltern, die geliebte Gattin oder den geliebten Gatten, die geliebten Kinder, den edlen Freund und die zärtliche Freundin wieder sehen, so wollen wir in ihren Augen nicht zurückstehen; die Tugend liegt uns ernstlich am Herzen; wir ringen unaufhörlich nach ihr, vervollkommenen uns in allem Guten und streben nach allen Eigenschaften, welche Sterbliche adeln. Straucheln wir ja einmal, so richtet uns ihr Zuspruch wieder auf, wir beginnen den Versuch von Neuem; unsere Kräfte erlangen mehr Stärke, unser Muth fürchtet die Hindernisse, die uns in den Weg treten, weniger. Gefahren schrecken uns nicht bei dem Streben nach dem, was schön, nützlich und gut ist, und wir erlangen endlich mehr Entschlossenheit und Kraft zu Allem, was der Gottheit wohlgefällig und uns von Nutzen und Ehre ist. So ist also das Wiedersehen in der andern Welt eine kräftige Aufmunterung zu unserer größern Würdigkeit.

Des Lebens Schicksale, welche beständig abwechselnd und mit Gutem und Bösem gemischt sein werden, weil wir zur Freiheit und Selbstständigkeit erzogen werden sollen, lassen sich leichter tragen, wenn uns liebende Seelen umgeben, uns ihre Billigung Vertrauen einflößt, und ihre Zufriedenheit Stärke gewährt. Sie kennen uns, wir sie; ihre Gesinnung ist der unsrigen ähnlich; ihre Denkart stimmt mit

der unsrigen überein; wir dürfen auf ihre Theilnahme in Freude und Leid rechnen; wir kennen ihr Herz, und also sind wir unter Seelenverwandten, welche unser Loos mit uns theilen, welche das Unglück uns erleichtern und im Glücke sich mit uns freuen, und welche wissen, was wir sind und welchen Werth wir uns erworben haben. So reichen wir einander wechselseitig Trost, sprechen einander Muth zu, ermuntern uns zu allem Guten und ertragen die Bürden des Lebens mit Standhaftigkeit.

Gründe für unser Dasein nach diesem Leben oder für die Seelenunsterblichkeit.

Wäre nach dem Tode Alles mit uns aus, so könnte gar nicht die Rede vom Wiedersehen in einer andern Welt sein, allein wir leben durch alle Zeiten hindurch fort und sind also unsterblich. Unser Geist ist nicht bloß für diese Erde, sondern für die Ewigkeit geschaffen. Er trägt eine unendliche Bestimmung in sich; der Erde geben wir bloß seine Hülle zurück; aber er schwingt sich über Zeit und Raum empor, geht auf der Bahn der Ewigkeit der Erreichung seiner Bestimmung entgegen.

Warum aber ist unser Geist unsterblich? In ihm spricht ein Gesetz, das eine Unendlichkeit des Daseins erfordert, wenn seine Ansprüche erfüllt werden sollen. Dies ist das Sittengesetz, welches sich in dem Busen der Menschen durch ein Sollen ankündigt, und welches ihnen das Streben nach der Heiligkeit zur Pflicht macht. Dies ist etwas Unendliches, welches wir nie ganz erreichen, und nach welchem wir stets ringen. Wir sind endliche Geschöpfe, gebrechlich und unvollkommen, und uns liegt die Pflicht ob, nach der Heiligkeit fortwährend zu streben und ihr uns immer mehr zu

nähern, ohne daß wir je die Hoffnung haben, sie zu erreichen, weil nur die Gottheit, als das einzige unendliche Wesen, heilig ist. Der Heilige thut das Heilige, weil es heilig ist; er hat keinen andern Gedanken, als den der Heiligkeit. Diese ist sein Naturgesetz; er handelt ihr stets gemäß, und sie macht die Grundlage alles seines Thuns und Lassens aus. Wir aber sind zugleich endliche Wesen, ob uns schon die Anlage zur Unendlichkeit inne wohnt; es beherrschen uns Triebe und Neigungen, welche der Sinnlichkeit angehören und dem Charakter des endlichen Theiles unserer Natur eigen sind.

Damit wir nun unaufhörlich nach dem Ideale der Heiligkeit ringen können, müssen wir uns eine unendliche Fortdauer annehmen: wir sind unsterblich, weil uns das Sittengesetz das Streben nach der Heiligkeit zur Pflicht macht, und wenn wir unsterblich sind, so müssen wir uns zugleich bewußt sein, daß wir uns durch unsere Handlungen diesen oder jenen Werth errungen haben, und daß wir also wissen müssen, wir seien schon einmal gewesen, wo wir uns sittlichen Werth zu erwerben im Stande waren.

Die Unsterblichkeit unserer Seele beruht also nicht auf einer Erkenntntß des Gegenstandes, z. B. der Seele, als einer einfachen und unzertheilbaren Substanz, deren Wesen wir nicht kennen, sondern auf einem subjectiven Fürwahrhalten aus moralischen Gründen. Da es ein Sittengesetz (einen Gegenstend des Wissens) in uns mit unendlichen Forderungen giebt, so glauben wir und sind felsenfest überzeugt, daß wir in alle Ewigkeit fortleben, daß der Tod bloß ein Übergang zu einem andern Leben, daß unser Dasein eine stete Erziehungs- und Vervollkommnungsperiode ist, und daß wir immer mit Mühseligkeiten zu kämpfen haben werden, um stets vollkommner und sittlich besser zu werden.

Außer diesem moralischen Glauben für die Unsterblichkeit unserer Seele haben wir noch Vermuthungsgründe für die Annahme einer so wichtigen und trostreichen Lehre. Der Mensch besitzt große Anlagen des Geistes; aber wie wenig werden diese selbst während eines langen Lebens ausgebildet? Und wenn dieses nur kurz ausfällt, wie mißlich steht es da um uns? Sollten unsere Wünsche nach Wahrheit, unser Streben nach Vollkommenheit Trug und Täuschung sein? Sollten wir, die Kinder eines weisen, gerechten und gütigen Vaters bloß ein Raub von Hirngespinnsten sein? Nein! Wir leben ewig fort, um unsere Kräfte stets mehr auszubilden, unsern Drang nach Wahrheit immer mehr zu befriedigen, und uns Kraft im Denken und Handeln zu verschaffen. Das Leben auf dieser Erde zeigt nicht selten auch einen großen Widerspruch zwischen dem moralischen Werthe der Menschen und ihrem Schicksale; dem Guten geht es oft sehr übel und dem Bösen gut. Der edle Mann wird verläumdet, verfolgt, ja sogar eingekerkert, und der Bösewicht schwelgt im Genusse irdischer Güter, der Macht und der Ehren, und wie kann dies mit dem heiligen und gerechten Willen der Gottheit bestehen? Unsere Vernunft mißbilligt diesen Anblick, weil sie ihn nicht mit dem ihr innewohnenden Sittengesetze vereinigen kann; aber ist dieses Leben eine Ausgleichungsperiode zwischen der Würdigkeit und Glückseligkeit, zwischen dem Verdienste und der Belohnung? Empfängt jeder hienieden schon den Lohn, dessen seine Thaten werth sind? Dies scheint nicht der Fall zu sein; wir leben in einer Schule der Übung und Prüfung; aber wir dürfen versichert sein, daß, was hier nicht ausgeglichen wird, dort geschieht und daß Keiner unbelohnt oder unbestraft bleibt. Wir können also mit Grund annehmen, daß es ein Leben jenseit des Grabes giebt und daß dort Jeder empfängt, was er werth ist.

Gründe für die hohe Wahrheit.

Die Gründe für die hohe Wahrheit der ewigen Fortdauer unseres Geistes, worauf allein der köstliche, tröstliche Gedanke des Wiedersehens beruht, sind mehrfach, und alle zusammen genommen haben die Kraft, in allen nachdenkenden und von keiner vorgefaßten Meinung eingenommenen Menschen den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele fest und unerschütterlich zu machen. Jene Gründe aber liegen theils in der sittlichen Natur des Menschen, theils in gewissen Eigenschaften, welche wir Gott nothwendig beilegen müssen. Indem wir zuförderst den moralischen Beweis betrachten, wollen wir dabei von dem ausgemachten, völlig gewissen und unleugbaren Satze ausgehen, daß der Mensch, zufolge der Erkenntniß und Forderung seiner Vernunft, bei seinen Handlungen nicht willkürlich, nicht beliebig oder nach Einfall und Laune verfahren, sondern gewisse Gesetze befolgen soll, welche ihm eben die Vernunft vorschreibt, und deren Inbegriff wir das Sittengesetz oder auch die sittlichen Gesetze nennen. Sie sind so tief in der menschlichen Natur begründet, daß selbst der Bösewicht sie nicht ableugnen kann, wenn er auch noch so oft dagegen handelt; denn nie wird der Dieb oder der Mörder im Ernste behaupten, daß es z. B. gut und vernünftig wäre, wenn Jedermann die Freiheit hätte, den Andern beliebig zu berauben oder umzubringen. Dieses allgemein den Menschen eingepflanzte Sittengesetz läßt uns auf einen höhern Gesetzgeber außer uns schließen; denn durch uns selbst haben wir die Vernunft nicht, und wenn diese auf einen Andern zurückgeführt werden muß, so müssen wir dies von dem Sittengesetze, das wir nur mit der Vernunft erkennen, ebenfalls behaupten. Wer aber das Sittengesetz erkannt und sich von der Wahrheit und dem Umfange desselben überzeugt hat, der

erkennt auch die **Nothwendigkeit**, dasselbe zu befolgen, er fühlt sich zu dem Streben gedrungen, rein, tugendhaft zu leben und das sittlich Gute, das sich ihm in seiner Lage auszuüben darbietet, um seiner selbst willen, zu vollbringen. Er soll es nicht aus bloß natürlichem Triebe oder gutem Herzen, wie man zu sagen pflegt, und noch weniger aus Furcht vor Strafe, aus Hoffnung des Gewinns, aus Eitelkeit oder Ehrsucht, kurz, aus keinem eigennützigen Beweggrunde vollbringen; denn dadurch verlieren die Handlungen ihren Werth und hören auf, tugendhafte Handlungen zu sein. Auch würde es nicht hinreichend sein, wenn man das sittlich Gute nur bisweilen oder dann ausüben wollte, wenn es ohne große Anstrengung, ohne Aufopferung und Schmerz geschehen könnte. Wenn es nöthig ist, sollen wir mit Aufbietung aller unserer Kräfte, mit Aufopferung unserer Vortheile und Freuden, ja selbst des Lebens, das thun, was die Pflicht oder die Vernunft gebietet. Sobald die Vernunft redet, soll der liebste Wunsch, die heftigste sinnliche Begierde sogleich schweigen. Wir sollen uns selbst verläugnen, und ganz das sein und werden, was uns die Pflicht zu sein und zu werden gebietet; die höchste, uneigennützige Tugend, sittliche Vollkommenheit ist das Ziel, wonach wir streben sollen. Auch Christus sagt: ihr sollt vollkommen werden, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Aber welche Schwierigkeiten sind mit diesem hohen Berufe verbunden, wozu uns die Vernunft auffordert! Die Erfahrung lehrt nur gar zu sehr, daß der Mensch bald der Furcht, bald der Sinnlichkeit, bald der Überredung Gehör giebt und so gegen das Sittengesetz handelt; öfters sündigt er auch aus Irrthum des Verstandes. Selbst der beste Mensch vermag es nicht immer, jede strafbare Regung einer Begierde sogleich zu unterdrücken oder die gereizte Leidenschaft zu mäßigen: auch dem besten Menschen fehlt noch viel an der

sittlichen Vollkommenheit; ja unendlich viele werden, wenn sie kaum die ersten Stufen zu diesem hohen Ziel erstiegen haben, durch den Tod abgefordert. Ja, wenn uns der Tod auch noch so spät aus dem Leben abriefe, so würde er uns doch in dieser Rücksicht immer noch viel zu früh abrufen. Wir würden immer noch sehr weit von dem Ziele entfernt sein, das wir erreichen wollten und sollten. Hier zeigt sich ein Widerspruch: der Mensch soll sittlich vollkommen, soll heilig werden, und kann es doch bei dem längsten Leben und bei den redlichsten, standhaftesten Bemühungen nicht.

Da es demnach vergeblich und unmöglich scheint, nach sittlicher Vollkommenheit mit Erfolg zu streben, so könnte es vielleicht besser sein, jenen Endzweck ganz aufzugeben, uns unsern Trieben zu überlassen und höchstens nach Klugheit zu handeln. Aber wer einmal eine sittliche Würde erkannt und den Ruf der Pflicht deutlich vernommen hat, der kann unmöglich jenen hohen, edlen Endzweck aufgeben, er würde sonst vor sich selbst erröthen, sich seiner schämen und sich selbst verachten müssen. Was sollte auch aus der Menschheit werden, wenn die Befolgung des Sittengesetzes aufhören sollte! Wildheit und Roheit würden an die Stelle der Menschlichkeit treten und unser Zustand vielleicht noch schlimmer, als ein thierischer werden. Auf diese Art läßt sich also der eben gedachte Widerspruch nicht lösen. Ja, von einer andern Seite her erhebt sich eine neue Schwierigkeit.

Außerdem nämlich, daß wir vollkommen, gut oder heilig werden sollen, liegt in der menschlichen Natur ein unwiderstehlicher Trieb nach einem schmerzlosen und freudenvollen Zustande — nach **Glückseligkeit**. Ja, selbst das Sittengesetz gebietet uns, darnach zu streben, sobald wir keine Pflichten darüber versäumen oder verletzen; denn ein Mensch, dem es wohl geht, der von Schmerzen frei ist, kann leichter und glücklicher seine Pflichten erfüllen, als der-

jenige, der in traurigen Verhältnissen lebt und Schmerzen empfindet. Aber welcher Mensch wird jemals eine reine, ununterbrochene Glückseligkeit genießen können! Wenn wir auch dankbar die vielen Güter anerkennen, welche uns die Natur mit freigebiger Hand, wie allen Lebendigen, darreicht, so ist doch auch nicht zu leugnen, daß wir täglich von Gefahren bedroht, häufig mit Leiden und Widerwärtigkeiten geplagt werden; oft, wenn wir glauben, unsere mühsamen Anstalten zum Genuß bald vollendet zu haben, übereilt uns der Tod; zu geschweigen, daß manches Menschenleben eine Kette von Unfällen und widrigen Ereignissen ist. Wir fühlen den Trieb nach vollkommener Glückseligkeit in uns, und können dieselbe auch beim längsten Leben nicht erreichen, weil wir nicht Herren der Natur sind. Hier ist eine neue Schwierigkeit, ein neuer Widerspruch.

Doch vielleicht wird uns eine reine, ungestörte Glückseligkeit zu Theil werden, wenn wir die äußere Glückseligkeit ganz aufgeben und uns nur an die innere halten, die aus dem Bewußtsein vollbrachter Tugend hervorgeht. Aber auch diese Art von Glückseligkeit, die innere Selbstzufriedenheit, wird sehr unvollständig bleiben, weil unsere Tugend selbst bei den besten Bestrebungen höchst unvollkommen bleibt. Überdies wird es uns nie gelingen, den Trieb nach äußerer, sinnlicher Glückseligkeit völlig zu unterdrücken; und diejenigen, welche es thörichter Weise versucht haben, sind in ihren Bemühungen gescheitert. Die Schwierigkeit wird vielmehr noch größer, wenn wir bedenken, daß Mancher seine Güter, seine Gesundheit, ja daß Leben selbst aufopfern muß, um nur seine Pflicht zu erfüllen. Woher soll der Mensch Muth und Kraft nehmen, unter solchen Umständen seiner Pflicht getreu zu bleiben, und der Verzweiflung und den Widersprüchen mit sich selbst zu entgehen?

Doch jene Widersprüche verschwinden, die Verzweiflung weicht und die Dunkelheit wird Licht, sobald wir annehmen, daß wir unserm Geiste nach unsterblich sind und daß Gott, als heiliger, weiser und allmächtiger Schöpfer und Weltregierer, die Welt und uns selbst so eingerichtet hat, daß wir ewig an Tugend und Vollkommenheit wachsen, und wenigstens so glücklich werden können, als wir es nach dem Grade unserer sittlichen Vollkommenheit verdient haben. Jene Annahme muß wahr sein; denn was der Mensch werden soll, das muß ihm auch zu werden möglich sein. Nur fordert die Vernunft gebieterisch, daß sich der Mensch im höchsten Grade sittlich vervollkommne, daß er eine Stufe der sittlichen Güte nach der andern emporsteige, sie läßt sich durch keinen Trugschluß nöthigen, durch keine Schmeicheleien der Sinnlichkeit überreden, von ihrer Forderung abzustehen, weil eine höhere Stimme durch sie spricht. Wir würden aber ihrer Forderung nicht nachkommen können, wenn wir im Tode ganz aufhörten zu sein. Sollen wir uns also ins Unendliche sittlich vervollkommnen, so müssen wir, unserm geistigen Theile nach, auch nach dem Tode noch fortdauern, weil jenes ohne dieses nicht möglich ist. Aus dieser Annahme, die sich als eine nothwendige Folgerung aus der unabweislichen Forderung der Vernunft ergiebt, schöpfen wir Muth und Kraft bei unsern Tugendbemühungen; wenn wir auch bei den redlichsten Anstrengungen hinieden die sittliche Vollkommenheit nicht erreichen, so haben wir doch die Aussicht, in einer andern Welt immer fortzuschreiten und uns dem Ideale oder Urbilde von sittlicher Vollkommenheit, wonach wir streben sollen, immer mehr zu nähern. Nun darf es uns nicht kümmern, wenn unzählige Menschen dahinsterben, welche nur eine sehr niedrige Stufe der Tugend und Weisheit erreicht haben; es darf uns nicht beunruhigen, es kann keine Anklage gegen Natur und Vorsehung begründen, wenn ganz unmündige Kinder ein

Raub des Todes werden; sie sollten hier nur eintreten in die Reihe der moralischen Wesen und ihre Ausbildung in einer andern Welt erhalten. Wenn wir hier auch noch öfters straucheln und von dem Gefühl der Reue ergriffen werden, so haben wir doch erfreuliche Aussicht, dort immerfort zu wachsen und zuzunehmen an sittlicher Bildung und Vollkommenheit.

Auch in Ansehung der Glückseligkeit, wonach uns ein so unvertilgbarer Trieb eingepflanzt ist, können wir ruhig und unbesorgt sein. Sind wir gleich nicht so beglückt, wie wir es wünschen, oder wie wir es verdient zu haben glauben; so sind und werden wir es doch in dem ganzen Umfange unseres Daseins in dem Grade, als wir es wirklich verdint haben. Müssen wir auch der Pflicht wegen das Liebste aufopfern, so erwarten wir nach der Aufopferung getrost das Schicksal, das uns der Gerechte und Heilige beschieden hat, sollte es auch erst im neuen Leben erfolgen.

Doch nicht bloß die sittliche Natur des Menschen, sondern auch die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften der Heiligkeit, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit führen und nöthigen uns zu dem Glauben an Unsterblichkeit der Seele, so wie uns selbst die Betrachtung der Natur in dieser wichtigen Angelegenheit keineswegs verläßt. Ist Gott heilig, so muß er das Heilige überall in seinem unermeßlichen Weltreiche befördern, wo er Wesen mit der Anlage zur reinen, vollkommenen Sittlichkeit geschaffen hat; er kann also ein Wesen, wie der Mensch ist, dem er das Gebot der Heiligkeit ins Herz legte, das er gleichsam als den Abglanz seines Wesens bildete und zum Streben nach sittlicher Vollkommenheit bestimmte, nicht wieder vernichten, ohne sich selbst und einem Grundzuge seiner Natur zu widersprechen. Dieselbe Folgerung ergiebt sich aus der Betrachtung der göttlichen Weisheit. Es ist bekannt, daß alle Kräfte des Menschen bildsam, die höhern Anlagen der Seele aber in immer steigenden Graden der Vervollkommnung fähig sind; seine sittlichen Anlagen insbesondere können ins Unendliche in ihrer Ausbildung fortschreiten, ohne je auf den höchsten Punkt und also zum Stillstande zu gelangen. Allein unzählige Menschen erreichen nur einen höchst geringen Grad der Ausbildung und Vollkommenheit, deren sie fähig sind, indem sie vor der Reife des Körpers dahinsterben, oder nur wenig Gelegenheit haben, Vernunft und Willen auszubilden. Aber auch Andern, welche durch ihre Lage und Umstände begünstigt, mit Erfolg an ihrer Ausbildung gearbeitet haben, bleibt doch noch unendlich viel übrig. Sollten wir nun mit dem Tode völlig aufhören zu sein, so würde das mit der göttlichen Weisheit im grellsten Widerspruche stehen. Die herrlichen Anlagen des Menschen werden in keinem, auch in dem längsten Leben, ganz entwickelt. Was sind aber Anlagen ohne Ausbildung? Sie gleichen den Zurüstungen zu einem Gebäude, das nicht aufgeführt wird. Wenn bei diesem kein weiser Baumeister erscheint, so erscheint bei jenen kein weiser Schöpfer. Welche Anlagen hat der Mensch nicht zur Erkenntniß! Wie viel kann er nicht mit seinem Verstande fassen und begreifen! Und wie wenig weiß er noch jetzt! Wie viel ist für ihn noch zu ergründen! Dabei besitzt er eine unbegränzte Wißbegierde wenn einmal das Bedürfniß des Erkennens in ihm rege geworden ist. Er will immer gern noch mehr erkennen und erlernen. Das Reich der Natur, das vor ihm ausgebreitet liegt, ist unermeßlich, das Reich der Wissenschaft kennt keine Gränzen, und er hat von Allem nur einen geringen Vorschmack, sein Wissen gleicht einem Tropfen in einem großen Meere. So unvollkommen seine Erkenntniß ist, so unvollkommen ist auch seine Tugend; sie steht mit der Erkenntniß im Verhältniß und kann nicht vollkommener sein und

werden, als diese selbst ist. Sie steht oft noch unter der Erkenntniß und kömmt ihr nicht gleich; nur zu oft erhebt sich die Sinnlichkeit über die Vernunft und unterwirft sich Vernunft und Willen oder mischt in die reinen Beweggründe des Handelns unreine; nicht zu gedenken, daß die meisten Menschen nicht einmal bis zur Stufe wahrer Sittlichkeit sich erheben, sondern bei einer gewissen rohen Kultur verbleiben und höchstens zur Legalität oder Gesetzmäßigkeit der Handlungen fortschreiten. Und doch strebt der Geist, in welchem das Bedürfniß der Sittlichkeit erwacht ist, nach Vollkommenheit, wie in der Erkenntniß, so auch in der Tugend; er fühlt und erkennt, daß sie das letzte Ziel aller seiner Bestrebungen ist und sein soll. Und doch bleibt er von diesem Ziele so weit zurück, so daß Niemand am Ende einer selbst langen, irdischen Laufbahn sagen kann, er habe es erreicht. Wozu aber dieses Streben, dieses Laufen nach dem Ziele, wenn man es nicht erreicht oder nicht erreichen kann? Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möge, sagt der Apostel (Phil. 3, 12). Das wäre wahrlich die größte Unweisheit, wenn Gott dem Menschen vergebens ein Ziel gesteckt; wenn er zu ihm gesagt hätte: „ich gab dir große Anlagen; aber du sollst sie nicht ausbilden; ich habe dir ein Ziel gesteckt, wonach du laufen sollst, aber du sollst es nicht erreichen. Erkenntniß, Weisheit und Tugend sollen deine Hauptbestimmung sein, aber du sollst nicht dahin gelangen; wenn du kaum angefangen hast, danach zu streben, so sollst du wieder aufhören und aus der Reihe der Lebendigen vertilgt werden." So kann die Weisheit Gottes nicht reden, nicht handeln. Wenn das des Menschen Schicksal sein sollte, so würden wir annehmen müssen, daß Gott bei der Bestimmung der andern Geschöpfe auf Erden mit weit mehr Weisheit verfahren habe. Diese

Diese erreichen wenigstens als Gattungen oder Arten ihre Bestimmung, wenn auch nicht immer als Individuen oder Einzelwesen. Die Pflanzen können, wenn sie ihren Wachsthum erreicht haben, und dann wieder dahinwelken und absterben, keine Eigenschaft der Vollkommenheit weiter erlangen; sie können wenn sie auch noch so lange dauern, nicht mehr die Vorzüge eines Thieres, z. B. Empfindung, willkürliche Bewegung, erlangen. Und die Thiere haben, wenn sie sterben, auch keine Fähigkeit mehr übrig, etwa sich gewisse Vorzüge des Menschen noch zu erwerben, wie Sprache, Nachdenken. Über die ihnen angebornen Kunsttriebe gehen sie nicht hinaus. Wie die Biene und der Biber vor tausend und aber tausend Jahren gebaut haben, so bauen sie noch, und man entdeckt an ihren Werken keine neuen Erfindungen; wenn ihre Werke aber das Vollkommenste in ihrer Art sind, so ist das ein Beweis, daß sie das Ziel ihrer Vollkommenheit erreicht haben. Nur der Mensch, der edelste Theil der irdischen Schöpfung, der in allen Arten von Vollkommenheiten immer mehr zunehmen, in Künsten und Wissenschaften stets weiter fortschreiten und vorzüglich in der Tugend immer mehr wachsen, in der Erkenntniß und Verehrung Gottes selbst immer vollkommner werden kann, nur Er erreicht sein Ziel nicht, weder als Gattung, noch als Individuum. Soll daher Gottes Weisheit gerechtfertigt werden, so muß der Mensch unsterblich sein, damit er in einer andern Welt seine großen Anlagen und Fähigkeiten weiter ausbilden könne. Bei dieser Voraussetzung ist es nicht weiter anstößig, wenn die Wilden nur die allererste Stufe der Kultur ersteigen, wenn Handarbeiter und Dienstboten gemeine Geschäfte besorgen, und deßhalb in der geistigen Bildung nur langsame und geringe Fortschritte machen, wenn Tausende durch epidemische Seuchen, durch die empörten

Fluthen des Meeres oder durch das Schwert in der Schlacht dahingerafft und also plötzlich und vor der Zeit auf ihrer Laufbahn zu höherer Vollkommenheit gehemmt werden. Ihr geistiges Dasein wird ja nicht aufgehoben, sondern nur verändert, der abgerissene Faden der Geistesbildung in einer andern Welt wieder angeknüpft und fortgesponnen.

Eine andere Bürgschaft für unsere ewige Fortdauer gewährt uns die Güte Gottes. Es ist schon oben bemerkt worden, daß der Mensch eine unbegränzte Wißbegierde besitzt, wenn einmal das Bedürfniß des Forschens, Erkennens und Begreifens in ihm rege geworden ist. Seine Vernunft begnügt sich nicht mit den bloßen Erscheinungen, sie will auch die Ursachen derselben erforschen und ihren Zusammenhang begreifen. Die Natur auf Erden und am Himmel ist für sie gewissermaßen ein großes, ungeheures Buch, das sie gern ganz erforschen möchte, und wovon sie gegenwärtig doch nur wenige Seiten zu lesen vermag, weil sie mit ihrer Kraft in gewisse Grenzen der Zeit und des Raumes eingeschlossen ist; aber sie ahnet, daß diese Grenzen für sie wohl erweitert werden können, und sie wünscht sehnlichst eine Erweiterung derselben, um ungehinderter die Stufen einer höhern Erkenntniß ersteigen zu können. Sollte ihr der Urheber der Natur dies sehnsüchtige Verlangen nach höherer Erkenntniß eingeflößt haben, ohne es je stillen und befriedigen zu wollen? Ferner, durch seine Vernunft kann sich der Mensch zu dem allerhöchsten Gedanken, zu Gott erheben, und aus der Betrachtung seiner Werke sich einen Begriff von den erhabenen Eigenschaften desselben bilden. Allein diese Erkenntniß ist höchst unvollkommen, und je mehr sich der Mensch mit Gott beschäftigt, je größer seine Liebe, sein Vertrauen zu Gott wird, und je mehr sein Herz mit wahrer Frömmigkeit erfüllt wird, desto lebhafter, desto sehnlicher wird sein Verlangen nach einer vollkommenen Erkenntniß des Schöpfers und Regierers der Welt. Hier läßt sich jedoch wiederum die Frage aufwerfen: sollte der Schöpfer uns dieses Verlangen nach einer vollkommenern Erkenntniß von ihm, nach einer nähern Verbindung mit ihm eingeflößt haben, um es nie zu stillen und zu befriedigen? Heißt das gütig oder grausam und unbarmherzig sein, wenn man Hoffnungen und Erwartungen in Jemandem erweckt, mit dem Vorsatze, sie nie zu erfüllen? Nein, wenn Gott allgütig ist, so wird und kann er das Verlangen frommer Menschen nach der höhern Erkenntniß seines Wesens und seiner Werke und nach einer näheren Verbindung mit sich nicht unbefriedigt lassen.

Endlich fühlen wir Alle in unserer Natur ein unwiderstehliches Verlangen nach Unsterblichkeit und den größten Abscheu vor einer gänzlichen Zerstörung; die Seele sträubt sich gegen die Vorstellung, daß Gott, statt Fortdauer, Vernichtung über sie bechlossen habe; sie kann den Gedanken nicht ertragen: „jetzt bist du noch da, in Kurzem wirst du nicht mehr sein; jetzt hast du noch Bewußtsein deiner selbst, bald wirst du bewußtlos da liegen und nicht wissen und fühlen, daß du gelebt hast!" Dieser Gedanke ist schrecklich und schauervoll, und wenn es wahr wäre, so würde das Schicksal der unvernünftigen Thiere, deren Blick nicht in die Zukunft reicht, und die nichts von ihrem Tode vorher wissen, weit besser und wünschenswerther sein als das unsrige. Gott aber hätte uns getäuscht in unserer Hoffnung, in unserm Verlangen. Können wir aber bei Gott wohl an Täuschung denken? Läßt sich eine Täuschung mit der Güte, Heiligkeit und Wahrhaftigkeit Gottes vereinigen? So würde nicht einmal ein guter Vater unter den Menschen handeln; wenn dieser seinen Kindern Hoffnung zu Etwas macht, und dadurch in ihnen ein Verlangen nach einem Gute oder einem angenehmen Vergnügen erweckt, so wird er zu seiner Zeit dies Verlangen erfüllen und sich mit ihnen betrüben,

wenn er durch unerwartete Umstände und unbesiegliche Hindernisse abgehalten wird, die in ihnen erregte Hoffnung zur Wirklichkeit zu bringen. Hätte er aber diese Hindernisse mit Bestimmtheit vorhergesehen, so würde er als ein guter, verständiger Vater jene Hoffnung in seinen Kindern gar nicht erweckt haben. Denn es ist und bleibt immer eine höchst unsittliche, schändliche Handlung, in Jemandem Hoffnungen und Erwartungen zu erregen, die man niemals erfüllen will. Es ist besser, wenig hoffen zu lassen und viel zu geben, als viel hoffen zu lassen und nichts zu gewähren. Wenn daher jeder Mensch aufs Lebhafteste wünscht, nach dem Tode noch fortzuleben, das Bewußtsein seiner selbst und seines frühern Lebens zu bewahren und seine Wirksamkeit fortzusetzen, seine Erkenntniß immer mehr zu erweitern, eine immer reinere Tugend zu üben, eine immer höhere, dauerhaftere Glückseligkeit zu genießen, wenn er lebhaft wünscht, nach dem Tode in dem Andenken der Menschen noch fortzuleben, wenn der Wunsch nach Fortdauer, nach einem bleibenden Andenken so tief in ihm liegt, daß er für den Nachruhm alles wagt und aufopfert, daß die größten Thaten, die er verrichtet, öfters nur die Wirkungen des anspornenden Nachruhms sind, so liegt eben in diesem Wunsche, den die Natur so vielseitig in uns aufgeregt hat, eine vortreffliche, ungemeine Bürgschaft, daß die Natur unsern Untergang nicht will; die Natur kann sich nicht widersprechen; die Natur ist Gottes Stimme, Gottes weiser und gütiger Wille, der in jenem Wunsche zu dem Menschen spricht: „Du sollst leben, du sollst ewig leben. Dies wahr mein Wille bei deiner Einrichtung und Bildung. Was ich will, das führe ich auch aus. Ich gab dir jenen Wunsch nach Unsterblichkeit nicht umsonst; sie ist deine Bestimmung. Diesen Vorzug gab ich dir vor den Thieren, die bloß auf das Gegenwärtige sehen und das Künftige nicht kennen,

die keinen Gedanken an Fortdauer! noch weniger an die Ewigkeit haben. Das ist dein Vorrecht, o Mensch, zur Unsterblichkeit geboren zu sein, nicht sowohl ein Sohn der Erde, als des Himmels zu sein. Und wenn du diese Sprache nicht hörst und ihre Kraft nicht empfindest, so verdienst du nicht ein Mensch zu sein!"

Auch in der Gerechtigkeit Gottes haben wir noch einen starken Grund für die Erwartung einer künftigen Fortdauer, eine Bürgschaft für unsere Unsterblichkeit. Der Mensch ist nicht bloß ein vernünftiges, sondern auch ein sinnliches, folglich der Glückseligkeit bedürftiges Wesen. Die Idee der Billigkeit und Gerechtigkeir verlangt es auch, daß er wenigstens soviel Glückseligkeit genieße, als er durch tugendhafte Gesinnungen und Handlungen verdient hat. Gott muß daher, als das Urbild aller Gerechtigkeit, die Sittlichkeit würdigen und ihr den verdienten Preis zuerkennen, und eben so der Unsittlichkeit und dem Laster den gebührenden Lohn zutheilen, es geschehe, wann es wolle. Nun ist die Frage: Findet hier im irdischen Leben zwischen Tugend und Belohnung, zwischen Unsittlichkeit und Strafe ein gehöriges Verhältniß Statt? Der unbefangene und besonnen urtheilende Beobachter des menschlichen Lebens kann keinesweges in die Klagen derer einstimmen, welche die Tugend immer oder fast immer unglücklich und elend, das Laster aber immer beglückt sein lassen. Es ist eine falsche Behauptung, daß die Tugend sich auf keine Weise selbst belohne, und das Laster sich nicht selbst bestrafe; denn die Tugend gewährt immer Wohlgefallen und Zufriedenheit, und kein Tugendhafter würde in dieser Beziehung mit dem innern Unfrieden des Lasterhaften tauschen wollen. Auch in Hinsicht auf sein irdisches Wohlsein befindet er sich bei seiner Tugend sichrer und er ist geschickter, sein Loos gelassen zu ertragen, als der Lasterhafte, wenn die Umstände gleich sind.

Allein diese Regel ist nicht ohne Ausnahme; die Belohnung des Tugendhaften ist eben so wenig, als die Bestrafung des Lasterhaften immer verhältnißmäßig. Der Tugendfreund unterliegt bisweilen einem harten und drückenden Schicksale, während der Lasterhafte zuweilen bis ans Ende seiner Tage beglückt bleibt und wohl gar seinen Einfluß und seine Macht zur Unterdrückung des Tugendfreundes anwendet. Das bekannte Sprichwort: Jedermann ist seines Glückes Schmied, behauptet unstreitig in sehr vielen Fällen seine Wahrheit, aber doch nicht in allen; man pflegt auch wohl zu sagen: Jeder empfängt zuletzt doch seinen Lohn; aber man bestimmt, dieses Zuletzt nicht, ob der Lohn hier oder dort erfolgen werde. Soll es hier sein, so kann Gottes Gerechtigkeit nicht gerechtfertigt werden; denn gar Viele empfangen zwar zuletzt ihren Lohn, aber Manche doch nicht. Wer könnte und möchte aber wohl eine Regierung gerecht nennen, welche nur in gewissen Fällen gerecht handelte und in andern nicht, welche zwar belohnte und strafte, aber nicht immer verhältnißmäßig, bald mehr, bald weniger als es gerecht wäre? Wollte man indeß auch auf der Behauptung bestehen, daß der Mensch schon hier auf Erden nach Verdienst belohnt und bestraft werde, so giebt es doch eine Menschenklasse, von der sich dies ganz augenscheinlich nicht behaupten läßt; das sind die edeln Märtyrer, die für Recht und Wahrheit starben, alle diejenigen, die sich nicht des Nachruhms wegen, sondern aus reiner Pflichtliebe für das Vaterland aufopferten, alle diejenigen, welche unschuldig verurtheilt und hingerichtet wurden. Sie hatten zum großen Theil die höchste Belohnung verdient und vorzeitiger Tod ward ihnen zu Theil. Wie könnte hier Gottes Gerechtigkeit vertheidigt und gerechtfertigt werden, wenn der Tod Vernichtung für uns sein sollte? Sie ist aber vollkommen gerechtfertigt, wenn die völlige Ausgleichung in dem Schicksale der guten und bösen Menschen in einem andern Leben geschieht. Aus dem hier öfters ausbleibenden Lohne der Tugend und der öfters ausbleibenden Strafe des Lasters folgern wir also ein zweites Leben, wo Tugendwerth und Glückseligkeit in das genaueste Verhältniß kommen werden; und diese Folgerung ist so richtig und bündig, daß keine gegründete Einrede dagegen gemacht werden kann. Giebt es eine göttliche Gerechtigkeit, so muß sie sich auch zeigen, und wenn dies hier wegen Unreife der Umstände nicht geschehen kann, so muß es dort geschehen, und diejenigen, an welchen sie sich offenbaren soll, müssen dann nicht nur vorhanden sein und noch leben, sodern auch das Bewußtsein haben, daß sie schon einmal gelebt und durch ihre Handlungen sich der Belohnung oder der Bestrafung würdig gemacht haben. Wäre kein Zustand vollkommener Vergeltung zu erwarten, so könnte sich der Bösewicht durch gewaltsame Abkürzung seines Lebens der Oberherrschaft und richterlichen Gewalt Gottes auf ewig entziehen. Aber welch ein Gott, dem jeder Bösewicht Trotz bieten könnte! Welch ein Regierer und Richter der Welt, dessen Arm zu kurz wäre, den Verbrecher zu erreichen und zur Strafe zu ziehen! Nein will man der Vernunft nicht Hohn sprechen, will man die Lehre von den göttlichen Eigenschaften nicht umstoßen, — wer vermöchte das aber? — so muß man eine Fortdauer der Seele mit Bewußtsein annehmen.

Wenn die Seele ein feiner Theil des Körpers wäre, so ließe es sich denken, daß sie mit dem Körper zugleich unterginge. Allein wir sind unfähig, uns auch nur die Möglichkeit vorzustellen, daß ein Körper oder Körpertheil, wäre er auch noch so fein, denken könne. Die Kraft, Begriffe und Gedanken zu erzeugen, aus den Begriffen sinnlichen Ursprungs Begriffe und Vorstellungen von übersinnlichen Dingen von Gott, von Geistern, Wahrheit, Tugend, Recht und Pflicht zu bilden, das Vermögen, nach Freiheit

zu wählen und zu handeln und dabei selbst den mechanischen Gesetzen der Natur entgegen zu wirken, die Kraft, sich seiner selbst, seines Ichs, seiner Handlungen und Zustände bewußt zu sein, dies Alles läßt sich durchaus nicht als Eigenschaft und Wirkung eines Körpers denken. Die Natur der in die Sinne fallenden Materie und der Denk- und Willenskraft des Menschen ist so unendlich weit verschieden, als die Natur der Steine und der Thiere, als Himmel und Erde. Wir sind daher genöthiget, uns die Seelen der Menschen als Wesen eigner Art vorzustellen, und sie einfach, unkörperlich, geistig zu nennen, wenn wir auch ihre eigenthümliche Beschaffenheit nicht näher bestimmen können. Ist die Seele aber ein einfaches, unkörperliches Wesen, so kann sie auch nicht, gleich einem Körper, in Theile aufgelößt und zerstört werden. Sie hat ihre eigne Bestandheit und dauert fort, es müßte denn Gott gefallen, sie zu vernichten. Daß dies aber mit der Heiligkeit, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit im Widerspruche stehen würde, ist in den eben angestellten Betrachtungen ausführlich dargethan worden.

Die Betrachtung der Natur widerspricht unserm Glauben an Unsterblichkeit keinesweges, sie unterstützt ihn vielmehr. Nirgends sehen wir, daß die mannigfaltigen Werke der Natur Vernichtung erleiden, sie werden nur zerstört, d. h. verändert oder in ihre Bestandtheile aufgelöst und dann wieder zu neuen Gebilden zusammengesetzt. Ein abgestorbener Baum giebt der Erde seine irdischen Theile, dem Wasser seine Wassertheile, der Luft die luftartigen Stoffe wieder zurück, woraus er allmälig gebildet worden. Er wird also wohl in seine elementarischen Bestandtheile aufgelöst, aber nicht vernichtet. Die Natur bedient sich dieser Bestandtheile, um neue Körper daraus zu bilden oder sie zu anderweitigen Zwecken zu benutzen. Das ganze Or-

ganisationsreich ist eine ununterbrochene Folge der mannigfaltigsten Umwandlungen. Das Samenkorn fällt in die Erde und erwächst, indem es aufgelöst wird, zu einer neuen Pflanze, zu deren Ausbildung Theile verweseter Körper dienen müssen. Die Raupe spinnt sich ein, und arbeitet sich, nach einer kurzen Periode der Unthätigkeit, aus der Hülle hervor, um in schönerer Gestalt als Schmetterling sich in die Luft zu schwingen. Die Zerstörung unseres Körpers trifft vielleicht blos die gröbern, materiellen Theile! die feinern, welche die Empfindung bewirkten, können mit der Seele vereinigt bleiben, wenn gleich ihre gröbere Hülle zerstört wird. Sie enthalten vielleicht den Keim, woraus ein neuer besserer Körper zu einer von uns nicht zu bestimmenden Zeit sich entwickeln mag. Dies ist wenigstens der Analogie der Natur nicht unangemessen, worin so viele Beispiele von Entwickelungen vorhergemachter Anlagen vorkommen. Doch mag dies Letztere immerhin nur in das Reich der Möglichkeiten gehören, das bleibt gewiß, daß in der Natur keine Vernichtung Statt findet, daß das große Ganze der Natur keinen Verlust, keine Veränderung erleidet, daß aus dem Tode der Lebendigen immer wieder neues Leben hervorgeht. So wird denn auch die Seele des Menschen der Vernichtung nicht unterworfen sein, sie wird ihr Dasein, ihr Bewußtsein, ihre einmal erworbenen Vorstellungen und geübten Kräfte behalten. Mit Zuversicht und froher Erwartung können wir unsern Körper der Verwesung übergeben; das allsehende Auge des Schöpfers, welches den Schmetterling in seinem Gespinnste bewacht, wird unsern Geist nicht vergessen, noch versäumen. —

Mit Ernst und Freuden soll der Christ
Nach jenen Höhen ringen;
Gern lassen, was auf Erden ist,
Hinauf zu Gott sich schwingen;

Getrost den Pfad der Trübsal gehn,
Und standhaft in Versuchung stehn.

Nie soll des Zweifels Dunkelheit
Mir diesen hohen Glauben,
Das Vorgefühl der Seligkeit,
Des Himmels Hoffnung rauben.
Was lindert sonst des Lebens Noth,
Und was versüßt mir sonst den Tod?

Ja, Gott! ich bin dein Eigenthum
Nichts soll von dir mich scheiden;
Nicht Sinnenlust, nicht Geld, noch Ruhm,
Nicht Schmach, noch Tod, noch Leiden!
Was ist des Lebens kurze Zeit?
Heil mir! mein ist Unsterblichkeit.

Nachdem wir nun diese feste, sichere Grundlage erwogen haben, auf welcher unser Glaube an die ewige Fortdauer unserer Seele beruht, können wir auf dieser Grundlage weiter fortbauen, und bei der Betrachtung unseres eigentlichen Gegenstandes die Gründe untersuchen, welche die Hoffnung des Wiedersehens verbürgen.

Warum werden wir uns wiedersehn?

Die Gründe, welche uns die Hoffnung des Wiedersehens verbürgen, sind theils aus unserer practischen Vernunft und ihren unendlichen Forderungen, theils aus dem Dasein einer Gottheit entlehnt. Da wir unsterblich sind, so müssen wir uns bewußt sein, daß wir diese und keine andere Person sind und daß wir uns diesen und keinen andern Werth erworben haben; aber wären wir wohl im Stande, die Einerleiheit unserer Person wieder zu erkennen, wenn Alles um uns her fremd und unsere Umgebung eine ganz

andere, uns unbekannte, wäre? Würden wir nicht selbst an uns irre werden, wenn wir lauter Personen um uns her erblickten welche uns nicht im vorigen Leben vorgekommen und uns nicht durch Denkart und Gesinnung verwandt wären? Würde nicht unser Selbstbewußtsein vernichtet werden, und würden wir uns noch als derselben Person bewußt sein, welche wir auf der Erde waren, wenn wir nicht die Unsrigen anträfen, an welche uns alle Arten von geistiger Anhänglichkeit fesseln? Würden wir noch im Stande sein, uns daran zu erinnern, welchen moralischen Werth wir erkämpft oder welchen Unwerth wir uns zugezogen hätten, wenn wir in eine ganz fremde Umgebung versetzt wären? Und wollte man annehmen, jeder werde allein in das Weltall versetzt, so würde seine Ausbildung ganz unmöglich sein; der Mensch bedarf als endliches Wesen äußerer und innerer Antriebe, um seine Kräfte zu vervollkommnen; er hat eine Umgebung, wie er ist, nöthig, um sich in der Tugend zu üben und sich moralischen Werth zu verschaffen; er muß auf Andere einwirken und sie wieder auf ihn, wenn er Fortschritte im Guten und Wahren machen soll. Was ergiebt sich nun hieraus? Der Mensch muß Wesen seiner Art um sich haben, die ihm im Geiste verwandt sind; sie müssen ihn anreizen zur Thätigkeit und er muß sie antreiben, und wer vermag dies Alles mehr, als die Geliebten, die ihn verstehen, und für die er sich aufzuopfern bereit ist? Das Gleiche zieht in der moralischen Welt das Gleiche an wie in der physischen, das Verwandte hängt sich in der Geisterwelt an das Verwandte.

Sähen wir unsere Geliebten nicht wieder, so ständen wir wenigstens anfänglich einsam im Weltall; Niemand schlösse sich an uns an, wir scheueten Andere, und so würden die edelsten Freuden einer ewigen Fortdauer für uns verloren sein; allein ein magisches Geisterband bindet die sich

liebenden und befreundeten Seelen; sie ziehen sich einander an, und freudig schreiten sie auf der Bahn zu immer größerer Vollkommenheit fort. Die Annehmlichkeit des befreundeten Umgangs stärkt die Geister, und muthig und getrost arbeiten sie am Guten.

Soll also die Idee der Unsterblichkeit, welche das Sittengesetz und seine Ansprüche verbürgen und welche das Wahrste und Wirklichste in und außer uns ist, kein Hirngespinnst sein, sollen wir fortdauern um nach der Heiligkeit zu streben und sollen wir den Endzweck unseres Daseins erreichen so müssen wir einander in der andern Welt wiederfinden und wieder erkennen; wir müssen mit dem wieder vereinigt werden, was mit uns auf dieser Erde so innig verschmolzen gewesen ist. Der Gatte findet die geliebte Gattin wieder; die Kinder, welche so innig an ihren Aeltern hängen, werden wieder mit ihnen vereinigt; die Liebenden kommen wieder zusammen; der Freund erkennt den Freund wieder; die Sympathie der Geister wirkt über das Grab hinaus und verbindet die durch den Tod Getrennten wieder, und so erstreckt sich eine geistige Harmonie durch das ganze, weite Weltall. Sie führt das zusammen, was sich versteht und was sich liebt; sie bindet die an einander, welche ihre Verhältnisse des irdischen Daseins an einander geknüpft hatten, verschmilzt die in einander, die sich in Denkart und Gesinnung gleichen und ihre Eintracht — die moralische Anziehungskraft — in des irdischen Lebens Stürmen bewährt haben. Sie verbürgt uns also das Sittengesetz und seine Forderung die Unsterblichkeit unserer Seele und unsere Wiedereinigung mit unsern Lieben in einer andern Welt.

Gott, der Urheber der sinnlichen und übersinnlichen Welt, hat Alles zweckmäßig eingerichtet. Der Lauf der Dinge ist von der Art, daß er zum Besten der Menschen abzielt, und der Gang der Natur entspricht den Zwecken des menschlichen Geistes. Er theilt Gutes und Böses nach Verdienst aus, und Jedem wird das zu Theil, dessen er sich durch seine Thaten würdig gemacht hat. Die Anlagen, die er uns gegeben, die Triebfedern, welche er in unsere Natur gelegt, die Kräfte mit denen er uns ausgerüstet hat, sind lauter Hülfsmittel zur Verwirklichung der großen Zwecke, welche die Aufgaben unseres Daseins ausmachen. Die Begierden, die Wünsche, die Leidenschaften sind heilsam für unser Bestes; sie verdienen die Billigung unserer Vernunft, wenn sie immer in deren Dienste thätig sind und arbeiten auf wichtige Zwecke hin, wenn sie sich nicht an der Achtung gegen die Menschheit, an der Ehrfurcht gegen die Gottheit vergreifen, und warum sollte der Wunsch, mit den Seinen jenseits des Grabes sich wieder zu vereinigen, nicht von der Gottheit begünstigt werden, und warum sollte sie nicht seine Erfüllung gewähren, da er nicht unsittlich und da er so folgenreich für die Ausbildung der Menschen in der Ewigkeit ist? Sie hat ihn ja in uns gepflanzt, und warum sollte sie ihn nicht gewähren, da er ihr Werk ist? Warum sollte er bloß ein müßiger Wunsch oder ein leeres Hirngespinnst sein, da er für die Beförderung unserer Tugend und für die Vervollkommnung unserer Geisteskräfte so heilsam ist? Er vergrößert die Liebe zum Guten und feuert zu größerer Thätigkeit an, und da Gott das Gesetz der Zweckmäßigkeit in das Große und Kleine zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Wohle gelegt hat, warum sollte er nicht unsern Wunsch erfüllen, uns nach diesem Leben wieder mit denen zu vereinigen, die uns lieb und werth sind und die wir in des irdischen Lebens Prüfungen kennen gelernt haben? Warum sollte er etwas vereiteln, was so kräftig zu unserm Besten mitwirkt? Warum sollte er uns das verweigern, was uns glücklich macht? Und warum sollten wir das, was uns so innig am Herzen liegt und einen Theil

unserer Glückseligkeit ausgemacht, in einer Welt als ein Hirngespinst betrachten, in welcher Alles weise eingerichtet und nach gerechten Gesetzen regiert wird? Gott pflanzte die Idee des Wiedersehens in uns; er gab uns Wunsch darnach ein und er wird gewähren, was seiner Güte und seiner Weisheit eben so sehr entspricht, als es mit den Zwecken unseres Daseins übereinstimmt.

Nach dieses Daseins kurzer Dauer vereinigen wir uns wieder mit denen, welche mit uns ein Herz und einen Sinn ausgemacht haben, und wir wandeln mit ihnen auf der Bahn der Ausbildung unseres Geistes und des Erwerbs der Tugenden durch alle Ewigkeit hindurch fort. Jede Trennung ist bloß augenblickliche Entfernung; der Tod ist nur eine Verwandlung; wir leben mit denen fort, mit welchen wir auf dieser Erde den Bund der Liebe und Freundschaft geschlossen haben, der sich als ein magisches Band durch alle Zeiten hindurch erstreckt. Unser Kummer wird gestillt und Trost träufelt in unser Herz bei der Gewißheit des Wiederfindens unserer Lieben; wir sind im Geiste vereinigt und keine Zeit vermag etwas gegen diesen Seelenbund. Wir sterben, um mit den Unsrigen für die Ewigkeit zu leben und nach Wahrheit und Tugend in Vereinigung mit ihnen zu ringen.

Es scheint zu unserer Glückseligkeit zu gehören, daß wir unsere Geliebten nach dem Tode wiedersehn; denn wie traurig würde es für uns sein, wenn wir sie vermißten? Wir könnten uns ihrer erinnern, und doch fehlten sie uns; in unserm Leben auf dieser Erde waren sie unsere Begleiter und gewährten uns Hülfe und Trost, und jenseits wären sie uns entzogen, ob sie schon in den Kreis unseres Bewußtseins fielen? Ist es daher nicht glaublich, daß wir unsere Lieben wiedersehen werden, um nicht elend zu sein? Bleibt uns also nicht die Hoffnung, daß wir das, was wir auf

Erden geliebt haben und was uns ewig theuer ist, jenseits wiedersehen werden, und daß wir miteinander auf der Bahn unserer Ausbildung fortwandeln werden? Sie vermehren unsere Glückseligkeit, wir die ihrige; sie sind uns Führer, Lehrer und Freund, und wir sind es ihnen, und so wird freudiger auf das Ziel losgeschritten, das in der Ewigkeit uns gesteckt ist.

Was fesselte uns auf dieser Erde an sie? War es nicht die Gleichheit der Denkart und der Gesinnung, und sollte nicht die Geistessympathie über das Grab hinaus dauern und sollte sie nicht im Geisterreiche wirken, wie in der Körperwelt die Schwerkraft? Sollten nicht verwandte Seelen auf alle Zeiten für einander bestimmt sein und sich ewig lieben? Sollte nicht die Zauberkraft der Tugend das Befreundete auf immer fesseln, und sollte für dieses das Wiedersehen jenseits nicht ein eben so allgemeines Gesetz sein, als die Anziehungskraft in der physischen Welt.

Die Liebe ist das Zauberband, das die Seelen an einander kettet; der Haß reißt sie von einander, und was sich nie gern sah und was in Unfriede und Zwietracht mit einander lebte, kann sich das wiedersehen und kann sich das wieder vereinigen? Da es sich nicht liebte, kann es sich an einander schließen? Vermag das sich zu verschmelzen, was Neid und Mißgunst von einander trennte? Die Seelen welche sich verstehen, ziehen einander an; Mißverstand stößt ab; oder wird mit der körperlichen Hülle Alles abgelegt, was zu feindseligen Leidenschaften, zu aufbrausenden Affekten Veranlassung gab? Behält die Erde zurück, was unrein und unedel war? Tritt der menschliche Geist in aller seiner Schönheit und Würde auf, wenn er die irdische Hülle abstreift und in einer andern Welt ein neues Gewand anzieht? Was ihm aber eigenthümlich ist, was er sich durch Freiheit erworben hat, die Tugenden, die er erkämpft, blei-

ben bei ihm und begleiten ihn in die Ewigkeit hinüber. Ihm muß auch bleiben die hohe Ausbildung, die er errungen, die Selbstständigkeit im Denken und Handeln, die seiner Mühen und Anstrengungen Werk ist, und die Vorzüge des Herzens, die er erlangt hat. Sie machen sein Wesen aus und sind eine erworbene Eigenthümlichkeit seiner Person; sie lassen sich nicht von dieser trennen und schweben seinem Bewußtsein als seinem Geiste durch Freiheit angeeignet, vor. Kämen die Geister mit den niedern Leidenschaften in die andere Welt hinüber, und bliebe ihnen das, was Haß erzeugt, Ekel erregt und Abscheu bewirkt, so würden sich die Seelen nicht an die anschließen, welche sich durch alle Tugenden des Verstandes und des Herzens auszeichnen, und ihnen würde keine andere Gesellschaft bleiben, als jene der mit ihnen Gleichgesinnten; allein das Leben ist eine Läuterungsschule, wo immermehr das abgelegt werden soll, was dem Menschen zur Unehre gereicht und ihn dem Haß und der Verachtung aussetzt. Wäre es daher nicht möglich, daß das Verwandte sich immer an einander anschlösse, weil es veredelt worden und daß sich die Geister verständigten, weil sie alles das abgelegt hätten, was Haß, Zwietracht und Abscheu erregt? Zum Bessern ist der Mensch bestimmt und zum Aneignen von Tugenden berufen, welche allen Edeldenkenden Freude machen und Beruhigung gewähren. Vollkommener wird er in allem Guten, weil dies die Pflicht gebietet und das Gebot dieser ihn durch alle Ewigkeit hindurch begleitet. Der menschliche Geist ist rein und lauter, wie die Urquelle, aus der er geflossen ist; er hat die Anlage zu allem Edlen, Großen und Guten, und da ihn seine Vernunft beständig an das Streben danach erinnert und ihn sein Gewissen hart für jede Übertretung des Sittengesetzes — des heiligen Gebotes der Gottheit in uns — straft, warum sollte er nicht durch einen muthigen, festen Entschluß, ein sittlich

lich guter Mensch zu werden, es schon sein, sobald er seinem Vorsatze ernstlich nachkommt und immer nach dem ringt, was Gott und die Vernunft ihm gebieten.

Nur der Geist lebt und Geister wünschen sich mit einander zu vereinigen. Der Körper ist blos das Werkzeug, dessen sie sich zu ihren Absichten bedienen, und ist das Organ, das ihnen zu ihrer Thätigkeit, zu ihrem Erscheinen gegeben ist, und verlassen wir diese Erde, so ziehen wir das aus, was sie uns gereicht hat; wir sind blos durch dasselbe mit dieser Welt verbunden und in einer andern wird uns der Körper zu Theil, welcher ihr verwandt und ihr entsprechend ist.

Glaube, Liebe und Hoffnung geben uns die Bürgschaft, daß sich das Liebende hienieden jenseits wiedersieht, und daß sich die befreundeten Seelen ewig aneinander anschließen. Was auf dieser Erde die Liebe innig vereinigt, das trifft sich jenseits des Grabes wieder. Der Traurige verzage also nicht; nicht auf ewig ist von ihm geschieden, was er auf der Erde liebte; er trifft es nach dem Tode wieder und sein Geschick wird dadurch eben so sehr verschönert, als erleichtert.

Hoffnung auf Wiedersehen.

Stehen wir mit nassen Wangen
An dem düster-stillen Grab
Sinkt in seine Nacht hienab,
Was wir liebend einst umschlangen.
O, dann ruft des Herzens Flehn:
Wiedersehn!

Hat uns wieder aufgenommen
Das verlaß'ne Kämmerlein;
Sind wir einsam und allein;
Ist uns öd' und bang beklommen —
O, dann ruft des Herzens Flehn:
Wiedersehn!

Schlägt die Welt uns tiefe Wunden,
Wenn sie feindlich uns umgiebt;
Denken wir, wie wir geliebt,
Welche Liebe wir gefunden —
O, dann ruft des Herzens Flehn:
Wiedersehn!

Ruht mit himmlischem Entzücken
Lied, an reiner Liebe Brust,
Läßt in schmerzlich-süßer Lust
Auf erloschnes Glück uns blicken —
O, dann ruft des Herzens Flehn:
Wiedersehn!

Steigt der milde Lenz hernieder,
Bringt ihr Leben der Natur,
Ihre Blumen jeder Flur,
Jedem Walde seine Lieder —
O, dann ruft des Herzens Flehn:
Wiedersehn!

Vater, werden wir erhalten,
Was das Herz so heiß begehrt?
Oder hat's ein Wahn bethört,
Wenn von deinem heil'gen Walten
Kühn es hofft im Kindesflehn:
Wiedersehn!

Nein! du selbst hast ihm gegeben
Den gewalt'gen Liebesdrang,
Der es zwingt mit süßem Zwang,
Nach den Seinen hinzustreben:
Du gewährst, warum wir flehn,
Wiedersehn.

O, du kühlest ja hienieden
Schon der Trennung heißen Schmerz:
Treu bewahrt das fromme Herz
Sie, die Tod und Grab geschieden:
Du gewährst, warum wir flehn,
Wiedersehn.

Sucht sich nicht verwandtes Wesen,
Wo im All es nur erscheint?
Auch mit uns wird dort vereint
Was wir uns in Lieb' erlesen:
Du gewährst, warum wir flehn,
Wiedersehn.

Und die Liebe soll nicht weichen
Aus dem hoffenden Gemüth!
Hoch und höher stets erglüht,
Hilft sie uns das Ziel erreichen!
Du gewährst, warum wir flehn,
Wiedersehn.

Heilmann.

Ueber ein Kleines, spricht der Herr, so werdet Ihr mich sehen, und abermals über ein Kleines, so werdet Ihr mich nicht sehen; denn ich gehe zum Vater.

Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander, was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an dem selbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. —

Sie ahnten, fühlten und verstanden des Wortes Sinn und Bedeutung, und wußten nun, daß er von nichts Anderem redete, als von dem Wiedersehen, womit er sie tröstete und worauf wir alle hoffen sollen.

Wenn schon das irdische Wiedersehen für jedes unverdorbene Herz schön und erquickend ist, um wie viel beseligender und erquickender wird nun das Wiedersehen im Jenseits sein!

Das irdische Wiedersehen ist mit Recht schön zu nennen, und glücklich der, der ohne Schuld ihm stets entgegen gehet, und reines Herzens aus der Fremde wiederkehrt!

Dies Wiedersehen aber meint unser Heiland nicht; das ewige Wiedersehn, das uns droben weckt, verheißt Er seinen Jüngern, und das ist es, auf das auch wir mit Gewißheit hoffen sollen.

Unser Hoffen wird nicht getäuscht werden, wir werden unsere Lieben wiedersehen, wenn einst die brausenden Stürme des Lebens sich um uns her gelegt haben, wenn der Sinnen Lust gedämpft, die Gluth der Leidenschaft erloschen, der gute Kampf gekämpft, der letzte Feind besiegt

ist, — daß, wenn nach unserm Eingang in das stille Land der Gräber, nun abgetragen sind die morschen Säulen dieser Leibeshülle, und wir einen Bau angefangen haben, nicht von Menschenhand gemacht, sondern von Gott erbaut, der ewig ist im Himmel, daß dann auch uns des Friedens Hüllen sich droben öffnen, und wir dort allen denen wiedergegeben sind und die wiedersehen, mit denen wir hinieden schon Ein Herz und Eine Seele waren.

Freilich werden wir sie dann nicht, die in Nacht und Staub versinken, mit unsern Leibesaugen wiedersehen. — Wiedersehen und wiedererkennen werden wir sie freilich nicht an den schönen, wohlgestalteten Zügen des edlen menschlichen Antlitzes — nicht an dem freundlichen Scheideblick, mit welchem sie vielleicht von uns gegangen sind — nicht an der äußern, vollen, kräftigen Gestalt, in welcher sie einst in der Fülle der Kraft, Ehrfurcht nnd Bewunderung gebietend, einherschritten; ach! alles das liegt ja im Reiche des Morders begraben und die Gewalt der Verwesung hat bald genug alles das bis zum Unkenntlichen verändert und verwandelt! Aber wiedersehen — wiederhaben und wiedererkennen werden wir sie an dem verklärten, reichentfalteten Geiste, der zu unserm Geiste spricht; an dem treuen Sinne ihrer Herzen, der unserm innern Sinne sich offenbart, an jenem lautern, sittlichen Gefühl, und wodurch verwandte Seelen sich oft so mächtig und so unwiderstehlich zu einander hingezogen fühlen; an jener reinen, frommen That, welche die Liebe gebeut und die Liebe vollbringt — daran werden wir die Unsrigen wiedererkennen — sie wiedersehen. — Hoffen wir denn nicht, daß wir einst eingehen werden zu jener himmlischen Verklärung, von welcher der Apostel sagt: Unser Wandel ist im Himmel, von welchem auch wir warten der Ankunft unseres Heilandes Jesu Christi, der unsern nich-

tigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Gotteskraft, in welcher Er alle Dinge sich unterthänig machen kann; und daß wir dann, angethan mit den Lichtgewande solcher Verklärung, uns erheben zu der Freiheit seliger Geister, unsere Lieben auch ohne Bild, und ohne des Körpers äußere Vermittelung droben wieder haben, sie wiederlieben, und in ihrer Nähe, in dem Umgange mit ihnen, uns unaussprechlich selig fühlen!

Ist nun mit obigem Inhalt die reine Idee vom Wiedersehen einem jeden Leser klar geworden, so wollen wir uns noch nach einem zweiten Grunde umsehen und fragen: sollte es denn an und für sich wohl unmöglich sein, die droben wieder zu besitzen und die wieder zuerkennen, mit welchen wir hienieden schon verknüpft und verbunden waren durch Bande der Liebe, des Vertrauens und der innigen Freundschaft? selbst wenn der Tod ihres Leibes Gestalt dem Blicke entrückt und das Grab es auf immer und gänzlich vernichtet hat?

Erkennst du denn nicht auch aus der weitesten Ferne, ohne deines Freundes leibliche Nähe, in einem einzigen schriftlichen Worte, in wenig stummen Zeichen sein ganzes biederes, edles Wesen? Die schönen Züge seines Herzens? Die unwandelbaren Gesinnungen seiner Liebe in einem Nu und Augenblicke wieder?

Erkennst du nicht, selbst ohne Namen und äußeres Abzeichnen, in dem edlen und höhern Verhalten eines würdigen Sohnes den frommen, milden und gerechten Sinn seines guten Vaters wieder? Und solltest du an dem Thun und Wollen der Seligen nicht auch die wiedererkennen, die einst deinem Herzen näher gestanden, und die durch heilige Bande der Natur oder der freien Wahl deines Geistes an dich geknüpft waren?

Zur unbezweifelten Gewißheit muß dir das dereinstige Wiedersehen werden, wenn du der Verheißung deines Herrn und Erlösers gedenkst: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir sind, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die ich hatte, ehe denn die Welt gegründet war! Und sollte Gott das Gebet seines Sohnes, des Treuen und Wahrhaftigen, wohl unerfüllt lassen?

Ferner sprach der Herr: die Stunde meines Abschiedes ist nahe! Nahe ist meine Vollendung am Stamme des Kreuzes, mein Hingang zum Vater, meine Trennung von euch; und ihr werdet traurig sein, werdet weinen und heulen; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen und Niemand soll die Freude von euch nehmen.

Würde uns, Pilger nach dem ewigen Vaterlande, nicht mitten im Himmel der Unsterblichen, der Himmel fehlen, wenn wir die nie wiederhaben und nie wiederfinden sollten, für welche wir hienieden gesonnen und gesorgt, gebetet und gewacht hätten? Für welche wir gekämpft und geblutet, und selbst die theuersten Güter unseres Daseins, unser Leben selbst mit Freuden dahin zu geben bereit waren?

Wie arm und trostlos würdest du dich nicht fühlen, du gutgesinntes, dankbares Herz, wenn du einst droben dem nicht noch und in Liebe vergelten solltest, der hier dein Gönner und Wohlthäter, dein Schutz und Schirm, dein Lehrer und Erzieher, dein Trost und deine Freude, dein Führer und Erretter war.

Nein, geboren für ein höheres Leben, wenn der Mund der ewigen Wahrheit spricht: Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch! Wo ich bin, da sollen die Meinen auch sein! Die nach allen Sinnen und Denken unser reinstes Glück, unsere höchste Freude zu begründen im Stande waren!

Eine ewige Trennung wäre ja ein namenloses Uebel! und einander nie wiedersehen, wäre ja ein unsterblicher Schmerz, den ein Gott der Gnade, ein Vater der Liebe und Barmherzigkeit, nie über seine Kinder verhängen wird!

So können wir an ein Wiedersehen, — an eine bessere Welt getrost glauben, ein Himmel, frei von Schmerz und Klage, nimmt uns einst, wenn wir gut gelebt und Gottes Gebote gehalten haben, droben auf, wie zu einer in alle Ewigkeit fortschreitenden Entwickelung, so zu einer Verbindung mit allen Guten, die nie sich löset und nie sich wieder trennt. Denn der Bund der Guten ist so lang, als das Leben der Unsterblichkeit!

Steht nun aber unsere Hoffnung vom Wiedersehen durch Gottes Wort und Jesu Verheißungen fest und gewiß in unserm Innern, welches ist dann nun die Forderung, welche diese Hoffnungen uns alle ergehen lässet?

Sie lautet also: Tröstet euch und weinet nicht, ihr, die ihr der unvermeidlichen Trennung entgegen geht, oder deren Herz noch jetzt an dieser Wunde blutet! Erhebt euch aber auch, und weihet und heiliget dem Herrn euer Leben, ihr, die ihr einst jenseits des schönen, seligen Friedens des Wiedersehens gewiß und theithaftig werden wollet!

Lasset uns nie durch Sündenliebe und Lasterthat, durch Auflehnung und Empörung gegen Gottes heilige Gebote uns den Himmel verschließen, der droben uns aufnehmen soll zu dem seligen Leben der Unsterblichen. Denn das sollet ihr wissen, daß kein Unheiliger Gottes Antlitz schauen und Theil haben kann an dem Reiche der Vollendeten, an den Freuden seiner Auserwählten, an dem Glücke des Wiedersehens liebender Herzen!

Für alle die, die Gottes Willen zuwieder handeln, giebt es keinen Himmel, keine Hoffnung eines frohen und freudenreichen Wiedersehens und mit Furcht dürfen sie sich nur dem Throne des Weltrichters nahen. —

Wohin gelangen wir nach diesem Leben?

Das Grab verschlingt bloß unsern Körper, aber unser Geist steigt zu höhern Regionen empor und setzt seine Ausbildung und Veredlung fort. Das, was in der Erde ruht, ist nicht unser Ich, dieses strebt immer vorwärts, ist unsterblich, arbeitet beständig an seiner Vollkommenheit und ringt nach der Gottähnlichkeit. Es soll heilig werden, aber dies Ziel liegt in der Unendlichkeit, und ob es schon dasselbe nie erreicht, so ist es doch der Endzweck seines ganzen Lebens.

Des Menschen ganzes Dasein ist eine Erziehungsperiode und jeder Aufenthaltsort ist für ihn bloß ein einstweiliges Verweilen, um seine Kräfte auszubilden und sich zu veredeln. Den Himmel trägt er in sich, wenn er immer sittlich gut handelt und seine Pflicht thut, weil sie Pflicht ist; die Hölle quält ihn beständig, wenn er sich an dem Sittengebote seiner Vernunft vergreift und sich an dem heiligen Willen der Gottheit versündigt. Sein irdisches Dasein ist bloß ein Tropfen aus dem Meere der Ewigkeit, und es stritte wieder die Stimme in des Menschen Busen, wenn man annähme, eine Spanne Zeit bestimme seines ganzen Lebens Geschick. Das Bild ist nicht die Wirklichkeit; es ist eine schwache Versinnlichung der Idee, und der Mensch geht und kommt durch der Zeiten unübersehbare Räume hindurch.

Wo kommen wir nun nach dem Tode hienieden hin? Wo ist unser Aufenthaltsort? Das ganze Weltall ist das Werk der Gottheit, welche der Träger alles unsers ganzen Seins und der Schlußstein alles unsers Wissens und Glaubens ist. Die Welten, welche im unendlichen Raume schweben und die Größe des Urhebers aller Dinge verkündigen, sind wahrlich zum Aufenthaltsorte der sinnlich vernünftigen Wesen bestimmt, welche wir Menschen nennen. Von Einer

zur Andern fortschreitend, gehen sie ihrer Bestimmung entgegen und erfüllen den Beruf, der sich ihnen durch die Vernunft ankündigt. Dieses Fortwandern muß stufenweise geschehen und der Ausbildung entsprechen, welche sich der Mensch errungen hat. Jeder Planet, jeder Firstern, jede Sonne ist wahrscheinlig zum Wohnplatze für uns bestimmt, wo wir uns immer mehr ausbilden und veredeln, und wo wir das thun sollen, was uns als Pflicht geboten ist. Als Pflicht wird das Sittengesetz sich uns stets kund thun, weil wir endliche Wesen sind und bleiben, und immer mit Neigungen, Begierden und Leidenschaften zu kämpfen haben, welche dem Sittengesetze wiederstreiten. Unsere Handlungen werden beständig ein Werk der Willkür bleiben und wir werden sowohl dem Sittengesetze gemäß, als ihm entgegen verfahren können. Nur der heilige Wille der Gottheit ist ein einziges Gesetz; ihr Gedanke, wie ihre That ist heilig, aber bei uns kämpfen Lust und Begierden gegen das Gesetz an. Wir straucheln und fallen, um Stärke zu erlangen, und unsere moralische Würde ist ein Werk unseres Selbstbestimmens nach dem Gesetze der Vernunft, trotz allen Versuchungen zum Bösen.

Was sich durch Herz und Sinn verwandt ist und sich innig an einander anschließt, das kommt wieder an einem Orte des Seins, auf einem Planeten, Commeten, Firsterne oder einer Sonne zusammen, weil die Zeit der Trennung nicht ins Unendliche verschoben werden darf und die Sehnsucht, die niemals oder zu spät gestillt würde, für den andern eine Pein wäre; aber welchen Raum im Weltall wir zuerst bewohnen werden, dafür giebt es in uns keinen Grund zu einer Vermuthung. Vielleicht hat er einigermaßen Aehnlichkeit mit unserm gegenwärtigen Wohnorte, damit der Sprung nicht allzu groß, und dem, was in uns lebt und webt, angemessen sei. Das große Gesetz der Zweckmäßigkeit, das wir in der Weltenmenge bemerken, waltet in unserm Busen, wie am Himmel, und Alles ist so eingerichtet, daß wir unsere Bestimmung erreichen.

Wir werden wieder einen Körper mit Sinnenwerkzeugen haben, wie hier, weil wir die Stoffe zu unserm Denken, Empfinden und Handeln immer von außen und innen erhalten werden; denn wir endliche, an Zeit und Raum, also an Grenzen gebundene Wesen, wir können nichts selbst erschaffen, sondern nur vorhandene Stoffe verarbeiten und ihnen neue Gestalten geben. Wir hängen von den Eindrücken unseres Gemüths und der Außenwelt ab, welche wir in unserm Bewußtsein zur Einheit verbinden, und beurkunden eben hierdurch unsere Beschränktheit, die Endlichkeit unseres Wesens; aber unser ganzer Körperbau wird dem Wohnorte angemessen sein, auf welchem wir verweilen. Die Sinne sind feiner und vollkommener, der Verstand immer schärfer und die Vernunft umfassender, als hienieden; denn wir steigen von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern und unsere körperliche Hülle muß dem Grade der Bildung angemessen sein, zu welchem wir uns aufgeschwungen haben. So viel ist jedoch gewiß, daß wir allenthalben stets an die Gesetze der Beschränkungen gebunden sein werden und daß wir uns nie über die Sphäre der Endlichkeit hinaus werden erheben können; aber wie unser Verstand vollkommner und unser Herz veredelter wird, so wird sich auch im Fortgange der Vollkommenheit unsre leibliche Hülle verfeinern. Unsere Sinne werden Gegenstände gewahr werden, welche uns jetzt entgehen, und unser Verstand wird Räthsel lösen, welche uns hier unauflöslich scheinen. Wir werden die Aufgaben deutlicher durchschauen, welche uns unser Dasein vorlegt, und wir werden das Dunkel verscheuchen, das jetzt noch auf so vielen Dingen ruht.

Werden wir uns aber unserer auf dieser Erde zurückge-

lassenen Lieben erinnern können? Da wir uns unseres Werthes und unserer Person als einer und derselben im andern Leben bewußt sein sollen, so müssen wir auch an die Vergangenheit zurückdenken können, welche mit ihnen in Verbindung gestanden hat. Vermögen wir nicht, ihre Schicksale zu erfahren und können wir auch durchaus keinen Einfluß auf sie haben, so muß uns doch das gegenwärtig sein, was wir gewesen sind und was wir gethan haben. Dies gehört mit zum Wesen unsererer Persönlichkeit*), und wir werden mit Freude und Leid an die denken, welche der Tod auf einige Zeit von uns getrennt hat. Sie können uns nicht vergessen, und uns schweben sie auch in der Erinnerung vor, und so verbinden wir die beiden Schauplätze unsers Daseins in unsern Gedanken. Hat auch diese Erinnerung manches Wehmüthige, manches Traurige und Peinliche, so muß man bedenken, daß das Leben endlicher Wesen nie frei von Bitterkeit ist und daß uns hier, wie dort, das Geschick herbe Schläge versetzen wird.

Wie ist unser Loos nach dem Tode beschaffen?

Die meisten positiven Religionen nehmen an, daß nach diesem Leben jedem sogleich das Schicksal zu Theil werde, welches er durch seine Thaten auf dieser Erde verdient habe,

*) Das Bewußtsein der Persönlichkeit und ihrer Einerleiheit geschieht im innern Sinne, und also in der Zeit; aber da ich ein endliches, durch fremde Eindrücke zu bestimmendes Wesen bin, so muß ich mir auch des Aeußern bewußt sein, von dem ich abhängig bin, wie von dem Innern. Ich bedarf einer Außenwelt, und wenn ich nicht an meiner Persönlichkeit irre werden soll, so muß meine Umgebung Aehnlichkeit oder Gleichheit mit der vorigen auf dieser Erde haben.

und daß er entweder ewige Freuden genießen oder unendliche Pein leiden werde, aber diese Vorstellung stimmt nicht mit der Beschaffenheit der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung überein, indem man eine immerwährende Ausbildung der menschlichen Kräfte und ein stetes Fortschreiten im Guten und Wahren annehmen muß. Schwach und ohnmächtig betritt der Mensch diese Welt und nach vielen Anstrengungen erlangt er einige Stärke, aber wie wenig ist das was er sein kann und soll.

Tritt der Mensch in die andere Welt ein, so muß man ihn wieder als in einer Erziehungsanstalt befindlich ansehen. Er fängt hier an, wo er es dort gelassen hat. Mit Versuchen beginnt er wieder, fällt und irrt, fehlt und läßt sich manches zu Schulden kommen, was nicht recht und gut ist Seine Kräfte werden dadurch geübter, erlangen mehr Geschicklichkeit und Stärke, und erringen eine größere Vollkommenheit in den ihnen eigenthümlichen Thätigkeiten. Er wird immer geschickter im Selbstdenken, erkämpft sich mehr Selbstständigkeit im Handeln, und entschließt sich immer mehr aus bloßer Achtung gegen die Vernunft und aus Ehrfurcht gegen den heiligen Willen der Gottheit, alle die Forderungen zu erfüllen, welche ihm ins Herz geschrieben sind. Die Pflicht mahnt ihn beständig; nie kann er ihr ganz Genüge thun, und wenn nun sein ganzes Dasein eine Erziehungs-, Uebungs- und Prüfungsepoche ist, so hat das Leben jenseits mit demjenigen hienieden darinnen Aehnlichkeit, daß er mit vielen Schwierigkeiten, Hindernissen und Gefahren zu kämpfen haben wird, welche seiner Ausbildung zur vollkommenen Menschheit im Wege stehen und wodurch seine Kräfte gestärkt werden.

Was ihn umgiebt oder ihm widerfährt, das ist dort, wie hier, nicht immer seinen Erwartungen und Wünschen entsprechend. Die Wesen, die um ihn sind, werden ihn

an Manchem hindern, was er auszuführen sucht, weil sie ihren eignen Willen, ihre eignen Ansichten haben. Sie werden ihm Unrecht zufügen, wie er ihnen manches zu Leide thut; sie werden nicht immer seine Rechte achten und nicht allemal ihre Pflichten gegen ihn erfüllen, weil sie endliche Wesen sind und einen Hang zum Widerrechtlichen haben, wie er. Er wird kämpfen müssen gegen das Ansinnen Anderer, und sie werden ihm durch ihre Handlungen manches Böse zuzufügen; sie sind nicht heilig, wie er es nicht ist, und ihr Leben besteht in Versuchen zum Guten, im Fallen und Irren, bis sie nach und nach immer mehr Stärke und Festigkeit in allem dem erreichen, was der Menschheit zur Ehre gereicht.

Die Natureinrichtungen werden dort eben so wenig allemal mit seinen Wünschen und Absichten übereinstimmen, als hier; mancher seiner Pläne wird von ihnen vereitelt werden, sie werden ihm Ungemach in Menge zusenden und manche Entbehrungen wird er sich gefallen lassen müssen, wie hier. Er wird sich gegen die Gefahren waffnen, mit denen sie ihn bedrohen und den Uebeln vorbeugen müssen, mit denen sie ihn heimsuchen.

Aber warum soll es in der andern Welt noch Ungerechtigkeiten der Menschen und Uebel der Natur geben? Der Mensch bedarf zu seiner Ausbildung der äußern Antriebe, wie der innern. Die Noth muß ihn in die Schule nehmen, wie ihn die Pflicht zu allem Guten und Wahren auffordert. Das Unglück muß ihn immer vorsichtiger, das Unrecht stets weiser machen; er muß sich in Stand setzen, die Natur und ihre Einrichtungen zu seinen Absichten brauchen, und den Anmaßungen und Angriffen Anderer geschickt ausweichen zu lernen. Der Schmerz des Mangels, der Aerger über das Mißlingen seiner Entwürfe und der Unwille über das Unrecht, welches ihm Andere zufügen, müssen ihn gewandter

im Denken, schneller im Ergreifen zweckmäßiger Maßregeln und geneigter zur Unterlassung jedes Unrechts machen; die Welt erzieht ihn, wie er sich selbst immer mehr ausbilden soll; Andere machen ihn thätiger, wie er sich selbst entschließt, stets seine Pflicht gewissenhaft zu erfüllen. Auf diese Art wirkt seine Umgebung, mag sie ihm manches Uebel anthun, wohlthätig auf ihn; sein Geist erlangt im Kampfe mit dem Unrechte und mit der Noth immer mehr Kraft, Muth und Geschicklichkeit; er wird geübter im Denken und geneigter zu jedem Guten, Wahren und Schönen, und macht auf der Bahn seiner Bestimmung beständig größere Fortschritte.

Das Leben der Menschen ist also durch alle Zeiten hindurch kein Müssiggehen; vom Anfange seines Daseins bis in alle Ewigkeit ist er zum Kampfe mit dem Bösen und mit den Uebeln bestimmt, die allen Endlichen ankleben. Es ist daher ein großer Irrthum, wenn Mancher wähnt, daß es nach den Uebeln dieses Lebens nichts als Freude und Wohlsein geben und daß er in Genüssen aller Art schwelgen werde. Dies widerspricht seiner Natur und ihrer Bestimmung; jedes endliche Wesen wird der frohen Genüsse eben so überdrüßig, als es das Böse verabscheuet; den Müssigang kann es eben so wenig auf die Dauer ertragen, als eine nie rastende Thätigkeit und sein Zustand muß den endlichen Kräften seiner Natur angemessen sein; er muß ihn zur Selbstthätigkeit aufregen und zum Guten ermuntern, und hierzu ist der Wechsel der Dinge eben so nothwendig, als die Mannichfaltigkeit der Gefühle. Sein jenseitiges Leben muß wegen seiner Natur und ihrer Zwecke immer eine Aehnlichkeit mit dem Leben auf dieser Erde behalten; Freude und Leid werden wechseln und Anstrengung und Ermüdung wird sein Loos sein. Sorge und Kummer werden ihn heimsuchen, wie ihm Freude und Zufriedenheit zu Theil werden wird. Als endliches Wesen wird er den Stoff zum Denken und

Handeln erhalten, wie hier, und er wird sich allen den Eindrücken Preis gegeben sehen, welche auf ihn hienieden eindringen. Eine stete Ruhe ist so wenig für seine Natur, als ein beständiger Genuß; Abwechslung wird die Würze jenes Lebens sein, wie des irdischen; er wird die Loose nehmen müssen, wie sie ihm fallen, und wenn es auch mehr Gerechtigkeit dort giebt, als hier, weil die Einsicht und der gute Wille mehr vermögen, und wenn auch dort mehr Weisheit herrscht, so wird es doch nicht an Ungerechtigkeiten und Unklugheiten gebrechen, welche sein Leben verbittern und seine Tage zu Prüfungstagen machen. Ausgeglichen wird vielleicht mehr der Mißklang zwischen der Würdigkeit und der Belohnung, der Unwürdigkeit und der Bestrafung werden; denn da alle Sinne feiner, alle Geisteskräfte thätiger und alle Gefühle stärker sind, so wird der Gute die Freuden, welche dieses verdient, lebhafter und inniger empfinden und der Böse sein Unrecht stärker fühlen; die Strafe wird dem Bösen vielleicht gleich auf dem Fuße nachfolgen, und jeder wird nicht mehr durch dessen Folgen empört werden, wie hienieden; jeder wird immer mehr das erhalten, was seine Thaten werth sind, und keiner wird zu dem Ausspruche verleitet werden, daß er wünsche, nicht gelebt zu haben.

Waren wir schon vor diesem Leben.

Wo wir in die Natur hinblicken, da werden wir gewar, daß Alles sich stufenweise vervollkommnet und als an einer großen Kette zusammenhängt. Welchen ungeheuren Unterschied giebt es von der Milbe bis zum Elephanten und welche Riesenschritte macht die Natur von dem Wurme bis zum Menschen? Immer vollkommener werden die Geschöpfe und immer künstlicher wird ihr Bau, je mehr sie sich dem Menschen nähern. Alles steigt stufenweise an Vollkommenheit empor, und wenn wir in dem eigentlichen Thierreiche ein stetes Fortschreiten in der Vollkommenheit bemerken, so kann der Mensch auch nicht auf einmal das geworden sein, was er jetzt ist.

Aber was war er vor diesem irdischen Dasein? Nirgends ist eine Kunde, die uns auf das hinwiese, was wir vor diesem Leben und wo wir waren. In unserm Innern schweigt Alles hierüber, und die Außenwelt vermag uns auch keinen Aufschluß über unser vorheriges Dasein zu geben. Waren wir Menschen? Wären wir dies gewesen, so müßte uns unsere Persönlichkeit und das Bewußtsein derselben Kenntniß davon geben; denn der Charakter des Menschen besteht in der Vernunft und Freiheit und in der Anforderung, stets dem Sittengesetz gemäß zu handeln, und uns dadurch Würde zu erwerben. Unseres sittlichen Werthes müssen wir uns durch alle Perioden des Daseins bewußt sein, weil dies zum Wesen der Persönlichkeit gehört und mit dem Begriffe der Unsterblichkeit verknüpft ist. Das Gewissen begleitet uns mit allen Erinnerungen des Werths unserer Thaten durch alle Zeiten hindurch, und die Vorstellung von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele wäre entweder nicht vollständig und richtig, sobald dies nicht wäre, oder wir könnten gar nicht auf Unsterblichkeit Anspruch machen.

Wir sind in diese Welt eingetreten, ohne daß wir von einem vorigen Zustande etwas wußten; wir können uns nicht erinnern, ob wir schon gewesen sind und ob wir uns durch Freiheit Werth oder Unwerth errungen haben. Abgeschnitten steht unser Dasein auf dieser Erde von dem vorigen da und doch können wir nicht auf einmal zu der Vollkommenheit der Anlagen gelangt sein, welche dem Menschen eigenthümlich ist, und wir können auch nicht der Zurechnung

hig sein, weil wir keine Erinnerung an Verdienst oder Schuld aus einem vorigen Leben mit uns herumtragen. Es scheint also, als ob unser Dasein auf dieser Erde der Anfang des moralischen Lebens sei, das uns an die Unsterblichkeit anreihet und uns in den Stand setzt, uns Würde zu erwerben, die nie wieder verloren geht und von der uns das Bewußtsein durch alle Wandlungen unsres künftigen Daseins begleitet. Wir sind vernünftige und der Zurechnung fähige Wesen geworden und haben die Ansprüche auf Unsterblichkeit im Busen.

Wahrscheinlich waren wir also vor diesem Dasein vorhanden, aber was und wo wir gewesen sind, das wissen wir nicht. Mit diesem Leben beginnt ein ganz anderes Sein; wir haben nicht blos Verstand, sondern auch Vernunft und Freiheit, und da wir dadurch für alles unser Thun und Lassen verantwortlich und der Zurechnung fähig sind, so haben wir einen ganz verschiedenen Charakter bekommen, der nie wieder verloren geht. Wir sind uns dessen bewußt, was wir gethan haben; wir können unsern Werth würdigen, und das Gewissen spricht uns los und verdammt uns. Hätten wir vor diesem Leben schon diese Eigenschaften besessen, so würden wir auch etwas davon wissen, weil wir, wenn wir unsterblich sein wollten, uns auch unsres vorhergehenden moralischen Zustandes erinnern müßten. Unser gegenwärtiges und zukünftiges Dasein ist ein stetes Fortschreiten in der Vollkommenheit, vorzüglich in der moralischen, welche ganz unser eignes Werk ist, und wenn wir auch bisweilen fallen, so beginnen wir doch stets von Neuem, wodurch wir uns endlich die Maxime eines jederzeit moralisch-guten Lebenswandels zu eigen machen. Vorher that die Natur oder vielmehr die Gottheit Alles für uns; sie schuf uns immer vollkommener, bis wir ins Reich sinnlich vernünftiger und moralischer Wesen eintraten, und Menschen wurden. Hierdurch

eröffnete sich für uns eine ganz neue Welt, in welcher wir vorwärts und rückwärts schauen, und uns moralischen Werth oder Unwerth durch eigene Thätigkeit und Freiheit verschaffen.

Unser Leben auf dieser Erde hat uns das Himmelreich aufgeschlossen. Wir sind Mitglieder einer moralischen Welt geworden und reihen uns nunmehr an die Gottheit selbst an, ob wir schon blos ihre Geschöpfe sind, indem uns ihr Gesetz der Heiligkeit als Richtschnur für unsern Willen auferlegt ist.

Drängt uns auch die unruhige Neugierde, zu wissen, was wir vor diesem Dasein auf der Erde gewesen und wo wir herumgewandelt sind, so ist doch dieses Räthsel nicht zu lösen, weil wir keine Spur finden, die uns dahin leiten könnte. Jetzt aber wissen wir, was wir sind und was wir sollen; in unserm Busen eröffnet uns das Sittengesetz eine Unendlichkeit des Seins.

Warum sterben Einige früh, Andere spät?

Wenn man diese Frage genügend beantworten wollte, so müßte man in die Tiefe der Rathschläge der göttlichen Vorsehung eindringen können, aber dies geht über unsere Kräfte, weil wir die göttlichen Absichten in dieser Hinsicht nicht zu erkennen, sondern nur zu vermuthen vermögen; sie liegen außer den Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, innerhalb deren nur bei uns ein Wissen stattfinden kann; wir müssen uns also mit dem begnügen, was uns zu Vermuthungen verhilft.

Auf dieser Welt soll der Mensch nach der Mündigkeit an Herz und Kopf streben; hierzu ist Uebung, Anstrengung, Muth und Stärke nothwendig, und will er sich diese Eigen-

schaften erwerben, so hat er einen großen Kampf mit äußern und innern Hindernissen zu bestehen und darf sich keine vergebliche Mühe, kein Mißlingen verdrießen lassen. In diesem Ringen und Kämpfen ist Stärke und Gesundheit des Körpers erforderlich. Wenn nun Jemand so schwächlich auf die Welt kommt, daß er die Stürme des Lebens und seine Mühseligkeiten nicht ertragen kann, ist es nicht vielleicht dieser Grund, daß er, kaum in die Welt getreten, sie schon wieder verläßt? Unterliegt er nicht, weil es ihm an Kraft gebricht und er den Zwecken seines Daseins nicht kräftig und muthig genug nachstreben kann? Sind die Kinder und jungen Leute, welche so zeitig sterben, den Prüfungen und Anstrengungen des Lebens nicht gewachsen und gehen sie aus dieser Welt, weil es ihnen, trotz aller Uebung und Anstrengung, doch nicht gelingen kann, die Bahn der Mühen und Sorgen, welche dieses Leben darbietet, mit Glück zu durchwandern? Damit sie nun nicht vergeblich dasein, damit sie nicht trostlos den Uebeln und Kämpfen dieses Lebens unterliegen, rafft sie ein früher Tod weg? Oder wirken auch hierbei moralische Ursachen mit? Können sie sich vielleicht nicht in den Kampf mit dem Bösen einlassen, ohne zu unterliegen? Haben sie etwa nicht die Entschlossenheit und die Stärke, trotz allen Verführungen, dem Sittengesetze aus bloßer Achtung zu folgen?

Aber wie sieht es mit der Ausbildung derer aus, die so frühzeitig sterben? Wer ersetzt ihnen den intellektuellen und moralischen Werth, zu dessen Erwerb das Leben auf dieser Erde bestimmt war? Einige sterben, ohne sich ihres Daseins hienieden nur im Geringsten bewußt zu werden. Andere erhalten blos eine schwache Ahnung davon und noch Andere gehen in der frischen Kraft ihres Körpers und Geistes in die andere Welt hinüber. Alle haben eine und dieselbe Bestimmung auf dieser Erde — die Ausbildung aller ihrer Anlagen und Kräfte zur Selbstthätigkeit unter Gesetzen der Freiheit — und doch erreichen sie dieselbe nicht; wie löset sich dieser Widerspruch vollkommen und wer sieht da ganz hell, wo so viel Dunkel herrscht?

Die Menschen, welche ein hohes Alter erreichen, sind mit ihren Kräften den Aufgaben gewachsen gewesen, welche das Leben auf dieser Erde ihnen vorlegt? sie haben Gelegenheit gehabt, alle ihre Kräfte zu vervollkommnen und sowohl sich Selbstthätigkeit im Denken, als Würde im Handeln zu erwerben; aber wenn sie dies doch nicht gethan haben? Wenn sie diese Gunst der Vorsehung entweder vernachlässigt oder durch ein hartes Geschick nicht haben benutzen können; warum werden sie alt, da sie die Zwecke des irdischen Lebens doch nicht erreichen? So unglücklich oder so unthätig auch der Mensch sein mag, so kann er doch Fortschritte im Sittlichguten machen und ein besserer Mensch werden. Seine Gesinnung kann er immer veredeln, und Maximen in seine Willenshandlungen aufnehmen, welche ihm moralischen Werth verschaffen. Er hat nicht zwecklos gelebt; sein Lebensziel ist zwar nicht vollkommen erreicht, aber er hat es doch nicht verfehlt.

Das Leben und Sterben hat nicht blos physische, sondern auch moralische Ursachen und wenn Jemand früher oder später aus der Welt geht, kann dies seinen Grund nicht in dem ersten, wie in dem zweiten haben? Erhaben ist die Bestimmung des Menschen und was hier nicht erreicht wird, das wird jenseits fortgesetzt. Wir sind sinnlich=vernünftige und freie Wesen und dieser Charakter der Menschheit bleibt uns durch alle Zeiten eigen; er reihet uns an die Gottheit an und verknüpft uns zugleich mit der Endlichkeit. Was wir sein sollten, das müssen wir durch uns selbst werden; unser Werth ist das Werk unserer Anstrengungen und tief und unauslöschlich hat uns Gott das Gebot ins Herz ge-

schrieben, nach der Heiligkeit zu ringen und nicht zu rasten, so lange wir sind und unser Sein ist auf die Ewigkeit angelegt. Keiner geht verloren; Alle haben dieselbe Bestimmung und Gott ist unser Aller gütiger Vater. Wir mögen früh oder spät diesen Schauplatz des irdischen Lebens verlassen; unser Dasein steht in Gottes Hand und unser Loos ist der Preis unserer Thätigkeit.

Ueber den wahren Glauben.

Von Erich Haurensky.

Woran erkennt man den wahren, und woran erkennt man den falschen Glauben? — Wer in unserer Zeit mit solchen wichtigen Fragen sich beunruhigt, kann bald zur Gewißheit kommen, wenn er sich nur folgende drei Kennzeichen merkt, wodurch sich der wahre Glaube von einem falschen unterscheidet: 1) Der Glaube, der den Geist erleuchtet, ist der wahre; der ihn aber immer mehr verdüstert, ist der falsche; 2) Der Glaube, welcher Herz und Leben veredelt, ist der wahre; der den Menschen aber schlecht bleiben oder immer schlechter werden läßt, der falsche; 3) Der Glaube, welcher dem Gemüthe wahre und bleibende Ruhe giebt, ist der wahre; der aber, welcher nur auf wenige Zeit Ruhe giebt, und zwar eine Scheinruhe, ist der falsche.

So wie das Auge die Leuchte des Leibes ist, so ist die Vernunft das Licht des Geistes. Wer das Vernunftlicht gebraucht, kommt der Wahrheit auf die Spur; er sieht ein, was er in seiner Ueberzeugung aufzunehmen hat, oder nicht. Das Christenthum will, daß wir uns auf diese Weise einen vernünftigen Glauben bilden sollen, so daß wir uns Rechenschaft geben können von dem, was wir glauben, und

warum wir es glauben. Durch stetes Forschen und Prüfen wird aber unsere Einsicht und folglich auch unser Glaube immer mehr berichtigt; wir werden von Erkennung einer Wahrheit zur andern geleitet, mit einem Worte: unser Geist wird immer mehr erleuchtet. — Das Charakteristische eines vernünftigen Glaubens ist also Wahrheit, d. h. wir hegen eine Ueberzeugung von einer Sache, wie dieselbe wirklich ist oder sein kann und sein muß, und, in Bezug auf Gott, wie eine solche Ueberzeugung von ihm nur seiner Erhabenheit und Göttlichkeit als angemessen gedacht werden kann, und endlich in Bezug auf uns selbst, wie sie Gott ähnlichen Geschöpfen gemäß ist. Daß aber durch einen solchen Glauben unser Geist in seiner Bildung nicht zurück, sondern vorwärts schreiten muß, liegt am Tage. Da nun das Christenthum Vervollkommnung will, solch eine Art zu glauben aber mit der Tendenz desselben übereinstimmt, so geht daraus hervor, daß nur ein solcher rationeller und vernünftiger Glaube der wahre und echte ist.

Das zweite Kennzeichen, woran man sehen kann, ob der Glaube wahr oder falsch sei, ist: Der wahre veredelt Herz und Wandel, der falsche verschlechtert beides. — Die Propheten, Jesus, Johannes der Täufer und die Apostel begannen alle ihre Predigten damit, daß sie dem Volke zuriefen: Bessert euch! — Die christliche Religion, welche Verstand und Herz befriedigt, verlangt Tugend, und daß sie dieses thut, ist eben ein Beweis, daß sie wahr und göttlich sei. Wer sich nun vollkommen davon überzeugt hält, daß der Christ täglich an seiner Besserung und Veredelung arbeiten müsse; wer an seinem Theile alles Mögliche thut, um es in wahrer Tugend immer weiter zu bringen, der hat den wahren, rechten Glauben; denn er stimmt hierin ganz mit den Forderungen Jesu oder des Christenthums überein.

Wer aber des Glaubens ist, das Christenthum sei eine Anstalt, wo man seine Hände in den Schooß legen und die Seligkeit dennoch erlangen könne durch den bloßen Glauben an das Verdienst eines Andern (Jesu), das uns nur gegeben sei, um uns über unsere Sünden nur zu beruhigen und einzuschläfern, ohne zur Tugend und Buße zu erwachen; wenn sie glauben, der Mensch sei zum Guten unfähig, er selbst könne nichts zur Besserung beitragen, sondern müsse werden, was die Gnade oder der heilige Geist aus ihm mache; wenn sie demnach die Tugend ganz in den Hintergrund stellen und nur vom Blute Christi rein gewaschen und beseligt zu werden hoffen: so ist dies ein Glaube, der durchaus mit dem Christenthume nicht übereinstimmt, also ein todter, träger und falscher Glaube. Denn anstatt, daß Herz und Leben sollen veredelt werden, wird es von Tag zu Tag verschlechtert, indem solche Gläubige in unsern Tagen sich der Muckerei, der Empörung gegen die Obrigkeit, der lieblosesten Verdammungs- und Verfolgungssucht u. s. w. ergeben haben. — Ewig wahr und beherzigenswerth bleibt es daher, was der Apostel Jacobus spricht: „ein Glaube ohne gute Werke der Tugend ist ein todter Glaube," und was Jesus selbst sagt: „an ihren Früchten sollt ihr sie (und ihrem Glauben) erkennen."

Das dritte Kennzeichen des wahren und falschen Glaubens ist: der wahre Glaube giebt dem Gemüthe auch wahre und bleibende Ruhe, der falsche aber giebt ihm etwa nur eine Zeit lang und zwar nur eine scheinbare Ruhe, die sich dann in eine desto größere Unruhe und Trostlosigkeit verwandelt.

Gott will, als das höchst liebevolle Wesen, daß allen Menschen zeitlich und ewig geholfen werde, daß sie alle zur Seligkeit gelangen sollen. Dies ist nur möglich durch

geistige Erleuchtung und aufrichtige Tugend und Frömmigkeit. Zu beiden verhilft uns aber die Lehre Jesu, wenn wir sie mit allem Fleiß benutzen. Zeigt sich also unser Glaube an Jesu nicht bloß in einem Fürwahrhalten seiner Lebensgeschichte und Wunderthaten, sondern in wirklicher treuer Befolgung seiner Lehren und Nachahmung seines erhabenen Beispiels, so ist unser Glaube der wahre, seligmachende Glaube, und wir werden durch denselben in unserem Gemüthe auf's innigste beruhigt. Dann verdammt uns unser Herz wegen keiner vorsätzlichen bösen That und wegen keines aus Leichtsinn unterlassenen Guten, uud wir haben Frieden mit Gott, mit unserem Gewissen und allen Menschen. Dieser Friede beseligt uns unter allen Umständen. Mag äußerlich Glück uns lächeln, oder mögen äußerliche Leiden stürmend uns umtoben, wir sind im Innern selig, und sterben wir, so folgt uns diese Seligkeit hinüber in jene Welt und macht da den Himmel aus, den der gerechte Gott einem Jeden verheißen hat, der in der Tugend beharrte.

Aber wer mit einem todten Glauben und einem faulen Vertrauen auf Christi Blut und Wunden sein Gewissen zu beschwichtigen und seine Seligkeit gleichsam von dem Himmel zu erlangen suchte: der mag allerdings in seinem Wahne eine Zeit lang eine gewisse Scheinruhe sich erkünsteln; aber dise Ruhe hält nicht aus, immer wird die Stimme des Gewissens sich regen; Bibelstellen, die man zu vergessen sich bemühte: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" „Was der Mensch säet, wird er ernten." „Er wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken," u. s. w. werden immer wieder in dem Gedächtnisse aufwachen und das Gemüth quälen und foltern. Und gesetzt, es erhielt sich Jemand in der Selbsttäuschung bis an seinen Tod: welch ein furchtbares Erwachen aus derselben jenseits! — Ja,

jenseits, wo nicht eben darnach gefragt werden wird, was wir geglaubt und womit wir uns eingeschläfert haben, sondern was wir gethan haben. — Und lesen wir dies nicht deutlich genug in dem Evangelium (Matth. 25, 31—46).

Nur ein Glaube, der erleuchtet, bessert und wahrhaft bleibend beseligt, ist der wahre Glaube; ein Glaube aber, wobei der Geist verdüstert; das Herz verschlechtert und die Ruhe des Gemüths verkümmert wird, ist ein falscher Glaube; und wenn noch so viele Menschen, Hohe und Niedere, ihm huldigten. — Darum „prüfe ein Jeder, was das Beste sei!"

Lebens=Princip.

Von A. Leischau.

Will der Mensch irgend nur ein Ziel erstreben, so muß er nicht nur den Weg und die Mittel genau kennen, welche ihn demselben zuführen, sondern er muß auch eine umfassende Kenntniß von dem Ziele selbst besitzen, dessen innerer Gehalt überdieß ja der vorzüglichste Bestimmungsgrund des Strebens sein muß — denn nur auf diese Weise wird es ihm in seiner ganzen Glorie unverrückt vor den Augen bleiben. Soll daher der Mensch sein höchstes Ziel, seine Bestimmung erreichen, so ist es des Erziehers unabläßige Pflicht, ihn dieselbe in ihrem weiten Umfange kennen zu lehren und ihm die Mittel und Wege anzugeben, welche ihn in den Stand setzen, sich ihr nähern und zu ihr gelangen zu können. Dies ist die einzig wahre Bedingung, unter welcher der Mensch seine Existenz in der Zeit behaupten, als Vernunftwesen beweisen, und als ein dereinstiges Glied des unerforschlichen Jenseins begründen kann.

Betrachtungen
über
das Dasein Gottes, die Liebe Gottes,
und von der Wahrheit;
ferner über

Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen.

Aus den Werken
von
Niemeyer, Spalding, Herder, Ribbeck, Garve, Starke, Stange und Zollikofer.

Ueber das Dasein Gottes.

Von A. H. Niemeyer.

Dem Glauben an eine Macht, die höher ist, als ihre irdischen Gewalten, hat der menschliche Geist nie ausweichen können, selbst wenn er sich unternahm, ihn in sich selbst zu vertilgen. Der Name des Schicksals ändert wenig in dem Begriff. Ein leeres Nichts kann das Nachdenken nicht befriedigen. Sich selbst unbewußt und im Widerspruche mit seinem eignen System kommt der Mensch doch immer auf ein Wesen zurück, das der Urquell alles Seins und der Machthaber über Alles ist. Wohin sich auch der Aberglaube verirren mag, um das Schicksal zu erkennen und zu beschwören, unter der Erde, oder zu den Sternen, — im Hin-

tergrunde seines Wahns liegt doch immer der Glaube an
den, der über den Sternen wohnt und dem man nicht aus-
weichen kann, ob man sich auch tief unter die Erde bettete.
Wie sich auch der Unglaube anstrengen mag, alles, was das
Auge nicht sieht, was die Sinne nicht berührt, in Zweifel
zu ziehen, — er erreicht es doch nie ganz über sich, und än-
dert sich seine Sprache oder sein inneres Gefühl nicht frü-
her, so geschieht es in Zeiten der Noth und des Verzagens
an aller menschlichen Hülfe. Wie die Ueberzeugung von ei-
ner höhern Macht, die Wirkung der überall wahrgenomme-
nen Schwäche, Beschränktheit und Abhänglichkeit auch des
Größten und Mächtigsten auf Erden, so führt der tief in
des Menschen Brust gelegte Sinn für Recht und Unrecht
und daneben die Wahrnehmung der Unverhältnißmäßigkeit
des Glücks und des Elends zu dem Verdienst und der
Schuld, zu einer unsichtbar waltenden, scheinbar zögern-
den, aber endlich gewiß sich offenbarenden Gerechtigkeit hin.
Immer hat sich der Mensch gesträubt, die Tugend bis ans
Ende unglücklich, den Frevel bis an sein Ziel siegend zu se-
hen. Immer, da er doch dieser Erfahrung nur zu oft nicht
ausweichen konnte, war ihm noch eine Zukunft jenseits des
Sichtbaren zum Trost übrig geblieben, die alle Räthsel lösen
und alle Ungerechtigkeiten ausgleichen würde. Ganz natür-
lich ist es nun, daß bei außerordentlichen Zeitbegebenheiten
der Blick sich öfter und schärfer auf den hinlenkt, in dem
alle Fülle der Macht und der Gerechtigkeit
wohnt.

Was hat man nicht zu allen Zeiten vermuthet, behaup-
tet und gestritten über die Pläne der Weltregierung, über
die Zwecke der Vorsehung, über die Bedeutung einzelner Be-
gebenheiten! Wohin hat sich die Vernunft und Unvernunft
verirrt, sei es über die Bestimmung des Menschen überhaupt,
oder einzelner aus der Masse! Werkzeuge in Gottes Hand

sind sie wohl alle — wie Alles in der Natur Mittel ist zu
seinen Zwecken; aber was die Werkzeuge für die Gegen-
wart oder für die Zukunft ausrichten, wenn erfolgen soll,
was oft Jahrhunderte früher vorbereitet werden muß, das
kann und wird der Mensch nicht ergrübeln, dem nur eine
kurze Spanne Zeit zugemessen ist, und der in dem Moment
des Erdenlebens nur den kleinsten Theil des Fadens erblickt,
durch den die ewige Weisheit, in deren Hand er liegt, Er-
eignisse, die in der Zeit Jahrtausende trennen, dennoch wie-
der an einander knüpft.

Ist es nun gleich bei diesem Bewußtsein unserer Un-
wissenheit nur der Glaube und das Vertrauen an eine höch-
ste Weisheit, die uns von jeder Verknüpfung endliche, herr-
liche Auflösung erwarten läßt, so giebt es doch eins wenig-
stens, was wir in der moralischen, wie in der physischen
Weltregierung deutlich, und jemehr wir unser Nachdenken
üben, immer deutlicher einsehen können, und worin allein
schon der rechte Glaube an die Vorsehung einen festen Grund
findet. Es ist der nie unterbrochene Zusammenhang zwi-
schen Ursache und Wirkung, — also gerade das, wovon der
Wahnglaube oder der Blödsinn alle Augenblicke eine Aus-
nahme wünscht, sobald es nur sein Vortheil ist, daß die
ewige Ordnung der Dinge unterbrochen werde. Diese ewige
Ordnung betrachtet der Forscher der Natur mit einem heili-
gen Erstaunen. Wie es das Studium seines Lebens ist, sie
in ihren einzelnen Gesetzen zu entdecken, so ist sie, wenn ein
frommer Sinn in ihm wohnt, der nur leider zu oft neben
dem Wissen verschwindet, der unaufhörliche Gegenstand sei-
ner Anbetung. Aber sie herrscht nicht blos in der physi-
schen Welt; sie herrscht, wie dort, auch in der moralischen.

Auch hier geschieht nichts von ungefähr, wie oft es
uns auch so scheinen mag. Das Spätere ist immer die

nothwendige Folge des Frühern, und in der Gegenwart liegen alle Keime der Zukunft.

Darum ist eben denen, die mit einem unbefangenen Geist auf die Zeichen ihrer Zeit achten, vieles, was sich ereignet, nicht unerwartet und wundersam. Sie sahen längst kommen, was Andere in ihrer Unachtsamkeit oder in ihrer Verblendung überrascht; sie kannten die Saat der Zeit, und sie wußten, was der Mensch säet, daß werde er ernten. Ihr Glaube an die Vorsehung war nicht der leere Wahn, als werde sie durch Wunderthaten gut machen, was die Menschen verdürben. Es war vielmehr die Ueberzeugung, daß Gott die Menschen belehrt und erzieht, indem er sie büßen läßt, was sie verschuldet haben, und daß, mögen sie nun achten auf die Lehre und auf die Zucht, oder nicht darauf achten, in beiden Fällen der Erzieher gerechtfertigt ist.

Die Liebe Gottes,

von G. J. Zollikofer.

Gott ist die Liebe. Aber wer von uns, welches von allen geschaffenen Wesen kann den Gedanken, den großen, herrlichen Gedanken, Gott ist die Liebe, ganz umfassen? Wessen Herz ist weit, ist rein und stark genug, um von dem erhabensten aller Gefühle, von dem Gefühle, daß Gott lauter Liebe ist, ganz erwärmt und durchdrungen zu werden, und doch nicht unter demselben zu erliegen?

Wo soll ich anfangen, — wo aufhören, um eine Wahrheit zu beweisen, die mehr Beweise hat, als Sterne am Himmel und Sandkörner am Ufer des Meeres sind; die jedes lebendige, empfindende, denkende, glückseligkeitsfähige Wesen im Himmel und auf Erden beweiset, und ewig beweisen wird? — Gott ist die Liebe; Er will allen seinen

Geschöpfen wohl; will, daß sie glücklich seien; freuet sich ihrer Glückseligkeit, befördert dieselbe unaufhörlich auf alle mögliche Art und Weise, und findet in der Beförderung derselben seine eigene höchste Glückseligkeit. Das, o Mensch, das ruft dir die ganze Natur, das ruft dir insbesondere deine eigene Natur zu.

Oeffne nur deine Augen, sieh dich um in der Welt deines Gottes, betrachte alle ihre Einrichtungen, alle ihre Bewohner, alle ihre Güter, und sieh', ob du nicht durch die väterliche Fürsorge und Liebe die herlichsten Veranstatungen zur Glückseligkeit alles dessen, was ist und lebt, und insbesondere zu deiner Glückseligkeit findest! Die Erde, die dich trägt, ihre schöne, reizende Gestalt, die dich erfreut; die Luft, die du einathmest; die Speise, die dich nähret und stärket; das Getränk, das dich erquickt; das Kleid, das dich deckt; die Wohnung, die dich schützt; die Herrlichkeit der Wiesen, der Felder, der Berge, des Wassers, der Wälder, die sich zu jeder Jahreszeit in so verschiedenem Gewande vor dir verbreitet; die Mannigfaltigkeit, die Schönheit, der Nutzen jedes Baumes, jeder Staude, jeder Pflanze, jedes Grases; der Wohlgeruch und das künstliche Gewebe der Blumen; der frohe Gesang der Vögel, die muntern, von Selbstgefühlen und Freude zeugenden Bewegungen jedes Thieres; die mannigfaltigen, unerschöpflichen Kräfte, die in allen lebendigen und leblosen Geschöpfen liegen, und sich auf tausendfache Art entwickeln und äußern; ihr allgemeiner, stets wirksamer Hang, sich einander zu nähern und mit einander zu vereinigen, ihre gegenseitige Anhänglichkeit und Verbindung, die beständige Erhaltung und Fortpflanzung jedes Geschlechts; die unaufhörliche Vermehrung des Lebens und der Thätigkeit unter Menschen und Thieren; die unzähligen Arten der Lust und des Vergnügens; deren sie alle fähig sind, zu deren Befriedigung sie alle Quellen und Mit-

tel kennen und finden, und die sie alle mehr oder weniger, so oder anders genießen; das frohe Gewimmel so vieler ihres Daseins sich freuenden, empfindenden Wesen in der Luft und im Staube, auf den Hügeln und in den Thälern, am Blatte des niedern Gesträuchs und in dem Wipfel des erhabensten Baumes, die du an einem einzigen Frühlings- oder Sommertage und in dem Umfange eines leicht zu übersehenden Gefildes erblicken und hören und spüren kannst; — was ruft dir dieses alles anders zu, als: Gott ist die Liebe; er schaffet und erhält und verbreitet allenthalben Leben und Freude und Glückseligkeit! — Und dann, o Mensch, die Sonne, die dich erleuchtet und erwärmt, die deine Felder befruchtet und segnet; der Mond, der dich des Nachts mit seinem Scheine leitet; der Abend, der stets auf den Morgen, und der Morgen, der stets auf den Abend folget; das zahllose Heer der Sterne, das deinen Geist mit sich emporhebt und fortreißt und zur Gottheit erhebt, und ihn zuletzt in den entzückenden Ahnungen, Hoffnungen und Aussichten sich verlieren läßt; — was sagt dir dieses alles anders, als: Gott ist die Liebe, und seine Liebe ist unerschöpflich reich; sie gehet, so weit die Himmel reichen, sie umfasset alle Welten, und es giebt keine Art von Freuden, von Lust und Glückseligkeit, die nicht in ihrem unermeßlichen Reiche genossen würde! —

Und wenn du deine Natur, die menschliche Natur, insbesondere betrachtest — wie deutlich zeuget auch die davon, daß Gott die Liebe ist! — Dein Gesicht, dein Gehör, dein Geruch, dein Geschmack, dein Gefühl, welch' künstliche Werkzeuge, welche wachsamen, stets geschäftigen Ausspäher und Mittheiler der mannigfaltigsten Lust, der angenehmsten Empfindungen sind sie nicht! Kannst du deine Augen öffnen, ohne unzählbare Wunder und Schönheiten in der Welt Gottes zu erblicken? Kanst du dein Gehör brauchen, und nicht tausendfache Töne der Wahrheit, der Weisheit, der Menschlichkeit, der Freundschaft, der Freude, oder des Mitleids und des Trostes vernehmen? Kannst du je durch Speise und Trank für deine Erhaltung sorgen, ohne daß dein Geschmack und dein Geruch auf mancherlei Weise gereizt und befriedigt werde? Sind nicht die Bewegung und Ruhe, Arbeit und Erholung von der Arbeit, die Werke der Natur und der Kunst, Quellen des angenehmsten Gefühls? Kannst du je eines deiner Glieder gebrauchen, ohne seine Biegsamkeit, seinen mannichfaltigen Nutzen, seine genaue Verbindung mit dem ganzen Körper zu bewundern, und dich des vielen Guten, das du damit ausrichten kannst, zu freuen Und wer hat dich mit diesen sinnlichen Werkzeugen, mit diesen künstlichen Gliedmaßen begabt? Wer dieses Verhältniß zwischen ihnen und den äußern Dingen festgesetzt? Ist es nicht Gott? Und muß der Gott, der deinen Leib so gebaut hat, nicht die Liebe sein?

Und dein Geist, o Mensch, der dieses Alles vernehmen, empfinden, genießen, sich darüber freuen; dein Geist, der denken, mit Bewußtsein denken, seine Gedanken sammeln, mit einander vergleichen, verbinden, zu seinem künftigen Gebrauche aufbewahren und ins Unendliche vermehren kann; dein Geist, der untersuchen, erforschen, denken, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von den Wirkungen auf die Ursachen schließen, sich von den Geschöpfen zu dem Schöpfer erheben, und Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit zugleich umfassen kann; dein Geist, der des Vergnügens der Erkenntniß der Wahrheit und des unaufhörlichen Fortgangs in derselben fähig ist; der sich zur Hoffnung der Unsterblichkeit erheben, sich selbst in der stillsten Einsamkeit, in der tiefsten Nacht die reinsten, erhabensten Freuden zu schaffen weiß; der es fühlt, daß er noch zu höhern Freuden bestimmt ist, wie deutlich zeuget der

nicht davon, daß Gott die Liebe ist, daß er dich zur Glückseligkeit geschaffen, und derselben in einem hohen Grade fähig gemacht hat? —

Ja, Gott ist die Liebe, das bestätigt auch unsere moralische Natur. Wir dürfen nicht bloß dem Antriebe mechanischer Kräfte folgen, nicht nach blinden, unwiderstehlichen Trieben handeln. Wir können uns selbst Absichten vorsetzen, sie verfolgen, erreichen, können zwischen dem Guten und Bösen, dem Bessern und Schlechtern wählen, nach deutlich erkannten Gründen und Einsichten handeln, nach höherer Vollkommenheit streben und derselben immer näher kommen. Wir sind eines gesetzmäßigen Verhaltens, sind edlen Gesinnungen, uneigennütziger, großmüthiger Thaten und geistiger Vergnügungen fähig; wir können unsern Wirkungskreis immer erweitern, unsern Zustand verbessern, unsere Kräfte durch Uebung stärken und vermehren, unsere ganze Natur veredeln und immer weiser, immer besser, Gott immer ähnlicher werden; wir können das Vergnügen des reinsten Wohlthuns mit ihm theilen. Könnte uns unser Verstand und unser Herz deutlicher sagen: Gott ist die Liebe? —

Ja gewiß, er ist die Liebe; denn auch uns, seinen Geschöpfen und Kindern hat er die Liebe gegen einander eingepflanzt, hat mit jeder Gesinnung und Aeußerung der Liebe Seligkeit und Freude, mit jedem Mangel und jeder Verletzung derselben Kummer und Elend verknüpft; hat uns den stärksten Hang zur Geselligkeit, zum Umgange, zur innigsten Verbindung mit einander, den stärksten Hang zum Mitleiden, zum Helfen, zum Wohlthun, zum gegenseitigen Geben und Nehmen unserer Vergnügungen und Freuden ins Herz gelegt, hat jeden wahren Menschenfreund allen seinen Brüdern ehrwürdig gemacht und ihm gleichsam das Siegel der Gottheit aufgedrückt. Und so oft wir diesem Hange, diesen Neigungen, von Eigennutz und Leidenschaft geblendet, zuwider handeln, so versetzen wir uns dadurch in einen unnatürlichen, gewaltsamen, höchst unangenehmen Zustand; wir hören auf, zufrieden und glückselig zu sein, und fühlen es mehr oder weniger, daß wir dadurch den schönsten Zug des göttlichen Ebenbildes in uns verdunkeln und unsern höhern Ursprung verleugnen. So deutlich zeuget die ganze Natur, und insbesondere die Natur des Menschen davon, daß Gott die Liebe ist.

Ueber die Wahrheit.

Von J. K. Lavater.

Der Mensch allein ist groß, der wahr ist. Wer von der Wahrheit abweicht, wird klein. Nach dem Urtheil aller Menschen ist der allerkleinste und verächtlichste, der am unwahrsten handelt. Man glaubt eine Gottheit vor sich zu haben, wenn man einen Menschen vor sich sieht, der immer der Wahrheit gemäß handelt, dessen Handlungen alle einen Abdruck der reinen, innern Gesinnungen sind.

Wer alles so sieht, wie es sich ihm darstellt, wer die Wahrheit und alles Gute, was sich ihm zeigt, auf sich frei wirken läßt, ohne laut oder leise, öffentlich oder heimlich, unmittelbar oder mittelbar demselben entgegen zu wirken, wer sich gegen die Wahrheit bloß passiv verhält, ihr weder offensiv, noch defensiv widersteht, wer nichts will, als was sie will — sie, die Wahrheit, die Alles erleuchtende Vernunft aller Vernunft; wer nicht durch Eigensinn oder Eigenliebe, nicht aus Hastigkeit, nicht aus Trägheit, nicht aus Herrschsucht, nicht aus Kriecherei abspricht, eh' er sie gehört hat; wer nie vor reifer, ruhiger, leidenschaftloser Ueberzeugung urtheilet, auch wenn er geurtheilet hat, für

alle Zurechtweisung ein offenes, hörendes Ohr, ein lenksames Herz hat; wer sich der Wahrheit freut, wo und wann und wie, bei wem und durch wen er sie immer finden mag, sie nicht berühren läßt vom Irrthum des Herzensfreundes, die Wahrheit mit offenen Armen von den Lippen des Todfeindes heraushebt und an sein Herz drückt; wer allenthalben Ueberzeugung hochhält, nie wider, nie ohne Ueberzeugung handelt, urtheilt, spricht: der ist der redliche Rechtschaffene, eine Ehre der Menschheit; er ist aus der Wahrheit; Christus würde ihn einen Sohn der Wahrheit nennen.

Viele Lichtstrahlen in gerader Linie erleuchten; auf einen Punkt zusammengezogen, entzünden. Viele Wahrheiten neben einander gestellt, erleuchten; auf einen Punkt gerichtet, entflammen. Dein Feuer sei Licht, dein Licht Feuer.

Einfalt ist das Siegel der Warheit; Ruhe das Siegel der Aufrichtigkeit; Wärme das Siegel der Liebe.

(Von Agnes Franz.)

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was Du, o Mensch, in dem Busen getragen,
Was du erstrebt in den flüchtigen Tagen,
Was dein Verlangen, dein Sehnen war!
War es ein eitles, — so weine, o weine!
Hin ist Dein Lohn Dir, und hin Deine That!
Wie auch Dein Glück hier vollendet erscheine:
Ewiges keimt nur aus ewiger Saat!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob, was die endlose Liebe gegeben,
Kräftig durchdrungen Dein inneres Leben,
In Dir ein ähnliches Lieben gebar.

Schuf es nicht Liebe, — so weine, o weine!
Hin ist Dein Segen und nichtig Dein Dank!
Treibt diese Blüthe nicht, fruchtet Dir keine,
Bleibt Dein Lebensstamm dürftig und krank!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob Du der Wahrheit auf Erden verbunden,
Ob, was Du thatest und sprachst und empfunden,
Trugbild vor Gott, oder Ewiges war. —
Täuschte Dein Leben, so weine, o weine!
Jeglicher Nebel dort oben entflieht!
Streng wird die Wahrheit geschieden vom Scheine,
Wenn unser Schuldbuch der Ew'ge durchsieht.

Ueber den Sternen, da wird es klar
Was Du getragen und was Du gelitten,
Was Du errungen und siegend erstritten,
Treu, als ein Jünger der ewigen Schaar!
Bist Du erfunden im Glück, wie im Leide,
Kräftig im Glauben, in Liebe und Muth:
O, so geh' ein zu des Ewigen Freude,
Frommer, geläutert durch prüfende Gluth!

Ein Blick in das Jenseits.

Die thörichten Erwartungen derer, welche auf ein sinnlichleibliches Fortleben im Tode nach der Art des irdischen hoffen, weis't der Apostel Paulus mit den Worten zurecht: „Du Narr, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn, und was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll; Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er will. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib; und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen; denn das Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. So viel aber sage ich euch, meine Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben; also sinnlich-leibliche Menschen, wie sie hier auf Erden sind, zu jener höhern Stufe des Fortlebens nach dem Tode nicht übergehen können.

Erinnern wir uns ferner des helldenkenden und scharfsinnigen Apostel Paulus Erklärung vom Saatkorne, so ist schon daraus einleuchtend, das der irdische Leib verwesen, d. h. in Staub aufgelöst werden sollte, gleichwie das Korn, welches in den Mutterschooß der Erde eingesenkt wird. Es trägt aber der irdische Leib, gleich wie das Saatkorn, den Keim zu einer neuen Pflanze in sich, die nicht im Schooße der Erde bleiben, sondern an das Licht kommen, sich dort entwickeln, ein neues Leben, neue Blüthen entfalten und neue Früchte tragen soll. Eine ähnliche Parallele bietet die Verwandlung der Thierklasse dar, welche wir Insekten nennen. In ihrem ersten unvollkommenen Zustande sind sie den Ringelwürmern, also Thieren auf der niedrigsten Stufe organischer Bildung, ähnlich, dann umspinnen sie sich mit

einer dichten Hülle, oder sie gehen unter die Erde und höhlen sich selbst ein Grab, in welchem sie in einem lethargischen Zustand, also in einen Scheintod, versinken, welcher dem wahren Tode oft sehr ähnlich scheint. Gleichwohl gehen ihre Lebensfunctionen ihren stillen Gang fort, um eine vollkommenere Entwickelung vorzubereiten. Nach kürzerer oder längerer Zeit, bei manchen erst nach mehreren Jahren, kommt ein Geschöpf zum Vorschein, anfangs einem Wurme ähnlich, mit kurzen, unansehnlichen Flügelläpchen, bald aber, oft schon nach wenigen Minuten, mit ausgebreiteten Flügeln geschmückt, welche zum Theil in den schönsten Farben prangen und das Thier befähigen, sich als Blume der Lüfte emporzuschwingen, auf den Blüthen zu wiegen, deren Honig es einsaucht, und somit sich zu einem ungleich vollkommneren ätherischen Dasein zu erheben. Am wunderbarsten ist die Verwandlung bei denjenigen Insekten, welche, wie die Mücken, zuerst Wasserthiere sind, sich im Wasser verpuppen, und dann plötzlich mit einen ganz neuen Organismns, mit ganz andern Kräften und Gefühlen begabt, in Licht und Luft hinaufsteigen, und nun in dem Elemente, welches ihre Wiege gewesen ist, sofort den Tod finden würden. Bringen wir dabei in Anschlag, daß mit der Verwandlung der ganzen Natur, ja selbst der Instinkt des Thieres verändert wird, so liegt das Wunderbare darin am Tage, welches uns als undurchdringliches Geheimniß erscheint. — Das sind nur bildliche Hinweisungen auf das neue geistige Leben, welches der unsterblichen Seele in einer höhern Welt aufbehalten ist; denn der Geist eben ist der Keim der Unsterblichkeit, welchen der sterbliche Mensch in sich trägt. Mehr als bildliche Erläuterungen über die Fortdauer nach dem Tode kann der Mensch in diesem Leben weder geben, noch begreifen, weil er zur unmittelbaren Erkenntniß des Ueberirdischen, d. i. zum Schauen der Wahrheit, auf Erden noch nicht reif ist.

Wir kehren nun zur christlichen Ansicht der Unsterblichkeitslehre zurück. Wenn Jesus nicht auferstanden wäre, so würde zwar die Ausbreitung des christlichen Glaubens und die Begeisterung für das Reich Gottes ihre Hauptstütze verloren haben; der Lehrsatz von der Fortdauer der unsterblichen Seele war jedoch vom Herrn so unzweideutig ausgesprochen, daß diese Lehre mit dem Christenthume auf das innigste verwachsen erscheint. — Es gebe kein Reich Gottes und kein Christenthum ohne einen festen Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Wie oft giebt Jesus zu erkennen, er sei von Gott ausgegangen, gesendet und gekommen in die Welt, er stehe mit Gott in der innigsten Verbindung, sein Reich sei nicht von dieser Welt, er verlasse die Erde und gehe wieder heim zu Gott, der ihn gesandt habe. Dann verheißt er unumwunden, daß, wo er, zur Seligkeit erhöhet, leben werde, auch die mit ihm verbunden leben und sich der Beseligung freuen sollten, welche ihm Glauben und Liebe geweiht haben, und um dieses Heil bittet er den Vater im Himmel nicht bloß für seine unmittelbaren Jünger, sondern auch für diejenigen, welche durch sie an ihn glauben würden, also auch für seine spätern Nachfolger. Wie groß ihre Zahl immer sein oder werden möge, „in meines Vaters Hause" spricht der Herr, „sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so wollte ich sagen, ich gehe hin, um euch die Stätte zu bereiten." — Werfen wir nun einen Blick zum Sternenhimmel und bedenken ferner, daß alle diese erleuchteten Sterne bewohnte Weltkörper sind wie unsere Erde, und zum Theil um vieles größer und auch vollkommner; wenn wir dann annehmen, daß diese Weltkörper zum Theil wohl auch von höhern und vollkommnern Vernunftwesen, als wir Menschen hier auf unserm Planeten, bewohnt sind, welch ein unendlicher Blick des leiblichen Auges und des Geistes in das *Jenseits*, in das Haus des himmlischen Vaters, thut sich da vor uns auf!

Ohne einen *Blick in das Jenseits* würde sich der Mensch oft in den Stürmen des Lebens verlassen glauben, mit Bangigkeit an sein endliches Hinsterben denken; denn mit dem Tode beginnt dann eine fürchterliche Nacht für ihn; der Faden des Lebens ist auf ewig abgerissen, und so müßte er mit allen seinen großen, herrlichen Anlagen sich ein eignes quälendes Räthsel bleiben, wenn er nicht seine Zukunft deuten und lieben könnte.

Der Mensch ist ja ein vernünftiges, sinnliches Wesen, nach den Gesetzen seiner Vernunft sind Sittlichkeit und Heiligkeit das Ziel seines Ringens, die große Aufgabe seines Hierseins, die er lösen soll; nach den Forderungen seiner sittlichen Natur sind Wohlsein und Glückseligkeit seine höchsten Güter.

Allein wir werden gewahr, daß diese Ziele hier auf Erden nie ganz erreicht werden können, daß Sittlichkeit oder Heiligkeit und Wohlsein oft in sehr ungleichen Verhälnissen mit einander schweben. Wie oft finden wir nicht, daß der bravste Mann durch unvorhergesehene Zufälle der unglücklichste ist? Wer hat in seinem Leben noch nie die Tugend leiden sehen? Wie viele Menschen giebt es, deren ganzes Leben eine Kette trauriger Unannehmlichkeiten, Leiden und Unglücksfälle ist; oder, die ihre ganze Lebenszeit oft bis an das hohe Alter verkränkeln, weinen müssen, wo ihre Mitmenschen jauchzen; darben, wo andere schwelgen; nirgends ein Gegenstand der Liebe, sondern allenthalben ein Gegenstand des Mitleids und Erbarmens sind? — Was haben diese Unglücklichen verbrochen, dafür sie büßen müssen? Wo ist der Ersatz für ihre Leiden und Qualen? — Wo steht bei ihnen Glückseligkeit mit den Tugenden, die sie vielleicht im Verborgnen ausüben, im Gleichgewicht? — Haben sie nun endlich ihr erbärmliches Dasein verjammert, nimmt ihnen zuletzt der Tod mit gefälliger Hand die Lebensbürde ab,

wo ist dann ihre Vergeltung? Sollten sie nach so vielem Kummer und Elend nicht auch einmal froh werden in einer andern Welt, wo alles sich freuet? — Oder ist die tiefe Ruhe im Grabe ewige Vernichtung der Lohn ihres Duldens? Verabscheuungswürdig wäre eine solche unmoralische Welteinrichtung und unglückselig ein Dasein, welches den Selbstmord, dieses abscheuliche Verbrechen, billigen und privilegiren müßte! — Nein, es ist ein Gott, und dieser Gott ist kein Despot, kein Tyrann! — Der Gedanke an ihn ist im Gegentheil, so wie auch ein Blick in das Jenseits in der Zeit der Noth, der Leiden und aller bittern Erfahrungen unser wahrer Schutzgeist, der uns über den Fluthen hält und selbst dem Thor, der sich das Leben abkürzen will, das Mordgewehr entreißt.

Um möglichst glücklich zu leben, thue der Mensch das Seine, was darin besteht, daß er treu das Gute will, und redlich die besten ihm zu Gebote stehenden Mittel anwendet, um seinen Zweck zu erreichen. Ob es ihm nach Wunsche gelingen soll, das hängt von Gott ab; denn „der Segen kommt von oben.“ — Nicht mit Unrecht spricht daher der gläubige Sinn: „an Gottes Segen ist alles gelegen.“ Eben so wahr ist auch der Ausspruch: „Wo Gott giebt, da schadet kein Neid; wo Gott nicht segnet, da hilft kein Fleiß und kein Schweiß.

Ferner: wenn nach allen Philosophen und Religonen die Begriffe von Gerechtigkeit und Güte unzertrennbar von dem Begriffe einer Gottheit sind, so müssen wohl auch Philosophie und Religion uns bedeuten, daß ein gerechter und gütiger Gott das menschliche Glück unmöglich auf Dinge außer dem Menschen begründet haben könne, sondern daß er das Glück lediglich dem eignen Innern des Menschen wie einen Keim anvertraut habe. Daß das Glück unmöglich von den Launen äußerer Vortheile und

Vermögensumstände abhängig bestehen könne, sondern daß es lediglich ein Ergebniß der eigenthümlichen Richtung des Gemüthes, des Strebens der eignen Seele und der Aeußerungen eines freien und aufgeklärten Willens sei, das lehrt täglich die Erfahrung.

Gehen wir von diesem Grundsatze aus, so sehen wir auf den ersten Blick, daß äußere Hoheit, Rang, Adel, Reichthum nicht gleichbedeutend mit dem Glücke sind, weil es keineswegs von uns selbst abhängt, ob wir mächtig, adelig und reich sein wollen.

Allein von unserm Willen hängt es ab, ob wir geliebt und geachtet sein wollen, und unser Wille vermag alle jene Güter und Genüsse des Lebens, welche als natürliche Früchte der Arbeitsamkeit, der Ordnung und der Klugheit entspringen, zu erwerben. Diese unwiderlegliche Ansicht beurkundet also, daß diese Güter es sind, worin der Mensch vernünftiger Weise das Glück suchen und finden kann. —

Und unser Wille muß immer dem Willen Gottes gemäß sein, wir brauchen dabei nur der Stimme unsers Gewissens zu folgen, um das Rechte zu thun und das Böse zu unterlassen. — Die Seele ist ja des Leibes Zierde und der edelste Theil des Körpers, sie wird auch in der heiligen Schrift die Zunge Gottes genannt; darum mögen wir all' unser Denken und Handeln nach der Stimme Gottes einzurichten suchen. — Man beherzige Folgendes:

Ein Auge sieht alle dein Trachten und Dichten,
Dein Reden und Sinnen hört alles ein Ohr;
So oft du nun denkest, so denke zuvor,
Daß einstmals die Menschen Gott alle wird richten.
Ach selig! wer dieses zu Sinne sich zieht,
Daß Alles Gott höret, daß Alles Gott sieht.

Gott ist unser Eigenthumsherr, wir sein Eigenthum, und seine Vorsehung besorgt unser Bestes. — Auf eine etwanige Frage, wie es denn mit der Weisheit Gottes zu reimen sei, daß das Böse oft so glücklichen Fortgang habe, während das Gute keinen Schritt vorwärts kommen könne? dient zur Antwort, daß der Wille des Menschen in seiner Freiheit von Gott nicht unmittelbar gehemmt, die Ordnung der Natur nicht aufgehoben werden könne, ohne zerrüttend in den Lauf der Welt einzugreifen; daß der endliche wahre Erfolg aber oft viel zu tief im Hintergrunde liege, als daß wir, nach Maaßgabe des nächsten Erfolgs, ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande wären. Das Gute muß öfters mißlingen und die gerechte Sache unterliegen, um der Wahrheit und dem Rechte desto herrlichern Sieg zu bereiten; das Böse muß anfangs oft glücklichen Fortgang haben, um das Gute desto gewisser vorzubereiten, und den Frevel am Ende desto sicherer zu unterdrücken.

Ein Blick in das Jenseits bietet uns in den traurigsten Lagen des Lebens die treuesten Dienste an, und man könnte ihn den Busenfreund des Menschen in den größten Widerwärtigkeiten des Erdenlebens nennen, der uns über die dornigen Pfade des Lebens sicher hinüber führt, und der uns ein heiliges, unendliches, vollkommenes Wesen ankündigt, welches sich überall in der grenzenlosen Schöpfung, von der Sonne bis zum kleinsten Insekt, als die höchste Liebe, Güte und Weisheit in allen seinen Einrichtungen zeigt.

Soll ich nun aber an Gott glauben, so muß ich auch durchaus an die Fortdauer des menschlichen Geistes jenseits des Grabes glauben. Gottheit und Unsterblichkeit meines Ichs sind zwei ewig verbündete Gedanken, wer den einen vermißt, verliert zugleich den andern.

Warum gab uns Gott ein Ziel, daß wir auf dieser Erde nicht ganz erreichen können? — Warum erfüllte er uns mit einer brennenden Sehnsucht, die nie auf dieser Erde gestillt werden kann? Warum sind wir Menschen von der Gottheit ausgestattet worden mit einer Menge von Kräften und Talenten, welche auf dieser Erde nicht verbraucht werden können, und also für erhabenere Zwecke bestimmt sein müssen? — „Die Welt ist nur eine Wanderschaft, und da drüben erst ist aller Pilger Heimath, des Bettelmönchs und des Kaisers, des ärmsten Hirten und des reichsten Geldmäklers an der Börse; — der Tod macht uns erst alle gleich und der Himmel uns zu Brüdern und Schwestern.

Es ist ein Gott! — Das predigt uns der wunderbare Gang der Weltkörper, das predigen uns die Wunder der Natur und unsre eignen Schicksale, das sagt uns der Anblick des mit Millionen Sternen gleichsam besäeten Himmels. Aber auch in der Unvollkommenheit unserer Selbsterkenntniß liegt ein Bewußtsein für das Dasein eines Gottes; denn zu unserm Dasein gehört mehr, als wir mit klarem Bewußtsein von uns einsehen können.

Gott ist ein Geist, und als solchen können wir ihn nicht sehen, daher wohl Gott schauen so viel heißen soll, als Gott besser kennen lernen, ihn so genau kennen lernen, als wenn man ihn mit Augen sehe. Tugendhafte Menschen denken oft an Gott, unterhalten sich öfterer im Gebete mit ihm, als die Lasterhaften, und deswegen lernen sie ihn und seine großen Eigenschaften auch weit richtiger und überzeugender kennen, als diese. Da uns nun Gott verheißen hat, daß er bei uns sein will, wenn wir bei ihm sind, und daß er unser Freund und Helfer sein will, wenn wir an ihm hangen, ihn nicht aus den Augen lassen, so muß es ja unser größtes Bestreben sein und bleiben, Gott zum Freunde zu behalten, und ihm, der uns so viel Gutes schenkt, zu Gefallen zu leben; wir sollen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften; wir sollen in ihm

leben und weben, und dies ihm zeugen durch unsere Thaten im Leben; wir sollen unsern Nächsten lieben, gleich uns selbst; denn was wir ihnen thun, thun wir Gott selbst. — Haben wir es nicht genugsam an uns selbst erfahren, daß unsere Liebe zu Gott immer herzlicher, immer lebhafter, immer feuriger wurde, jemehr wir unser Herz von bösen Gedanken und von sinnlichen Begierden rein zu halten suchten. O möchte doch ein jeder schon die selige Erfahrung gemacht haben. In Gott leben, heißt wahrhaft leben, d. h. sich selbst mit Seligkeit umgeben, Freude und Ruh' sich und andern verschaffen.

Gott, welche Ruh' der Seelen,
Nach deines Worts Befehlen
Einher im Leben geh'n!
Auf deine Güte hoffen,
Im Geist den Himmel offen
Und dort den Preis des Glaubens seh'n.

Es muß wohl einen unendlichen Verstand geben, welcher Alles auf's Allerdeutlichste sich vorstellt. Vollständige Begriffe können nur in einem vollkommnen Verstande sein, und dieser ist nicht ohne vollkommnen Willen. Der Mensch muß also von seiner Endlichkeit auf das Dasein eines unendlichen schließen dürfen, und es muß ihm erlaubt sein, sich der Gottheit so verwandt zu glauben, daß er als Sohn von ihr abhängt und von Ewigkeit her ein Gegenstand der göttlichen Erkenntniß gewesen ist und es auch Jenseits nach diesem Erdenleben noch sein wird.

Und wenn denn ein Gott ist, so muß bei ihm jenseits Vergeltnng für die leidende, für die sterbende Tugend wohnen! Jenseit des Grabes muß die Morgenröthe eines bessern Lebens schimmern für den, der sich auf Erden seines

Lebens nicht erfreuen durfte und konnte; für den, der ohne sein Verschulden widrige Schicksale lange mit Muth erduldete. Ach! und dieser Unglücklichen sind hier nicht wenige; nein! es ist ein Gott, und dieser spendet Liebe und Weisheit aus; es herrschen Plan und Zweckmäßigkeit in seiner ganzen Schöpfung, sollte diese weise Anordnung nicht auf die Menschen sich beziehen? Ja! ein jeder Mensch wird in seinem Leben die sprechendsten Beispiele davon aufzuweisen haben. Darum schreitet fort, die Ueberzeugung immer mehr zu gewinnen, daß es einen Gott, ein Jenseits und eine Unsterblichkeit des eignen Ichs giebt.

Ruft uns nicht ein Vaterland
Zu dem frohen Wiedersehen?
Recht und redlich Hand in Hand,
Hilf uns, Gott, zum Ziele gehen.
Wer sich liebt, liebet dich,
Und den Nächsten gleich als sich.

Wollt ihr euch einen frohen Blick in das Jenseits erwerben, so strebt vor Allen nach Reinheit des Herzens. Der Ausspruch Jesu: „Selig sind die reines Herzens sind u. s. w." würde selbst wahr sein, auch wenn kein Gott wäre, der das Gute belohnte und das Böse bestrafte, auch wenn kein ewiges Leben wäre, in welchem wir in eben dem Maaße glücklich oder unglücklich werden sollen, wie wir in diesem Leben gut oder böse gewesen sind.

Erstlich, weil ein reines Herz stets ruhig und zufrieden ist; dagegen ein unreines, lasterhaftes Gemüth gleich einem vom Sturmwinde bewegten Gewässer immer unruhig, immer trübe, und daher auch mit sich selbst und der ganzen Welt unzufrieden ist. — Und war uns denn nicht jedesmal unwohl und unzufrieden zu Muthe, wenn wir

uns irgend einer That bewußt waren, die unser eigenes Herz mißbilligen mußte; von welcher Herz= und Seelenangst, von welchem Seelenzwange wurden wir zu der Zeit gepeinigt, wie dunkel und ganz anders sah es in unserer Seele aus, als in jenen seligen Stunden, in welchen wir uns selbst das Zeugniß, redlich unsere Pflichten erfüllt zu haben, geben konnten! Und — merkt wohl — die Empfindung der Unzufriedenheit mit uns selbst, die wir damals in uns wahrnahmen, würde noch weit stärker und anhaltender gewesen sein, wenn unsere Vernunft schon reif genug gewesen wäre, um alle Folgen unsrer unrechtmäßigen Handlungen nach ihrem ganzen Umfange zu übersehen. Hat also das Bewußtsein unseres Unrechts uns noch keinen empfindlichen Kummer verursacht, so glaubt ja nicht, daß dieses Gefühl der Unzufriedenheit mit uns selbst immer eben so schwach, eben so unmerklich bleiben werde. Oft sind Wunden, die anfangs kaum geachtet wurden, erst in der Folge schmerzhaft geworden; und so haben oft auch Greise über Fehltritte ihrer Jugend weinen müssen, deren Bewußtsein ihnen bis dahin wenig Mißvergnügen verursacht hatte. Ja oft möchte man mit Thränen ausrufen: nimm mir, nimm, wenn du's, gerechter Gott, vermagst, die Erinnerung jener That, oder ich werde ewig mein Gericht in mir selber tragen; denn im Innersten meines Herzens, selbst in der Gegenwart Gottes und im Besitz aller Glücksgüter würde ich den Himmel vergebens suchen und ewig nach Ruhe jammern. Denn zu sehr überzeuge ich mich, daß die Seligkeit nur in mir selbst, nur in meiner eignen Seele und nirgends anders zu suchen ist, und wer den Adel der Seele verloren, der empfindet zugleich die Bitterkeit des Schmerzes, wo er gefehlt, und hat mit einer geängstigten, kranken zerissenen Seele sein Dasein zu verleben. Sein Schutzengel ist von ihm gewichen und mit Natterbissen wird seine Seele gepeinigt. — Laßt uns deßhalb, geliebten Leser, immer ein wachsames Auge auf uns selbst und die Zukunft richten, laßt uns auf die Stimme unseres Gewissens hören und diese befolgen, damit wir nicht fallen, hütet euch, daß die Wahrheit dieser Erfahrnng nie an euch bestätigt wird.

Die zweite Glückseligkeit eines reinen Herzens und einer tugendhaften Seele besteht darin, daß sie munter und geschickt zu allen ihren Berufsgeschäften ist, dahingegen lasterhafte Gesinnungen träge und ungeschickt zu jeder nützlichen Unternehmung machen. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß tugendhafte Gedanken und Neigungen sowohl der Gesundheit unseres Leibes zuträglich sind, als auch die Kräfte unseres Geistes stärken und entwickeln helfen; so wie man auf der andern Seite fast immer erfahren hat, daß lasterhafte Begierden sowohl unsere körperlichen, als auch unsere geistigen Kräfte zu schwächen pflegen. — Abermals eine Wahrheit, die gewiß jeder zum Theil schon an sich erfahren hat.

Endlich ist auch das eine große Glückseligkeit, welche ein reines und tugendhaftes Herz gewährt, daß alle gute Menschen eine Neigung, den, der es besitzt, zu lieben, ihm in allen seinen Verlegenheiten beizustehen, und seine Wohlfahrt auf alle mögliche Weise befördern zu helfen, haben. Ja, selbst die bösen Menschen können nicht umhin, ihn hoch zu schätzen, wenn sie es auch äußerlich nicht zu erkennen geben. So groß und mächtig ist der Reiz der Tugend selbst für diejenigen, welche von ihr abgefallen sind. Und ist es nicht ein Glück, von guten Menschen geliebt, von allen hochgeschätzt zu werden? Wer demnach die Reinheit seines Herzens bewahrt, der muß vielfach glücklich sein; der befördert dadurch sein körperliches und geistiges Wohlsein, der kommt dem Ziele nahe, welches er zu erreichen sich als Mensch bestreben muß.

Jeder Fortschritt auf der Bahn des Guten ist Annäherung zum Ziele; mag das Ziel noch so weit entfernt bleiben, wir sind ihm doch näher gekommen, und haben eine Ewigkeit vor uns, in der wir uns ihm immer mehr und mehr nähern, und unserer Vollkommenheit entgegen reifen können.

Eine schon zuvor bei guten Tagen in der Seele herrschende Ruhe und Gleichmüthigkeit ist eine nothwendige Bedingung, ohne welche es schwer wird, die Leiden, wenn solche eintreten, geduldig zu ertragen. Vorwürfe aber, die man sich selbst macht, bestürmen das Gemüth sehr und machen es zu allen Arten von Leidenschaften fähig. Selbstzufriedenheit hingegen ist ein Balsam, welcher lindert und stärkt und die Seele weniger verwundbar macht.

Nicht die, welche „Herr, Herr," sagen, wenn sie dabei Thäter des Unrechts bleiben und Gottes Willen nicht thun, werden einen tröstenden Blick in das Jenseits haben. Ihnen gilt das Wort, das Gott durch den Mund des Propheten strafend zu Israel sprach: „Dieses Volk nahet sich zu mir mit seinem Mund und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist fern von mir." Und wenn sie auch von Christo noch so erhaben denken, noch so viel von ihm reden, noch so sehr sich ihres Glaubens rühmen, noch so unablässig ihn als ihren Herrn anerkennen, so werden sie dennoch nicht als die Seinen angesehen werden, sondern von ihm das Urtheil empfangen: „Weichet von mir, ihr Thäter des Unrechts!"

Nur die, welche den Willen Gottes thun, und so seine Gebote treu und freudig erfüllen, die will Christus allein für seine Brüder und Schwestern, sie allein für Mitglieder der heiligen Familie erkennen.

Freilich ist es nun nicht so leicht, ein Mitglied dieser Familie des himmlischen Vaters zu werden, sondern es ist etwas Großes, eine Aufgabe fürs ganze Leben. — Leicht

ist es zwar, von Gott und seinen Geboten die Vorstellung aufzufassen, denn sie wird uns überall dargeboten; leicht ist es auch, an Gott zu glauben, denn die eigene Vernunft und der Anblick des Weltalls treibt uns mächtig dazu; auch fordert es keine großen Anstrengungen, eifrig zu sein in der äußerlichen Gottesverehrung und sich zur Beobachtung religöser Gebräuche zu gewöhnen, da sie unsern edlern Gefühlen zusagen; aber der Gehorsam, — der willige, standhafte Gehorsam gegen Gottes Gebote, — ja, der freilich fordert Vieles und Schweres.

Denn willst du ein wahres Kind Gottes und Mitglied der heiligen Familie des Herrn sein, so mußt du aufsehen auf Jesum, und so, wie er that, dich zum Ebenbilde Gottes erheben. Du mußt dich vor Allem selbst beherrschen lernen, deinen Gefühlen, Trieben, Neigungen und Wünschen den strengen Zügel des göttlichen Gesetzes anlegen, den Lockungen zur Sünde dein Ohr verschließen, dem Einflusse verderblicher Beispiele standhaft widerstehn, mit deinen Lieblingsfehlern ohne Schonung brechen, und darfst weder um Gabe und Gunst, noch um Vorliebe oder vorgefaßten Hasses willen von der Bahn eines sittlichen und pflichtgetreuen Verhaltens abweichen. — Du mußt nicht nur unterlassen, was die Pflicht verbietet, sondern auch vollbringen, was sie dir auflegt. — Du mußt nicht nur diese und jene Tugend dir aneignen, die dir leicht wird, wozu dich schon dein Temperament, dein Stand, deine Lebensverhältnisse hintreiben; sondern vor allen andern gerade die, welche dir schwer werden, zu denen du keine Neigung verspürst, deren Mangel dir von der Welt, wegen deines Temperamentes und deinen äußerlichen Verhältnissen am leichtesten verziehen wird. — Du mußt den Gesetzen deines Gottes treu gehorchen, nicht nur, wenn dir der Gehorsam, Ehre, Achtung und Belohnung bei Menschen

bringt; sondern auch dann, wenn du keinen Lohn zu hoffen hast, wenn du im Verborgenen handelst; ja, wenn du nicht nur Gleichgiltigkeit, sondern auch Tadel, Verfolgung und Haß der Leichtsinnigen oder Unsittlichen zu ernten hast. — Du mußt endlich diesen treuen Gehorsam gegen deines Schöpfers Gesetze nicht heute und morgen, sondern immerdar beweisen, und dein ganzes Leben zu einem Dienste Gottes machen. — Du mußt ihm nicht nur gehorchen, wenn es dir wohl gehet, sondern wie Hiob, auch dann feststehen in deinem Gehorsam, wenn Gottes Hand dich heimsucht mit Kummer und Unglück; du mußt Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit nicht bloß in der Freude anerkennen, mit der er dich segnet, sondern auch in den Leiden, mit denen er dich niederbeugt, und es verstehen, glauben und üben, was die Schrift sagt: „welche der Herr lieb hat, die züchtigt er.“ — Das ist freilich nichts Geringes, was von einem wahren Mitgliede der Familie Gottes gefordert wird; es ist aber auch die höchste Würde, der höchste Preis, der für uns als vernünftige Wesen zu erringen steht. Denn nur das heißt den Willen Gottes thun, daß alle unsere Wünsche, Bestrebungen, Thaten, unser ganzes Leben mit Gottes weisem und gutem Willen in Harmonie steht.

Darum zeichnet euch aus in freudiger Erfüllung der euch obliegenden Menschenpflichten, besonders in einer wahren Liebe zu allen euern Mitmenschen. — Denn nicht darauf kommt es an, wie viel ihr glaubt, sondern wie viel ihr Gehorsam beweiset; — nicht darauf, welche Meinungen ihr über unbegreifliche Dinge habt, sondern wie ihr Gottes Gebote erfüllt, — nicht darauf, daß ihr den reinen Glauben habt, sondern daß der reine Wandel bei euch gefunden wird, — nicht darauf, wie hoch ihr das Opfer Christi für die Sündenschuld der Welt er-

hebt, sondern daß ihr euch auch der Sünde selbst entwöhnt und nur gute Früchte eines christlichen Lebens bringet; nicht darauf, daß ihr die Welt verachtet und euch in vermeintlicher Heiligkeit von euern Mitmenschen sondert, sondern daß ihr wirklich besser seid, als andere und in der Gemeinschaft mit ihnen euer Herz rein von Sünden zu bewahren wisset; nur dann wird ewige Liebe in euch wohnen. Der Apostel sagt: „und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts!“

Was ist nun unser Ziel? Die Leere, welche wir bei dem Genusse irdischer Güter fühlen, das Vergängliche derselben, das Flüchtige aller zeitlichen Genüsse, welches dem menschlichen Geiste gar keine Nahrung giebt, ist auch schon Beweis, daß der Genuß blos irdischen Wohlbefindens die Bestimmung des menschlichen Geistes nicht sein kann, daß wir dieses also nicht als Zweck, sondern als Mittel, um zu unserer eigentlichen Bestimmung zu gelangen, betrachten und gebrauchen sollen. Das Verlangen nach bleibendem Genuß führt uns zu der Ueberzeugung, daß unser Geist nicht für dieses Leben geschaffen ist, sondern eine höhere Bestimmung haben muß. Wir fühlen zugleich, daß wenn wir diese höhere Bestimmung erreichen wollen, wir suchen müssen, uns hierzu fähig oder würdig zu machen. — Das ist nun unser Ziel. Die Mittel dazu sind: Jeder Mensch soll sich bestreben, seine Begierden nach irdischen Gütern zu beherrschen und sich von den Eindrücken der sinnlichen Gegenstände, insofern sie Schaden bringen, frei zu machen; denn jeder unmäßige Genuß schwächt die Geisteskräfte. — Das Einzige, was dem Geiste bleibend ist, ist das Bewußtsein, gut und rechtschaffen, ganz seinen Pflichten gemäß, als Mensch gehandelt zu haben, und dieses Bewußtsein gewährt

stets eine Beruhigung, die ihm nie genommen werden kann, und die ihn über alle äußern Schicksale erhebt. Die Erinnerung an das Gegentheil ist dagegen ein Vorwurf, welchen nichts zu verwischen im Stande ist. Im 5. 6. und 7. Kapitel des Evangelii Matthäi findet man die beste Anweisung, was der Mensch zu thun hat, um ein durchaus gutes und rechtschaffenes Leben zu führen und außerdem:

Es wohnt ja im Heiligthum menschlicher Brust
Ein Wort, das ermahnet uns leise,
Es warnt am schlüpfrigen Pfade der Lust
Und rufet: sei standhaft und weise!
Das Wörtlein schwebt im himmlischen Licht,
Der Sterbliche dämpft und ersticket es nicht.

Es ward uns zum innern das äußere Wort.
Das göttliche ward uns gegeben.
Wer hier es vernommen, dem lohnet es dort
Mit ewigem, herrlichem Leben.
Wer gläubig ihm trauet, der wandelt im Licht,
Das Dunkel des Grabes erschrecket ihn nicht.

Es wandelt vor uns ein freundlicher Hirt!
Und ladet uns: „folget mir gerne!"
Er liebet die Heerde der Seinen, und wird
Sie sammeln in herrlicher Ferne.
Getrost — wenn die dunkle Hülle zerbricht,
Dann führt er die Seinen zum himmlischen Licht.

Darum fordert uns aber auch ein Blick in das Jenseits auf, uns alles Unrechts gegen Andere völlig zu enthalten, und wenn wir uns ja dergleichen zeither erlaubten,

solches noch bei ihren Lebzeiten zu bereuen und möglichst wieder gut zu machen, damit wir uns einen Schmerz ersparen, den wir außerdem gewiß bei ihrem Tode empfinden würden.

Der Blick in das Jenseits und der Glaube an Unsterblichkeit sind für Viele die einzigen und besten Trostgründe; in ihnen findet der Leidende seine verlorenen Freuden wieder, der Arme seine Ruhe, die sinkende Tugend ihren Muth, die gedrückte Unschuld ihr verkanntes Recht; in ihnen der Elende sein Glück und der Klagende seine Ruhe. — Jenseits vereinigen sich die Zielpunkte aller Menschen, ihre letzten Wünsche lösen sich auf. Ein Blick öfters dahin gethan, erfüllt den lebensmüden Pilger mit jungen Kräften, die Brust des Jünglings, wie des Greises, der Jungfrau, wie der Greisin, mit frohen Ahnungen und schreckt selbst den Verführten auf der Straße des Lasters noch zurück.

Alle Pflichten, die wir aus der Religion herleiten, sind darauf gegründet, daß wir wollen sollen, was Gott will. Nun will aber Gott, nach den Begriffen, die wir uns von ihm machen, zweierlei. Er will erstlich diese Einrichtung der Welt, die wir sehen; — denn sonst würde eine andere vorhanden sein, — oder wir müßten ihm keinen Einfluß auf dieselbe zuschreiben, wodurch der Begriff der Gottheit vernichtet würde. Er will zweitens das Wohl empfindender und denkender Wesen. Dies lehren uns die für sie so wohlthätigen Einrichtungen der Natur, und dies lehrt uns die Natur eines vollkommnen Geistes. Wenn unser Wille also mit dem göttlichen übereinstimmen soll, so müssen wir mit der Welt, die er gemacht hat, zufrieden sein, und wir müssen den Menschen, welchen er wohl will, Gutes thun.

Der Gedanke an das Jenseits ist und bleibt ein feierlicher, rührender Gedanke; unter ihm fühlt der Mensch jedes Standes und Alters seine Menschheit; in ihm vergißt der Monarch seinen glänzenden Thron, der Glanz seines Goldes erlischt, seine Macht verliert sich, seine Vergötterung auf Erden verfliegt wie ein schimmernder Morgenduft, wie ein schöner genossener Traum des Augenblicks. — Dahin starrt die jammernde Unschuld aus den Nächten ihres Kerkers und fleht um Gerechtigkeit und Rache über bestochene Richter, über grausame Verführer, über unbarmherzige Mitmenschen. — Dahin zeigt der Bettler mit seiner Krücke und ruft: „Auch für mich ist noch ein besseres Leben im Lande der ewigen Ruhe und Vergeltung vorhanden. Dort darf ich nicht mehr schmachten, dort wird der unbarmherzige Reiche, der gefühllose Geizige mich nicht mehr von sich stoßen dürfen, vor seinen Thüren wegweisen können, und mit Kummerthränen werde ich dort die harten Brodrinden nicht mehr benetzen und erweichen müssen, wie hier! — Dahin streckt die verwaisete Mutter ihre Arme und ruft: „Ach! dort wohnen meine geliebten Kinder, die ich mit Schmerzen gebar, mit ängstlicher Sorgfalt erzog, für die ich keine Opfer, keine Mühe scheute, und die ich zu früh verlor?“

Wiederfinden, wiedersehen werden wir dort diejenigen, welche unserer Seele lieb und theuer waren; wiederfinden entrissene Väter, Mütter, Gatten, Kinder, Geschwister und theure Freunde; wieder angeknüpft wird jenseits das heilige Band der Liebe und Freundschaft werden, was hier so leicht zerriß. —

Vollkommen hier auf Erden,
Einst selig dort zu werden,
Ist, Schöpfer, mein Beruf.
Drum sei es mein Bestreben,
Ganz für den Zweck zu leben,
Wozu mich deine Güte schuf.

Dein Wille soll geschehen!
Ich will sie muthvoll gehen,
Die stille Tugendbahn!
Sie führt durch Kampf und Leiden
Mich einst zu ew'gen Freuden,
Und Jesus ging auf ihr voran.

Haben wir das große Ziel — das Fortleben im Jenseits — stets vor Augen, so werden wir unsre Vernunft als das kostbarste Geschenk ansehen, unsere Geisteskräfte für den größten Reichthum halten, in jeder Lage des Lebens, im Glück, wie im Unglück, der Tugend unerschütterlich treu zu bleiben.

Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber fühle dich unsterblich. Ich fühle es, daß du edler bist, als Alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug, das mit dir nichts Aehnliches hat. Du bist die Bewohnerin, die Beherrscherin, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel. Du bists, die durch das Auge siehet, durch das Ohr höret, diese Hand reget, in mir denkt. Großes Wesen in mir, mächtige Absicht Gottes, wie solltest du verschwinden können, für die Alles da ist, die da Alles beherrschet, die sich in sich selbst und in der ganzen Schöpfung, und in der Gott sich spiegelt, der die ganze Schöpfung schuf! O Seele, so wahr ich bin, so wahr ich dich fühle, fühle ich dich unsterblich, göttlich, ewig!

Tod.

1.

Trocknet eures Jammers Thränen,
Heitert euren trüben Blick;
Denn es bringt kein banges Sehnen
Die Entschlafenen zurück.
Ach die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und das freundliche Gesicht
Ruht im Grab — und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen werde,
Was geboren wird, zerstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde,
Aber sein Bewohner bleibt.
Ja! ihr lebt, Geliebte! lebet
Dort, wo euer Herz sich hebet
Mitleidsvoll um jeden Freund,
Der an eurem Grabe weint.

Ach, des Wonnetags, der wieder,
Was am Grabe hier geweint,
Aeltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Freund und Gatten fest vereint,
Wenn, gelehrt vom Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm.

Bald, vielleicht, ach, bald verschwunden
Ist auch unsre Lebenszeit,
Und, wer weiß? von meinen Stunden,
Kommt die letzte wohl schon heut.
O, laßt Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln,
Daß wir, wenn der Vater ruft,
Freudig sinken in die Gruft.

2.

Der Tod unserer Geliebten ist nicht Zufall, sondern Gottes Schickung. Es gebührt uns also auch bei diesem, wie bei allen andern Ereignissen, uns in Gottes Rath zu ergeben, und Gott durch Unterwerfung und Geduld zu ehren.

3.

Es ist der Wille Gottes und der Natur, daß wir diese sterbliche Hülle ablegen müssen, wenn die Seele zum wahren Leben eingehen soll. Das jetzige ist mehr ein Raupenzustand, eine bloße Vorbereitung zum Leben. Der Mensch ist dann erst vollständig geboren, wenn er todt ist. Warum sollten wir klagen, daß unter den Sterblichen ein neues Kind geboren worden, daß ein neues Glied in ihren glücklichen Zirkel getreten? Wir sind Geister. Der Huld und Güte Gottes verdanken wir's, daß die Natur uns so lange den Körper leihet, als wir durch denselben uns Vergnügen verschaffen, Kenntnisse erwerben oder unsern Mitgeschöpfen Gutes thun können. Wird er zu diesen Zwecken ungeschickt, giebt er uns statt Vergnügen Schmerz und entspricht er keiner von den Absichten mehr, wozu wir ihn erhielten, so müssen wir es abermals als einen Beweis der Huld und Güte erkennen, daß für ein Mittel gesorgt ist, wodurch wir ihn los werden. Dies Mittel ist — der Tod.

4.

Keine Furcht macht unglücklicher, als die Furcht vor dem Tode. Sie fürchtet etwas, was ganz unvermeidlich ist und wovor wir keinen Augenblick sicher sein können; sie genießt jede Freude mit Angst und Zittern; sie verbietet sich Alles, weil Alles ein Vehikel des Todes werden kann; — und so über diese ewige Besorgniß, das Leben zu verlieren, verliert sie es wirklich.

5.

Die unmäßige Begierde zum Leben sollten wir ablegen und endlich einsehen lernen, daß Alles darauf ankomme, wie *edel* wir gelebt, nicht wie *lange*.

6.

Es ist wohl kein Mensch so glücklich, daß ihm nicht wenigstens einmal der Wunsch anwandelt, lieber zu sterben, als ferner zu leben. Kummer und Krankheiten stören den Genuß des Lebens und verlängern gleichsam die Dauer desselben, ob es gleich kurz ist. Der Tod ist daher die erwünschteste Zufluchtsstätte des kummervollen Lebens.

7.

Sei uns, o Tod! kein Bild des Schreckens, sondern ein freundlicher Bote des Friedens und der Ruhe, zu der wir durch dich, nach den Stürmen des Lebens und nach den Leiden der Zeit, die auch dem Redlichsten zu Theil werden, weil wir zu einer höhern Glückseligkeit unserer Natur nach bestimmt sind, — gelangen sollen.

8.

Zeugung, Geburt, Sterben sind stufenweise Veredlungen des Menschen, — Vervollkommnungen seines Zustandes. — Wir werden geboren — um zu leben? Nein,

wir werden geboren, um zu sterben, und sterben, um zu leben.

9.

Die Rückerinnerung an eine gute That schweigt nie; sie flüstert am lautesten in der Todesstunde.

10.

Sterben im gemeinen Leben ist gerade, wie Sterben auf dem Theater. Der Zuschauer weint. Der Schauspieler aber verläßt ruhig die Bühne, wenn der Vorhang fällt, und ist zufrieden, seine Rolle mit Beifall gespielt zu haben.

11.

Freue dich deines Daseins in dem Frühlinge deines Lebens, ehe sie kommen, die Tage des Schmerzes, — ehe sie nahen, die Jahre, von denen du sagst: sie sind mir freudenleer; ehe sich noch Sonne und Tag und Mond und Gestirne dir verdunkeln; — und dann der Staub zur Erde wiederkehrt, von der er kam, — der Geist zur Gottheit, die ihn gab.

12.

Ich, der ich nicht weiß, wie ich hieher gekommen bin, sollte ich es wissen können, *wie*, *wann*, *wohin* ich gehen müsse? Ich, der ich nicht weiß, wie meine Seele in meinem Nervensaft, in meinem Körper wirkt, den Augenblick, da ich wirkend fühle, ich sollte es einsehen können, wann sie zu wirken *aufhören* müsse! Ich, der ich nicht befragt wurde, unter welchen Umständen, zu welchen Zwecken, in welche Lage ich hierher kam, ich kann und darfs auch nicht wissen, *warum* ich abgerufen werde, wohin ich wandere. Der mich in diese Welt brachte, muß mich auch wieder hinausführen.

13.

Der schwache Mensch hat nur unter dem gegenwärtigen Augenblicke zu leiden. Das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem rauschenden Drange ihm aus der Seele. Die Zukunft sieht er nicht, täuscht sich damit, malt sie sich, wie er will. Er geht also, so lange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahinsinkt, sich selbst nicht leiten kann: — o! dann ist er um so gewisser an der Hand Gottes. Der hats eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunkeln müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht sei.

14.

Daß der Tod gewiß ist, zweifelt Niemand; nur den Augenblick wissen wir nicht, in welchem wir sterben sollen. Nur so viel ist unwidersprechlich wahr, daß er uns treffen wird, wir mögen tugendhaft oder lasterhaft sein. Stelle hierüber deine Betrachtung an, und überlege, auf welche Seite du dich mit deinen Entschließungen neigen wollest.

15.

Wir überlassen uns bei dem Absterben der Unsrigen einer ausschweifenden, trostlosen Betrübniß, weil wir nicht den Gedanken ertragen können, daß die, die sonst unser waren, es nun nicht mehr sind; daß der Tod sie uns entrissen, auf immer entrissen hat. — Wir betrüben uns und sind untröstlich über den Tod der Unsrigen, weil sie unsern Herzen theuer waren und ihr Verlust dem Herzen tiefe und unheilbare Wunden geschlagen hat. Darum blutet das Herz des Gatten am Sterbebette der Gattin; darum ringt die Gattin am Sarge des Gatten die Hände; — darum wird das Herz der Aeltern beim Tode hoffnungsvoller Kinder, das Herz guter Kin-

der beim Absterben zärtlicher Aeltern, darum das Herz gefühlvoller Geschwister beim Tode eines guten Bruders oder einer guten Schwester, darum das Herz des Freundes beim Grabe des Freundes von namenlosem, untröstlichem Schmerz hingerissen, weil Liebe ihre heiligen Bande um die Dahingegangenen und die ihm Nachweinenden geschlungen hatte, weil sie mit Liebe an einander hingen, durch Liebe einander beglückten und einander unentbehrlich waren. — Freilich bleibt der Verlust derer, mit denen uns Liebe und Freundschaft und herzliches Vertrauen verband, immer unersetzlich für diese Welt. Aber es liegt doch unaussprechlich viel Beruhigendes und Tröstliches in dem Gedanken, daß dieser Verlust nicht Verlust auf ewig ist. — Giebt es ein Leben nach dem Tode, so sind die, deren Liebe, deren Freundschaft, deren Vertrauen uns hier beglückte, durch den Tod nicht aus der Reihe der empfindenden Wesen fortgetilgt; so leben sie noch, wenn gleich nicht mehr hier auf Erden, doch in einer andern Welt; so sind die Empfindungen, womit sie an uns hingen, und die unser Glück waren, nicht vernichtet, so walten diese Empfindungen auch im höhern Dasein noch in ihrer Seele, so lieben sie uns immer noch, wie sie uns hier liebten, ob sie es uns gleich nicht mehr, wie ehedem, sagen können. Nicht sie selbst, nicht ihre Liebe haben wir verloren, sondern nur die Aeußerungen ihrer Liebe sind uns durch ihren Tod entzogen worden. Giebt es ein Leben nach dem Tode, so ist auch die Trennung des Todes keine Trennung auf ewig, sondern unsre früh verstorbenen Lieben sind nur dahin voran gegangen, wohin wir Alle ihnen einst nachfolgen, so gehören sie uns Alle wieder an, wie sie uns hier angehörten; so können wir dort den Bund der Freundschaft, den wir hier mit ihnen schlossen, erneuern, so können wir ihnen auch dort noch den Dank bezahlen, der hier von uns unentrichtet

blieb, weil sie uns vielleicht zu schnell und unerwartet entrissen wurden.

Wer Gott und seinen Heiland liebt,
Der gehet nicht verloren,
Und wer im Glauben Tugend übt,
Der ist aus Gott geboren;
Er stärkt sich durch Gebet zur Pflicht,
Und dräut der Tod, — er wanket nicht,
Der Glaube macht ihn selig.

Gott ist die Liebe! dieses Wort
Wird Alles einst vereinen
Er ist die Liebe hier und dort,
Wo tausend Sonnen scheinen.
Wer ihn von ganzem Herzen liebt,
Und Wahrheit sucht und Tugend übt,
Der hat den rechten Glauben!

19.
Gedanken über Grab und Tod.

Das Grab, Freunde, ist eine heilige Werkstätte der Natur! Ein Formenzimmer; Tod und Leben wohnen hier beisammen, wie Mann und Weib. Ein Leib sind sie. Eins sind sie; Gott hat sie zusammengefügt, und was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. Eine Hand voll Erde ist eine Hand voll Welt. Schaudre nicht vor der Verwesung. Das Waizenkorn fault und wird ein hundertfältiger Halm. Alles muß sterben, was zum Licht und Leben herausbrechen soll. Dies Erdenall, dieser Erdenball hat alles, was schön und gut ist, erzeugt und ernährt. Es ist das Herz, unter dem jedes gelegen, die Brust, die jedes gesogen! Die Erde ist des Herrn. Fast sollte man glauben, daß es des lieben Gottes Lustschloß, sein Sanssouci sei, so gut

gut ist es auf ihr, oder so gut könnte es auf ihr sein. — Nimm doch diesen Staub in die Hand vor dem du bebst; es ist ein Bein von deinem Bein. Aus Erde sind unsere Windeln und unser Leichentuch. Wir werden, was wir waren. Die Goldkörner, die letzten Körpertheilchen, das eigentliche Saatgetreide ist aufgespeichert, und wird zu seiner Zeit schon vom lieben Gott wieder ausgestreuet werden auf einen schönen Acker. Die Natur ist das perpetuum mobile, sie steht nicht still. Sie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben schön durcheinander, daß es eine Lust anzusehen, dem, der ein Auge dazu hat. — Der Geist ist in Gott, in dem er lebt, webt und ist. — Das Schlechtere vom Körper, das sich die Würmer so begierig zueignen, Mensch! traure nicht, es wird nur abgezogen, vom Felde in den Garten verpflanzt und gepflegt, bis du, mein Geist, der du dein bewußt bist, dich selbst anredest: Du Funke Gottes in der stockfinstern Erde, du bist ein Funke, an dem sich jeder das Licht anzündet, das in seinem Hause brennt; was warst du, ehe dir dieses Kleid zugeschnitten, ehe es dir angehangen ward? und was wirst du sein, wenn du dieses Regenkleid, diesen Schlafrock, wenn es köstlich gewesen, ausziehest oder wenn es, aus Alter unbrauchbar, wie ein zerrissenes Gewand, abgeschüttelt wird? Von wannen kommst du? Wohin fährst du? Woher? Wohin? Finster vor und hinter dir. O ihr entkleideten, ihr nackten Geister, die ihr vielleicht dieses Selbst-, dies Seelen-Gespräch anhöret, redet drein! Sagt, wo seid ihr? Wißt ihr, daß ihr waret, daß ihr sein werdet, und seid so, oder anders in Ewigkeit? Seid ihr es, die in uns wirken, wenn uns ein heiliger Schauder (Seelenschauder) durchblitzt? Wollet ihr etwa den Geist warnen, wenn ihm die Seele, des Geistes Busenfreundin, winket, da ihr an seinem Körper anpocht. — Nur herein! ihr guten Geister, herein! näher! Weg seid ihr. Diese

Ebbe und Fluth des Bluts, was will sie? Solch ein Seelenschauder, Todesvorschmack, wozu? Was ist der Tod? Selige Geister unserer Vorfahren, die ihr vor uns waret, sagt uns, gebt uns ein Zeichen, was ist der Tod? Hebt euer Incognito. Bittet Gott um diese Erlaubniß. Wir haben nicht Mosen und die Propheten, die wir hören können, wir wünschten, daß einer von den Todten aufstünde. O du, mein eben entschlafener Freund! wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, entdecke mir, wie dir war, wie dir ist, womit du dich beschäftigst? — — Doch auch diese Frage und alle meine heiligen Fragstücke sind wilde Reben der Wißbegierde, sind vorschnelle Sprößlinge meiner Einbildungskraft, welche die Vernunft, wo nicht gänzlich wegzuschneiden, so doch zu verkürzen verbunden ist.

Freunde, laßt uns in die Hände Gottes fallen! Warum sorget ihr für euer zukünftiges Schicksal? Gott, euer himmlischer Vater, weiß, was ihr bedürfet! Ob Leben oder Tod, ob Tod oder Nacht. Sorget nicht! Ist es nicht genug, daß ein Jeder Tag seine eigne Plage habe? Es wird Alles gut werden. Leben ist eure Sache, sterben gleichfalls. Was darüber ist, bleibt über euch, Freunde; was euch nicht angeht, davon laßt euern Vorwitz. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Das ist das Grundgesetz in Gottes Staat, und das Andere wird euch von selbst zufallen. Laßt Alles gehen, wie Gott will! Laßt die vier Winde über euren Staub sich in Anspruch nehmen, laßt die vier Gegenden darum streiten! Laßt den eichenen Sarg euer Fleisch an Dauer übertreffen! Was kümmern euch solche Kleinigkeiten? Wir, die wir nicht die Sonne sehen können, wollen Gott sehen; wir, die wir den Mond nicht bespannen können, wollen Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit behügeln und begränzen; wir, die wir die Fixsterne nicht zu

zählen verstehen, wollen die Ewigkeit messen; und eine Schlaguhr für sie meistern! —

Wer kennt den morgenden Tag? Der Anfang und das Ende dieser Welt sind uns Geheimnisse, und wir glauben einen Maaßstab für den Himmel zu besitzen? All unser Wissen ist nur Stück- oder Flickwerk. — Wir wollen so leben, als könnten wir eine andere Welt sinnlich machen, so fingersinnlich, als zweimal zwei vier ist. Daß, wenn wir gut leben, wir auch dort gut aufgenommen werden, wir ein gutes Loos nach Gottes Güte zu erwarten haben; denn Gott ist unser aller Vater; er ist heilig, allgütig, barmherzig und gerecht. — So wollen wir leben, daß, wenn eine andere Welt, schön wie die Sonne aufgeht, unser Bürgerrecht in derselben gewisser, wie Brief und Siegel ist, das heißt mit andern Worten: der andern Welt würdig sein. — Wir wollen uns entschließen, wie unsere früheren Vorfahren, zu bekennen, daß wir nichts wissen, daß wir hier und da nur Wahrscheinlichkeiten haben; allein im Thun komme uns Niemand zuvor.

17.

Was schreckt es Dich, daß dunkel ist und tief
Das kühle Bett, worin der Leib einst modert,
Da doch der Funke, den der Herr errief,
Als Sonnenstrahl zur Himmelshöhe lodert?
Die Seele sieht des Grabes Schrecken nicht,
Sie flammt empor — ein gottgeruf'nes Licht.

Und auch das Grab ist schön; — wer nur vertraut,
Und nach der Höhe blickt mit frommem Geist,
Dem ist die Tiefe blumenüberthaut,
Die Ruhe einst dem müden Leib verheißt.
Die dunkle Straße führt zur hellen Stadt,
Die Wohnungen für alle Guten hat.

Wer fromm vertraut, dem ist der stille Grund
Der grüne Schrank des abgestreiften Kleids,
Der göttlichen Verheißung sanfter Mund,
Der schöne Zielpunkt alles Erdenleids.
D'rum unverzagt, — es bringt das dunkle Boot
Durch Nacht zum Licht, zum Leben durch den Tod.

Unsterblichkeit.

1.

Ists glaublich, daß dich Gott vernichte?
Er schuf dich viel zu groß und schön!
Erwäg', o Seele, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entsteh'n!
In dir, des Himmels Tochter, funkelt,
Wenn dich kein grober Dunst verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht,
Und zeug' zugleich von deinem Währen,
Wer kann ein solches Sein zerstören?
Was göttlich ist, vermodert nicht!

Sieh! Alles bürgt uns, daß dies Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Ja, hier ist uns ein Raum gegeben,
D'rauf unsres Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort.
So hat die Allmacht es beschlossen:
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen,
Was hier gekeimt, reift herrlich dort.

K. F. Drollinger.

2.

Wenn wir unsterblich sind, so kann der denkende und vernünftige Mensch nicht muthlos werden, wenn auch sein ganzes Erdenleben leidenvoll ist, weil dann immer nur ein kleiner Theil seines Daseins für den Genuß und das Gefühl von Glückseligkeit verloren geht, und ein unendlich größerer Theil im Genuß und Gefühl von Glückseligkeit verlebt werden kann.

3.

Wäre es dem Menschen möglich, den Zusammenhang seiner Schicksale, von der Geburt bis an den Tod, in ihrem Verhältnisse zu seinen Bedürfnissen zu überschauen, so würde ihm freilich manches helle werden, was ihm jetzt dunkel ist, aber vieles würde ihm räthselhaft bleiben, weil es noch nicht vollendet, weil es nur Fragment eines größern Ganzen ist, und sein volles Licht von der Fortsetzung über dem Grabe erwartet.

4.

Der Mensch hange doch ja nicht mit ganzem Herzen zu sehr an seinen Kindern. Es sind geliehene Güter. Es sind Blumen, die bald verwelken. Man vergesse es doch nicht, daß sie bald sterben können; und einmal gewiß, so gewiß wie wir selbst sterben werden und müssen. — Die Traurigkeit, die sich in solchen Fällen unsres Herzens bemächtigt, muß nothwendig desto größer sein, je sichere Rechnung wir auf das Leben unserer Kinder machten, und je weniger wir dachten, daß sie sterben könnten.

5.

Wenn die Ursach und der Grund unsers Trauerns bei dem Absterben uns theurer Menschen in der Verschlim=

merung liegt, welche unsre Lage und unser Schicksal insofern durch ihren Tod erlitten hat, daß wir uns nun der Stützen beraubt sehen, die wir an ihnen hatten, und nicht wissen, wer für uns das, was die Entrissenen waren, künftig sein, wer uns ihren Verlust ersetzen soll; so müssen wir unsere Beruhigung einzig und allein aus dem Glauben an Gottes Vorsehung und aus der Ueberzeugung hernehmen, daß wenn auch die irdischen Stützen unserer Wohlfarth dahin fallen, Gott dennoch Mittel genug übrig bleiben, unser Bestes zu besorgen.

6.

Die schönste Zurückerinnerung wird immer die an ein wohlgeführtes Leben sein. Führten wir ein tugendhaftes Leben, so werden wir nicht allein dem Tode, ohne vor seinem Anblick zu erschrecken, noch ihn mit Ungestüm zu wünschen, mit ruhiger Erwartung entgegensehen, sondern auch dort, ohne innere Beschämung, ohne Reue und Gewissensbisse, mit Ruhe auf unser voriges Leben zurückblicken können.

7.

Der menschliche Geist ist ein für sich bestehendes, einfaches, nicht organisches Wesen, begabt mit der Kraft zu denken. — Derjenige Geist nun, welcher diese Kraft auf erhabene, edle Gegenstände richtet, vervollkommnet sich dadurch zugleich seiner Bestimmung gemäß, macht sich fähig, nach gänzlicher Entbindung von der Materie, in eine höhere Sphäre zu gelangen und reift so bis zur möglichen Vollkommenheit, die hier auf der Erde aber nicht zu erlangen ist.

8.

Das Trauern bei den Todesfällen derer, die wir liebten, hat weder die Vernunft, noch die Religion verboten. Aber es ist eine gänzliche Verläugnung Gottes und seines Willens, wenn man gar keinen Trost hören und annehmen will. Das heißt sich trösten lassen, wenn wir Hoffnung haben, daß uns dieses oder jenes Leiden dennoch gut sei und von Gott komme.

9.

Wie sollen wir aber leben und wie sollen wir handeln, um uns das Himmlische zuzusichern? Der Mensch übe in jedem Stande Treue, Rechtschaffenheit, die allermöglichste Thätigkeit, allgemeines Wohlwollen und allgemeine Menschenliebe aus; werden ihm alle diese Pflichten gleichsam zur andern Natur, so erhebt ihn eine selbstgegründete, innere Seelenruhe über alles Zeitliche, über Lob und Tadel.

Die Richtung, welche dann sein Geist hier gewonnen hat, erreicht gewiß auch das entfernteste Ziel, und je fester diese Richtung ist, um so mehr nähert sie sich schon hier diesem Ziele. Nun erweckt jeder Blick in die Zukunft ihn zum Frohsinn, und die Vergangenheit des Irdischen, selbst seine Körperhülle trüben ihn nicht, denn eine innere Ueberzeugung setzt ihn über allen Zweifel, in Hinsicht der Fortdauer seines Geistes, hinweg. Er hofft nicht nur, sondern sein Geist sagt es ihm selbst mit Gewißheit, daß er einst befreit von allen körperlichen Hindernissen, Banden und Leiden im Umgange mit gleich guten Geistern, höhere Seligkeiten genießen und sich zu noch höhern ausbilden werde.

10.

Giebt es ein ewiges Leben, so vernichtet der Tod unser Dasein nicht, sondern verändert es nur; so hören wir nicht auf, zu leben, sondern gehen nur in eine neue Gattung des Lebens über; so haben wir durch den Tod nicht nur keinen Verlust zu besorgen, und im Tode keinen Verlust zu betrauern, sondern wir haben alsdann sogar den bedeutendsten Gewinn vom Tode zu hoffen; — so wird unser Zustand durch den Tod nicht nur verändert, sondern auch ohnfehlbar verbessert; so vertauschen wir durch den Tod die unvollkommnere Art des Daseins mit einer vollkommnern; so treten wir, indem wir sterben, auf der Stufenleiter der Wesen von der niedrigern Stufe zu einer höhern empor.

11.

Wäre die Todesstunde der Anfang des Nichtseins, so gäbe es kein widerspruchvolleres Wesen und kein größeres Räthsel als den Menschen; denn wozu von Kindheit an bis zu dem Greisenalter den Eifer und das Streben, zuzunehmen an Kenntnissen, Tugend und Herzensgüte, Weisheit und Heiligkeit, noch dazu mit großen Aufopferungen und Entbehrungen vieler Genüsse, — wenn mit der Todesstunde Weisheit und Tugend völlig vernichtet werden? — Nein, das Geistige kann nicht verwesen, es ist für etwas Höheres bestimmt und geschickt, daher muß auch der Beruf des Geistes oder des Menschen selbst die Tugend sein, die redliche Erfüllung aller seiner Pflichten. — Ja gewiß! fällt der Glaube an eine Fortdauer weg, so verliert sich auch der Reiz zum Guten, welches oft Aufopferung fordert, und das Böse erscheint dann nicht mehr als etwas Böses. — Alle Lebens-

verhältnisse werden dann vernichtet; eine allgemeine Unordnung tritt ein, und zu bedauern ist der Mensch, welcher dann geboren wird, da er in einer solchen Gesellschaft, bei allen seinen Tugenden dennoch seinen Untergang und sein Verderben findet.

12.

Machet ihn, geliebten Leser, den Glauben an ein Jenseits, zu eurem Lebensgefährten, er wird euch nicht nur in Ausübung jeder Pflicht stärken, sondern auch euch nicht irre führen. Von seiner Hand geleitet, werden euch die wunderbaren Lebenswege nicht mehr unerklärbar vorkommen, euch wird deutlich werden, daß Wirkungen der Ursach folgen müssen, daß also, wenn eure Tugend nicht hier ihren Lohn findet, derselbe euch in einem bevorstehenden Jenseits zu Theil werden muß, oder — es gebe keinen gerechten Gott und alle Moralität der Erde wäre dann nichts, als ein schönes Phantasiegemälde. Aber nein, der menschliche Geist ist nicht vertilgbar.

13.

Ueber Unsterblichkeit.

Von J. J. Spalding.

Schickt es sich, daß ein rechtschaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu sein verdient, das ganze Leben hindurch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgung sei? Daß die Tugend, unter Hunger und Blöße und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf Befehl noch grausamerer Tyrannen, in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finde? und daß hingegen Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Lebens an sich reißen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, von dem, was ewig recht ist,

abzuweichen und sich wider die Gesetze der allgemeinen Regierung aufzulehnen? Nein, es ist unmöglich — hier würde sich mein Begriff von einer herrschenden Ordnung ganz verwirren.

Also muß nothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da sein. Es muß eine Zeit geben, wo ein Jeder erhält, was ihm zukommt.

Die Anlagen und Anfänge einer moralischen Regierung sind unläugbar da. In der ganzen Natur führt mich Alles darauf, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusammengehören und auch allemal zusammen sind, so oft nicht äußere Hinderungen dieses sonst so wesentliche Band zerreißen. Ein solcher allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal müssen durchgesetzt werden; und nur dieser Ausgang allein hebt die Verwirrung und den Widerspruch, der sonst unauflöslich bleiben würde.

Auch bei mir selbst scheint die Einrichtung gar zu offenbar zu einem fortdauernden Leben gemacht zu sein. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthumes ins Unendliche fähig sind. Sollte mein Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdann aufhören, wenn es entweder kaum angefangen hat, sich zu entwickeln, oder wenn es eben durch die Uebung geschickt geworden ist, so viel geschwinder zu einer größern Vollkommenheit hinanzusteigen?

14.

Unsterblichkeit! Gedanke, der den Geist
 Des Sterblichen belebt;
In Trübsal ihn dem finstern Gram entreißt
 Und zu den Sternen hebt;
Du strahlst mehr, als die Sonne,
 Mir Licht und Wärme zu;
Mein Glück und meine Wonne,
 Mein ganzer Stolz bist du.

Ich daure fort, auch wenn der Leib zerfällt;
 Sonst wäre Leben Qual.
Die Seele kommt in einer bessern Welt
 In Freuden ohne Zahl.
Es stammt vom Gott des Lebens
 Dies süße Vorgefühl;
Er gab mir's nicht vergebens,
 Ich seh' mein höh'res Ziel.

Vernichtet wird im Reiche der Natur
 Auch nicht der kleinste Staub.
Wie hältst du denn des Menschen Seele nur
 Für der Vernichtung Raub?
Der uns das Sein gegeben,
 Erhält, was er uns gab;
Schafft aus Verwesung Leben,
 Lockt Keime aus dem Grab.

Ich daure fort! Es strebt in mir ein Drang
 Zur Thätigkeit schon früh;
Und wenn ich hier mit allen Kräften rang,
 Das Ziel erreicht ich nie.
Wozu der Muth? dies Streben?
 Der Keim von hoher Kraft
Für diese Spanne Leben? —
 Wie klein, wie räthselhaft!

Hier strebt der Geist nach Wahrheit und nach Licht;
 Doch Wahn und Irrthum hemmt
Des Forschers Lauf — er findet sie hier nicht;
 Ihm bleibt so vieles fremd.
Ach dieser Durst nach Wahrheit
 Wird einst gewiß gestillt
Dort, wo in größter Klarheit
 Der Quell der Wahrheit quillt.

Wie wird hier oft der wahre Tugendfreund
Verkannt, verfolgt, geschmäht;
Indeß im Glück der freche Tugendfeind
Sein frevelnd Haupt erhebt!
Dort über Sternen thronet
Er, der Gericht einst hält.
Die Tugend wird belohnet
In einer bessern Welt.

Es stirbt die Flur im Winterschlaf dahin,
Die Bäume stehn entlaubt;
Der Lenz erwacht und die Gefilde blühn,
Der Wald bekränzt sein Haupt.
O schönes Bild vom Leben!
Du Flur im Frühlingskleid!
Mein Haupt werd' ich erheben
Im Lenz der Ewigkeit.

Demme

Wiedersehen.

1.

O trauert nicht, wenn Eure Freunde scheiden,
Gott ist mit Euch, wenn ihr verlassen scheint;
Sie leben fort für Zeit und Ewigkeiten,
Wenn sie's mit Wahrheit, Tugend treu gemeint.
Ob sie auch gehn, Ihr bleibt mit ihnen fest verbunden
In frommer Liebe, inniger Vereinigung.
Schnell flieh'n dahin des Erdenlebens flücht'ge Stunden,
Bald bricht nach Jenseits an die große Wanderung,
Der Himmel öffnet seine lichten Strahlenpforten,
Der Tod ist Sieg, dort — Trennung Wiederseh'n geworden.

G. Böttger.

2.

Wer pflanzte den Wunsch des Wiedersehens der Unsrigen in der Ewigkeit, der unsern natürlichen Gefühlen und Empfindungen so angemessen ist, in unsre Brust? Wer knüpfte ihn an unsere besten Gefühle? Wer verwebte ihn mit den innigsten und seligsten Verhältnissen des Erdenlebens, so daß er mit unserer sittlichen Bildung und unsern Freudengenüssen gleiche Schritte hält, und mit ihnen zugleich immer mehr Stärke und Kraft gewinnt? — Wer sonst, als Gott, dessen Schöpferhand jede Anlage in uns entwarf und bildete, jede Neigung in uns weckte, jeden Trieb in uns anfachte? Und er, der diesen Trieb uns einflößte, der dieses Feuer der Inbrunst ihm gab, — er sollte ihn nicht erfüllen?

3.

Dem Lichte strebt entgegen, was vom Quell des Lichtes stammend in uns lebt. Was von dem Lichte ausging, kehrte nach kurzer Wanderung dahin zurück und Alle finden wir, in Einem Strahle geläutert, uns wieder.

4.

Nicht muthlos wollen wir werden, nicht verzweifelnd mit Gottes Vorsehung hadern, — wenn die Lieblinge unseres Herzens, wenn unsere Kinder früh dahinwelken. — Wir werden sie wiedersehen; nicht in dem Stande der Schwachheit und Unvollkommenheit, worin sie uns entrissen wurden; — sondern als vollkommnere Wesen, die Gott aus unerforschlichen, aber seiner Weisheit und Güte gewiß angemessenen Absichten, frühzeitig aus diesem Leben führte.

5.

Laßt uns die Unsrigen mäßig betrauern; denn sie sind nicht gestorben, sondern jenen Weg vorangegangen, den Alle

nothwendig betreten müssen. Wir werden uns wiedertreffen, und gemeinschaftlich ein anderes Leben fortführen können.

6.

Die Freundschaftszerstörung, welche der Tod anrichtet, ist nur eine scheinbare Zerstörung; denn die Trennung, die er bewirkt, ist blos einstweilig.

7.

Das Wiedersehen, das seligen Freunden einst bevorsteht, wird weit herrlicher sein, als es sich irgend unsre Imagination reizend vorstellen kann. Denn, gewiß, wir werden uns wiedersehen! Aber den innern Himmel, den lautere Geister bei diesem glorreichen Wiedersehen empfinden werden, werden sie kaum zu fassen vermögend sein.

8.

Auch dann, wenn wir selbst früher, als wir es dachten, an unserm Ziele stehen, und von redlichen Freunden, von liebenden Gatten, von zärtlichen Kindern, von theuern Verwandten scheiden müssen, — und unter dem Abschiedskampfe und dem Händeringen und den Thränen der Unsrigen das Herz brechen will, — auch dann sollst du uns stärken, G e d a n k e d e s W i e d e r s e h e n s!

9.

Was ist das kurze, spannenlange, schnellverschwindende Leben gegen die ganze Zeit unseres Daseins, wozu wir bestimmt und ausersehen sind! Wer wird über unangenehme Stunden oder Augenblicke murren, wenn er noch frohe, heitere, glückliche Jahre zu verleben hoffen darf, wenn er durch die angenehmen Stunden, Minuten und Augenblicke sich eine Reihe heiterer und glücklicher Jahre erkaufen kann!

10.

Offenbar mangelt es demjenigen an einem sehr wesentlichen Erfordernisse der Lebensweisheit, der nur das Angenehme und Gute des Lebens genießen und sich darüber freueu gelernt hat; aber in der Wissenschaft und Kunst des Lebens, Uebel mit Gelassenheit und Fassung zu ertragen, ein Fremdling ist.

11.

Ohne Wiedervereinigung mit denen, die wir hier gekannt und geliebt haben, ohne Bekanntschaft mit ihrem dortigen Zustande und Schicksale, scheint manche Tugendvergeltung und mancher Kummerlohn unmöglich. Was lohnte dann den zärtlichen Vater, der auf Bequemlichkeit und Ruhe, auf jede andre Lebensfreude Verzicht that und sich ganz der Erziehung seiner Kinder widmete? — was lohnte dann die treue, sorgsame Mutter, die so manchen schweren Tag, so manche schlaflose Nacht um ihrer Lieblinge willen, gern ertrug, so manche Schmerzensthräne, wenn sie in Krankheit und Gefahr geriethen, weinte, so manches theure Opfer ihren Mutterpflichten darbrachte? — was lohnte die verlassene Wittwe, die sich selbst das Nothwendigste versagte, um den Sohn oder die Tochter, die ihr aus dem früh zerrissenen Ehebunde übrig blieben, rechtschaffen zu erziehen? — was lohnte die Edlen für ihre Tugend, für ihren Schmerz, wenn die Gegenstände ihrer Treue und Zärtlichkeit nun gerade in den Jahren der nahen Reife dahinsterben, und das ganze so mühsam aufgeführte Gebäude schöner Erwartungen vor ihnen auf einmal in Trümmer zerfällt? Was lohnte dann den Gatten, der vor Tausenden es werth war und durch Zärtlichkeit und Liebe es immer zu verdienen suchte, mit der gleichgestimmten Freundin seines Herzens ein langes, glückliches Leben hinzuleben? Was versüßte ihm seinen unerträglichen Schmerz, wenn das Band der reinsten

Freundschaft, da es kaum geknüpft war, wieder aufgelöset wird; was lohnte ihn für die lange Reihe freudenleerer Wittwertage, wenn je Trennung, ewige Trennung ist? Freilich ist Gott reich genug, andere Vergeltung für jede Tugendübung, für jedes Mißgeschick uns zuzutheilen; aber die angemessenste Vergeltung, die erwünschteste und wünschenswürdigste würde ohne Wiedersehen doch unmöglich sein.

12.

Allen, die an Gräbern weinen,
Laß des Glaubens Sonne scheinen,
Gott! mit Licht aus jener Welt;
Wo die Tugend nicht mehr leidet
Und kein Freund vom Freunde scheidet,
Werde jeder Geist erhellt!

Gieb dem Herzen sanften Frieden,
Hoffnung: unsre Lieben schieden,
In ein bess'res Land zu gehn.
Aus der Erde Pilgerlande
Gingen sie zum Vaterlande,
Wo wir sie einst wiederseh'n.

Wiederseh'n! O mit Entzücken
Laßt uns auf zum Himmel blicken,
Zu der Frommen Vaterland!
Liebe, die wir hier beweinen,
Gott wird wieder uns vereinen
Durch ein unzertrennlich Band.

Starke.

Sehn=

Sehnsucht nach Jenseits.

Wohl bietet uns die Erde viel der Freuden
Und senkt den Himmel in des Menschen Brust,
Wenn Glaube, Liebe, Hoffnung ihn begleiten
Erschließt sich ihm die Quelle süßer Lust.
Doch ungestört blüht nie das Glück hienieden,
Zur Freude tritt gar oft der bittre Schmerz;
Nur jenseits wohnet ungetrübter Frieden;
Drum nach dem Himmel sehnet sich das Herz.

Schön schmückt Natur sich mit dem Feierkleide,
Und Jedem reicht sie ihren Blüthenkranz,
Das Auge schaut entzückt in ferne Weite,
Wenn Alles wiederstrahlt im Sonnenglanz;
Doch Alles, was uns ird'sche Wonne spendet,
Sinkt bald verwelkt in stille Winternacht,
Drum dahin, wo der Frühling nimmer endet,
Nach Oben zieht's das Herz mit Zaubermacht.

Für Licht und Wahrheit glühen fromme Seelen,
Bekämpfen stets, was Schein und Irrthum heißt,
Mit der Vernunft das Rechte zu erwählen,
Die stets des Wahnes dunkle Nacht zerreißt.
Doch was wir suchen, finden wir hier selten,
Ob auch zum Ziele strebt des Denkers Lauf.
Drum blickt das Auge nach den bessern Welten,
Dort erst geht leuchtend uns die Wahrheit auf.

Und ob wir auch nach der Vollendung trachten,
Das Gute bleibt hier immer mangelhaft;
Und was wir auch in Christi Geist vollbrachten,
Es fehlt die Einheit, die Vollkommenschaft.
Ach! wird dann nie das Unvollkommne enden?
O fasse Muth! vertrau' dem Wort des Herrn.
Nach Jenseits mußt du deine Blicke wenden,
Dort glänzt der Tugend nebelfreier Stern.

Für edle Freiheit ist der Mensch geboren,
Und Schmach ist's, wen die Sclavenkette drückt;
Nach Freiheit ringt, wer dieses Glück verloren,
Weil knechtisch nie der freie Sinn sich bückt.
Was tröstet die, die Sclavenfesseln tragen,
Weil sie für Gott und Vaterland gekämpft?
Im *Himmel* wird die *volle* Freiheit tagen,
Die weder Machtgebot, noch Herrscher kennt.

Umwölkt der Kummer unsre Erdentage,
Schaut in die Zukunft bang der trübe Blick;
Entpreßt der Schmerz dem Innern manche Klage,
Entfloh uns manches süß geträumte Glück;
Zu bessern Sternen schauen wir mit Freuden,
Die freundlich leuchten mit dem Friedenslicht;
Nicht zieh'n mit uns nach Jenseits unsre Leiden,
Das ist des Frommen Glaubenszuversicht.

Und was wir hier mit treuer Lieb' umfangen,
Das trennt von uns des Todes dunkle Nacht;
Und ob wir innig auch am Leben hangen,
Bald, bald ist unser Tagewerk vollbracht!
Getrost! Nicht abwärts — aufwärts geh'n die Pfade,
Dem Abend folgt des Himmels Morgenroth;
Der Geist schwingt sich zu höherm Lichtgestade
Und *fromme Liebe* weiß von keinem Tod.

O seid willkommen mir, ihr heil'gen Stunden,
Die ihr so sanft das Herz nach Jenseits weis't!
In euch hab' ich das schönste Glück gefunden,
Das keine Erdentäuschung mir entreißt.
Für Jenseits leben und den Lauf vollendet,
Strömt süßer Friede in die Brust mir zu;
Und ob sich treulos alles von mir wendet,
Die Himmelssehnsucht bringt mir *Himmelsruh.*

G. *Böttcher.*

Glaubensblicke in die ewige Heimath.

Geist! das ist mein hoher Name!
Dieser Leib ist Hülle nur;
Einst des edlern Leibes Same
Auf der Auferstehung Flur!
Wie ein Samenkorn verdirbt,
Frucht zu tragen: also stirbt
Auch mein Leib, ein höhres Leben
Einem edlern Keim zu geben.

Ewig, ewig werd' ich leben!
Sicher der Unsterblichkeit,
Streb' ich, mich empor zu heben
Ueber jeden Traum der Zeit!
Wandeln will ich fest und still,
Jeden Pfad des Rechts, und will
Unverrückt zum Ziele streben,
Hier schon für den Himmel leben.

Aber, daß mein Fuß nicht wanke,
Stärke mich, o Gott, dein Wort,
Und der selige Gedanke:
Dort ist meine Heimath, dort,
Dort ist weder Schmerz, noch Leid,
Wonne nur und Herrlichkeit!
Dort, o Gott, vor deinem Throne,
Meines Kampfes Preis und Krone!

Die Hoffnung des Wiedersehens.

(Am Grabe eines Freundes.)

Wenn an des Freundes Aschenkruge
Das Auge voll von Thränen hängt,
Und uns sein Bild mit jedem Zuge
Sich lebend vor die Seele drängt;

Was hebt uns dann empor vom Staube?
Was ist es, das uns aufrecht hält?
O du nur, Hoffnung! du mein Glaube
An Wiedersehn in beſſ'rer Welt.

Ach, zöge hier der Tod die Gränze,
Zerriſſ' auf ewig dieſes Band,
Und wären all' die Blumenkränze
Vernichtet, die ein Freund uns wand;

Und führt' ein Engel uns nicht wieder
Mit ihm zum ſeligen Verein,
Ja, ſänke Alles mit ihm nieder,
Dann wär' es wenig, Menſch zu ſein.

Dann ragte Stein und Thier und Pflanze
Weit über uns Getäuſcht' empor:
Dann ſprang das unermeßlich Ganze
Durch blinden Zufall nur hervor.

Dann, Lebensfunke, dann verglimme,
Dann ſchweig', Vernunft, von Recht und Pflicht!
Dann ſpott' ich dein, du inn're Stimme,
Die von der Menſchheit Adel ſpricht.

Doch Heil uns! laſſet Muth uns faſſen;
Am Grab uns nicht verzweifelnd ſtehn!
Wir werden einſt, die uns verlaſſen,
Dort Alle jenſeits wiederſehn!

Wir, die wir heut am Sarcophage
Des hingeſchiednen Freundes ſtehn,
Und mit der Wehmuth banger Klage
Ihm nach in's grauſe Dunkel ſehn;

Wir hemmen die gerechten Thränen,
Wir heben den geſenkten Blick;
Es bringt ja unſer heißes Sehnen
Nie den Entſchlummerten zurück.

Und legen wir zur Ruh' uns nieder,
Hat jeder von uns ausgeweint,
O dann, dann finden wir uns wieder,
Dort, wo uns all' ein Gott vereint.

Das Wiederſehen.

Leicht die Flügel aufgeſchlagen,
Theilt ein Schmetterling die Luft;
Von Zephyren fortgetragen,
Ueber Feldern über Hagen
Wiegt er ſich in Blüthenduft.

Eine Raupe, die noch eben
Mit ihm kroch auf ird'ſcher Bahn,
Sah den Flug erſtaunt mit an,
Mühte ſich, ihm nachzuſchweben;
Blieb jedoch am Boden kleben,
Ihrer Hülle unterthan.

Doch am nächſten ſchönen Tage
Wirft auch ſie die Hülle ab,
Und mit leichtem Flügelſchlage,
Glänzend in dem Duftgewand,
Schwebt ſie über Fluß und Land.

Und auf ihrem Himmelssteig
Treffen beid' einander an,
Paaren sich wie früher wieder,
Lassen auf demselben Zweig,
In demselben Hain sich nieder.

* * *

Werden wir der Hülle ledig,
Theu're uns vorangeeilt,
Auch so finden unverweilt,
Und erkennend unsre Seelen,
Sie von Neuem dort vermählen,
Dort, wo Alles offenbar?
Himmel, Himmel, sey es wahr!

Gedanken auf einem Kirchhofe.

Geweihter Ort, wo Himmelssaat
Dem großen Erntetage
Entgegen reift, sei mir gegrüßt,
Du Ort, wo jede Klage
Verstummt, wo mancher Ruhe fand,
Der sie auf Erden nie gekannt.

Zwar flossen hier der Thränen viel,
Wenn von des Freundes Herzen
Den treusten Freund das Schicksal rief. —
Mit tief gefühlten Schmerzen
Hab' ich auch selbst um manchen Freund
Die Abschiedsthräne hier geweint.

Doch, Schlaf ist ja des Menschen Tod,
Er schaffet Ruh' dem Müden,
Nimmt Leidenden die Bürde ab,
Und bringt zum ew'gen Frieden:
Weint, Freunde, nicht; denkt: Wiedersehn!
Die Todten werden auferstehn.

Belebend sinkt ein Sonnenstrahl
Auf diese Gräber nieder,
Und was hier schläft, erwachet dann
Zum bessern Leben wieder.
Im Winter starb die Rose. Seht
Sie blüht, vom Frühlingshauch umweht.

Drum kann mein Blick vom Leichenfeld
Zum Himmel sich erheben,
Und winkt auch mir das kühle Grab,
Werd' ich nicht ängstlich beben;
Ich pflückte in der Blüthenzeit
Die Blume der Unsterblichkeit.

Was ihr einst war't, das bin ich jetzt,
Ein Pilger dieser Erden;
Was ihr, entschlaf'ne Brüder, seid,
Werd' ich vielleicht bald werden.
Nur dann, — durch's Todesthal eilst du,
Mein Geist, dem Vaterlande zu.

Doch dem nur wird der Uebergang
Zu jenem Vaterlande,
Der Weg zum Heil, der edel hier
Des Lasters Sklavenbande
Zerriß, der in der Prüfungszeit
Sein Herz der Tugend hat geweiht,

Auf Gräbern der Entschlafnen sei
Der Tugendbund auf's neue
Besiegelt; hier gelobe ich
Der Tugend ew'ge Treue;
Und heilig sei mir jede Pflicht
Bis einst mein sterbend Auge bricht.

Halle, gedruckt bei J. F. G. Hendel.

